Das Galante Sachsen,

Neue Auflage mit einigen Zusätzen von dem Baron von Böllnitz vermehret.

Offenbach am Mayn,
M DCC XXXV.

Nachricht an den Leser.

ES hat sich vor einiger Zeit der Herr Baron von Böllnitz, welcher sich seit kurtzen durch seine Schrifften bekannt und beliebt gemachet, eine kurtze Nachricht von dem Sächßischen Hofe, in Frantzösischer Sprache heraus gegeben, worinnen von einigen

 Perso-

Personen, so in gegenwärtigen Buch vorkommen, hinlänglichere Nachricht gegeben, und zugleich deren Character beschrieben wird. Weil nun solches diesem Werck einige Erläuterung giebet: so hat man vor gut befunden, die Ubersezung dieser neuen Auflage beyzufügen.

Das Galante Sachsen.

NJemahls hat man in Teutschland so viel Pracht und *Galanterie* unter allgemeinem Erstaunen auftreten sehen, als in Sachsen, besonders aber unter den Regierungen Johann Georg des *IV.* gewesenen Chur-Fürsten, und Friedrich Augusts, erwählten Königes in Pohlen. Dieser letzt-erwählte Printz war galant, wohlgestalt und verliebt, und ob er wohl verschiedenes erlitten, so liebete er doch mit einer so hefftigen Zärtlichkeit, als wenn ihm das Vergnügen der Liebe allezeit wieder neu worden wäre.

An keinem Hofe haben sich so viele schöne Frauenzimmer und wohlgebildete Manns-Personen gefunden, als an diesem. Ja, es hatte das Ansehen, als wenn die Natur sich ein besonderes Vergnügen gemacht habe, alles was sie schönes besitze, in die vornehmsten Personen desselben zu legen. Die Chur-fürstliche Printzen übertraffen alles ihres Gleichen, und die Printzeßinnen waren die schönsten ihrer Zeit.

Johann Georg der *IV.* folgte seinem Vater bey frühen Jahren in der Regierung. Er war mit allen Eigenschafften schon in der Geburt ausgerüstet, die ihn vollkommen liebens-würdig gemacht hätten, wenn er sich nicht den Leitungen einer herrsüchtigen, stoltzen, rachgierigen, und allezeit aufgebrachten Buhlerin überlassen hätte, die alles ihrem Hochmuht und Vortheil aufopfferte, und also nichts zu heilig hielt.

Dis ist das Bild der Fräulein von Neitsch, welche eine so unumschränckte Herrschafft über diese Herren behauptete, daß sie von vielen beschuldiget ward, als bediene sie sich übernatürliche Mittel.

Der Printz Fridrich August sahe öffters mit vielem Verdruß, wie sehr sein Bruder dieser unwürdigen Liebsten ergeben war. Er bildete sich aber ein, diese Liebe bey ihm auszurotten, wann er ihnen bewegen könne, sich mit einer Printzeßin zu vermählen. Wiewol er nun seinen eigenen Nutzen entgegen handelte, indem er seinen Bruder zu einer Vereheligung antrieb; so war er doch so großmühtig, daß er es würcklich that, und also das Wohl des Staats, und die Ehre seines Hauses seinen persöhnlichen Vortheilen vorzog.

So viel Gewalt auch die Fräulein von Neitsch über den Churfürsten besaß, so getrauete sie doch nicht ihm seine Verehligung zu mißrahten. Sein Staats-Raht machte, daß er die Printzeßin, Eleonora von Sachsen Eisenach, verwittwete Marggräfin von Brandenburg-Anspach, erwählete; eine Printzeßin, welche ihre vortreffliche Gemühts-Gaben ehrwürdig, und die angenehme Reitzungen ihrer Person bey jedermann, der sie sahe, Bewunderungs-wehrt gemacht. Ihr Gemahl allein konte durch ihre Vorzüge nicht gerührt werden: ob sie schon beständig dahin trachtete, wie sie durch ihre Leutseligkeit, durch ihre Freundlichkeit und durch eine unendliche Gedult sein Hertz gewinnen möchte: so konte sie doch dasselbe nicht von den unglücklichen Banden befreyen, mit welchen es die Fräulein von Neitsch gefesselt hielt. Ja, wie glücklich wäre die Churfürstin gewesen, wenn diese freche Buhlerin es dabey bewenden lassen, ihr ein Hertz zu rauben, das

ihr gehörete, und wenn sie nicht noch dazu den Churfürsten gereitzet hätte, sie zu mißhandlen!

Der Verdruß der Churfürstin gieng dem Printzen Fridrich August empfindlich zu Hertzen. Seine Großmuht würde ihn zum Mitleiden bewogen haben, wenn sie auch nicht seine Schwägerin gewesen wäre. Er tröstete sie öffters, und trachtete, wie er sie in die Liebe des Churfürsten bringen könne. Allein, dieser Herr gab seinen Vorstellungen wenig Raum, und einsmahls antwortete er ihm: **Er wolle ihn gebeten haben, sich nicht in seine Händel mit der Churfürstin zu mischen.** „Wären Ew. Liebden, (sagte er zu ihm,) vermählet, ich würde sie mit ihrer Gemahlin nach ihren Willkühr umgehen lassen, und daher bitte ich, sie lassen mich die Meinige nach meinem Wohlgefallen führen. Ich kan ihnen nicht Unrecht geben, (antwortete der Printz) und ich gebe mir allzu viele Mühe vor Dero Ehre, indem ich ihnen den Nachtheil vorstelle, den sie Dero öffentlchen Ruffe zufügen, indem sie eine Liebens-wehrte Printzeßinn um einer ihrer unwürdigen Buhlerin willen beleidigen. Ich bin nicht willens, ihnen Gesetze vorzuschreiben, und es würde mir leid seyn, wenn ich jemahls die ihnen schuldige Ehrerbietung aus den Augen setzen solte. So viel aber glaube ich, ihnen sagen zu können, daß sie eine Gemahlin haben, welche ihre Geburt, ihre Schönheit und ihre Tugenden ihnen ehrsam machen solten.„ Der Churfürst, den dieser Verweiß verdroß, und dem die Fräulein **von Neitsch** ohnedem schon beygebracht, als stünde der Printz in einem heimlichen Verständniß mit der Churfürstin; sahe seinen Bruder mit recht brennenden Augen an. „Ha, (sagte er mit bedrohlicher Stimme,) ich sehe schon eure Neigung vor meine unwürdige Frau, aber ich wil mir sie und euch vom Halse schaffen.„ Kaum hatte er dieses gesprochen, so lieff er in vollem Zorn nach dem Gemach der Churfürstin, daselbst ließ er den Wuth, die ihn schon eingenommen, vollkommen den Zügel, er ging zu dem

Bette, wo seine Gemahlin war, und hätte ihr gewiß den Degen durch den Leib gestossen, wenn nicht zu gutem Glücke der Printz, der seine Hitze kannte, und sein Vorhaben vermuthete, ihm nachgegangen wäre, und ihn entwaffnet hätte: „Nein, mein Bruder, (rieff er ihm zu, indem er ihm den Degen aus der Hand riß) man soll nicht sagen, daß der Churfürst von Sachsen der Mörder seiner Gemahlin gewesen.„ Als darauf der Churfürst sich mit Gewalt zu der Fürstin dringen wolte, und ihr den Hals zuzudrucken, Mine machte; so ergriff ihn der Printz mit der Stärcke, nach welcher er alle Menschen so weit übertraff, und trug ihn in sein Cabinet. Der gantz entsetzlich-erzürnte Churfürst sagte ihm dabey alles, was ihm der Verdruß eingab. Der Printz aber, der die Hefftigkeit seines Gemühts kante, und der sich versichert war, daß er bald bereuen würde, was er itzt in der Hitze ausgestossen; ließ alle Hitze bey ihm verrauchen, und ging nicht ehe von ihm, bis er seinen Geist beruhiget hatte.

Als aber der Printz den Churfürsten verließ, so verfügte er sich sogleich zur Neitschin. Er traff sie bey der Gräfin von Rochlitz, ihrer Mutter und Vertrauten der Boßheit, an. „Ich bin sehr erfreut Mesdames, (sprach er zu ihnen mit einer ziemlich verächtlichen Mine,) daß ich euch hier beysammen antreffe, ich habe ohne das solche Heimlichkeiten vorzutragen, die euch beyde angehen. Eben itzt hat der Churfürst einige Würckungen der nichtswürdigen Regeln an den Tag gelegt, die ihr ihm einflösset. Die Ehrerbietung, die ich ihm schuldig bin, hindert mich, mich deswegen an ihm zu rächen, und, ausser dem, habe ich das gute Vertrauen zu ihm, er werde einst die Fallstricke entdecken, die ihr ihm leget, und euch selbst zur Straffe ziehen, weil ihr sein Vertrauen in euch so sehr mißbrauchet. Ich will ihn unterdessen verhindern, ungerecht zu seyn, euch aber, wo es möglich ist, die Gelegenheit benehmen, die Tugend von Churfürsten zu verläumbden. Deswegen bin ich entschlossen von hier

zu gehen. Aber gedenckt, daß ich, da ich euch ein offenes Feld für eure Streiche gebe, gleichwohl eure Verbindungen genau beobachten und zu seiner Zeit dämpffen werde. Ich gebe euch daher Nachricht, ihr solt mir vor die Churfürstin stehen. Ich fordere von euch, daß sie, in Ruhe, der Vorzüge geniesse, die ihr hier gebühren. Wird sich mein Bruder so weit vergessen, und sie in meiner Abwesenheit beleidigen, so will ich mich an euch halten, und die Rache für solche Gewaltthätigkeiten an euren Köpffen vollstrecken. Ihr kennet mich, (fuhr er mit drohender Stimme fort,) und ihr könnt euch versichern, ich halte mein Wort.„ Er wartete aber nicht auf ihre Antwort, sondern ging nach Hause, um sogleich die Befehle zu seiner Abreise zu geben.

Als der Churfürst seinen Entschluß, Dreßden zu verlassen, vernommen hatte, so ward er sehr betrübt, er hatte sich nach seinem Ungestüm besonnen, und der Zorn war bey ihm der Freundschafft und Liebe gegen seinen Bruder gewichen. Er ersuchte ihn, bey ihm zu bleiben, allein der Printz bat ihn so inständig, zu erlauben, daß er sich einige Zeit entferne, daß ihm der Churfürst seine Einwilligung nicht versagen könte. Er gab ihm auch alles prächtige Reise-Zeug, dessen er nöhtig hätte, um in fremden Ländern, seiner Würde gemäß, und als der Bruder und unvermuthliche Erbe eines der grösten Churfürsten erscheinen zu können.

Damahls genoß Europa der süssen Ruhe des Friedens, und also stunden alle Länder seiner Neugierigkeit offen. Er fieng daher an, die berühmtesten Staaten und Provintzen zu besehen. Uberall ließ er seine angenehme Gestalt, seine Stärcke, seine Geschicklichkeit, seinen Pracht und sein beliebtes Wesen sehen und bewundern. Und weil er überzeugt war, daß die Hoheit des Standes, zuweilen dem Vergnügen mehr Eintrag thut, als daß sie dasselbe befördern: so hielt er für rahtsam, *incognito* zu bleiben,

und erschiene überall unter dem Nahmen eines Grafen von Meissen, welcher Nahme ihm vor allem Zwang des Ceremoniels sicherte, doch aber auch so beschaffen war, daß man ihn um desselben willen mit Unterscheid aufnehmen konte.

Als er nun die vornehmsten Höfe Teutschlandes besehen hatte, so gieng er nach Holland, von dar nach Engelland, und endlich nach Franckreich. In allen diesen verschiedenen Ländern, hatte er verschiedene kleine Liebes-Händel; Weil sie aber nichts, als Folgen waren einer bald verrauchten Liebes-Gluht, an welchen das Hertz bey weitem so viel Antheil nicht hatte, als ein galantes *Genie*, das ihm nirgend in schläffriger Ruhe ließ, so glaube ich Recht zu haben, sie zu verschweigen.

Eine solche galante Gemüths-Beschaffenheit war der Antrieb seiner Reise nach Spanien. Das was ihm von der Schönheit der Spanierinnen und von ihrem verliebten Bezeugen zu Ohren gekommen, stellete ihm dieses Land als einen Schauplatz vor, der wohl wehrt sey, daß er ihn betrete. Er kam zu Madrit an, als man im Begriff war ein Stier-Gefechte zu halten, welches der König *Carl II.* seiner neuen Gemahlin der Pfältzischen Printzeßin, Maria Anna von Neuburg, zu Ehren angestellet hatte. Als er bey seiner Ankunfft vernahm, daß diese Lustbarkeit den andern Tag angestellet werden solte; so sprach er zu den Herrn seines Hofes mit der Annehmlichkeit, die allezeit seine Reden begleitete: „Sehet da eine erwünschte Gelegenheit uns hervor zu thun. Ich dencke, wir müssen den Leuten hier etwas von uns zu reden machen, wir müssen morgen ein paar Lantzen brechen, und unsern Liebsten zu Ehren etliche Stiere hinrichten.„ Die Hof-Leute fielen diesem

Vor-

Vorschlag sogleich bey, und jedermann suchte ihn nunmehro nur auszuführen.

Den Tag des Gefechtes erhub sich der Printz mit seinem Gefolge in den prächtigsten Kleidern nach dem Platz-*Majore*, einem der grösten und Regel-mässigsten, der seyn kan. Auf dem gantzen Umfang waren Schau-Gerüste aufgerichtet, auf welchen sich eine unzählbare Menge Menschen vom 2. Range befanden. Die *Balco*nen, mit denen alle Fenster gegen diesen Platz gezieret sind, waren mit den reichsten Tapeten ausgekleidet. Daselbst befand sich eine grosse Anzahl des vornehmsten Frauenzimmers, welches sowol durch seine Schönheit, als die Pracht seines Ausputzes, das Auge belustigte.

War der Printz von Sachsen voller Bewunderung, als er hier so viele schöne Personen beysammen fand, so waren alle Zuschauer nicht weniger bestürtzt, als sie ihn sahen. Er hatte nichts gespart, diesen Tag ein prächtiges Aufsehen zu machen, und also zogen sowol seine kostbare Kleider, als edelmühtige Stellung, womit er auftrat, aller Blicke auf ihn. Einer fragte immer den andern, wer jene unbekandte Person sey? kaum nahm man drüber in acht, daß der König und die Königin kamen. Ihro Catholis. Majestäten stellten sich auf einem mit den kostbarsten Tapeten und goldenen gestickten Küssen gezierten *Balcon*. Darauf gaben die Königlichen Trompeter, Pfeiffer, Hauboyen und Trommeln das Losungs-Zeichen. Die Kämpffer stellten sich ein, die Stiere wurden loßgelassen, und das Gefechte nahm seinen Anfang. Der Printz gab eine Weile einen Zuschauer ab; und dieses war ihm ein ungewöhnliches Schauspiel, ja er freuete sich als er wahr nahm, wie man sich in diesem Gefechte aufführen muß. Er

wuste,

wuste bald so viel als alle die auf der Liste stunden, kaum wusten. Er verließ also seinen *Balcon*, stieg auf ein Pferd, und fand sich an den Schrancken ein, welche ihm sogleich eröfnet wurden. Er trat in dieselben hinein, und that Wunder der Geschicklichkeit und Stärcke. Er führte mit dem Hirschfänger einen so entsetzlichen Hieb auf dem Hals-Genick eines dieser wütenden Thiere, daß der Kopff beynahe gantz herunter gegangen, und also dasselbe todt zu Boden stürtzte. Die Spanier konten ihn nicht sattsam bewundern, und konten sich nicht vorstellen, daß ein Mensch, der kein Spanier sey, so viel Hertzhafftig- und Geschicklichkeit besitzen könne.

Der König erstaunte recht über diese That, und verlangte zu wissen, wer der wunder-volle Fremdling sey, und als die Königin gleiche Forsch-Begierde mercken ließ, so befahlen Ihro Majestäten, der *Marquis de los Velez*, Edelmann von goldenen Schlüssel, solte sich deshalb erkundigen. Dieser dachte keinen besseren Unterricht, als von diesem Unbekandten selbst, einzuholen. Er verfügte sich mit grosser Höflichkeit zu ihm, und sprach zu ihm: „ Ihr trefliches Ansehen, mein Herr, ihre Geschicklichkeit und die Unerschrockenheit, die sie jetzo bezeuget haben, haben sie sowol eines allgemeinen Beyfalls, als auch hauptsächlich, der Aufmercksamkeiten Ihro Majest. würdig gemacht. Auf deren gnädigsten Befehl nehme ich mir die Freyheit nachzufragen, wer derjenige sey, den unsere Kämpffer für ihren Meister erkennen, und den wir insgesamt bewundern? „ Der Printz antwortete hierauf mit Bescheidenheit: „ Es seyen unverdiente Lobsprüche, mit denen man ihn gegenwärtig beehre, was seinen Namen betreffe, so wisse er nicht, ob hier der Ort sey, da ihm erlaubet sey denselben von sich zugeben; weil aber Ihro Maj. davon Nachricht zu haben verlangten, so bäte er unterthänigst dem Printzen von Sachsen zu vergeben, daß er sich unterfangen in Dero höchsten Gegenwart zu erscheinen, ehe er die Ehre

gehabt

gehabt Denenselben aufzuwarten. „ Als der *Marquis de los Velez* Ihro Majestät. diese Antwort zurück brachte; so verwunderten sie sich über alle massen, daß ein Printz von so hohem Hause, sich in ein Stier-Gefechte gewagt habe. Sie schickten darauf an ihn, und liessen ihm deswegen Glück wünschen. Weil aber das Ceremoniel dem König nicht erlaubte, ihn noch selbigen Tag zu sprechen; so ließ er ihm sagen: Er sey ihm in seinem Lande und an seinem Hofe willkommen, und er würde sich ein Vergnügen daraus machen, ihn bey sich zu sehen. Die Königin aber, welche nicht so sehr an Vorschrifften gebunden ist, ließ ihn benachrichtigen, daß sie ihn noch diesen Abend sprechen möchte, und er solle zu ihr durch die geheime Treppe geführt werden.

Als der Printz in das Gemach der Königin trat, so empfing ihn die **Gräfin von Berlips**, die bey der Königin am meisten galt, und welche sie noch aus Teutschland mitgenommen hatte; Diese Dame führte ihn in dem Verhör-Saal; In demselben stund die Königin, mit den Rücken lehnte sie sich an einen Tisch, der unter einem Himmel stund. Etwas von Sr. Majestät auf der rechten Hand befand sich ihre Ober-Kämmerin, Catharina *de Moncade* von Arragonien, die Gemahlin des Hertzogs *Fernandino*. Zur Lincken stunden die Hof-Damen, und ein wenig zurück die Cammer-Frauen. Als der Printz zur Königin kam, so wolte er dem Spanischen Gebrauch nachkommen, setzte ein Kny auf die Erde, und bat um Erlaubniß Ihro Majestät die Hand zu küssen; allein sie wolte es nicht zu lassen. Der Printz bat inständigst, zu erlauben, daß er Dero hohem Range und vortreflichen Schönheit diese Schuldigkeit abstatten dörffe. Die Königin bot ihm also die Hand, welche

er so ehrerbietig küssete, daß diese Printzeßin, welche vorher durch seine Geschicklichkeit und tapffern Muht gantz eingenommen worden, gleiche Bewegung über seine Höflichkeit empfand. Das Vergnügen, daß sie darüber hatte, die ausserordentlichen Ehrenbezeigungen, die sie dem Printzen erwieß, und die Gnade, und die Hochachtung, die sie ihm zu erkennen gab, ist nicht zu beschreiben.

Indessen aber, daß sie dergestalt mit ihm redete, so sahen alle Frauenzimmer den Printzen mit unverwandten Augen an, und blickten mit eben so grossem Verwundern auf ihn, als dort die Dienerinen der *Statira* den Alexander!

Unter der Menge des Frauenzimmers, mit dem die Königin umbgeben war, beobachtete der Printz eine, die in seinen Augen alle ihre Gefehrten an Schönheit übertraff. Er konte sich nicht enthalten, einige Blicke auf sie schiessen zu lassen, welche die Dame bemerckte. Der Printz hatte die Freude, ihrem Blick zu begegnen, und ihr also in die Augen zu sehen, welche sie denn, unter einiger Erröhtung, niederschlug. Das Vergnügen, das er hatte, sie zu sehen, war schuld, das seine Aufwartung länger währete, als ordentlich zu geschehen pfleget; Sie währete ungemein lang, und wann die Königin kein Ende gemacht hätte, indem sie gesagt, daß die Zeit herbey komme, da der König zu Nacht speise, vielleicht hätte sie der Printz auch damahls noch nicht beschlossen.

Ob er nun wohl niemand, als die Königin, gesprochen, so hatte er doch den Frauenzimmern ein so unvergleichliches Compliment gemacht, daß sie dadurch gantz entzückt, und niemahls müde worden, ihn zu bewundern. Die Königin hatte eine besondere Lust, daß sie einen Printzen ihrer Nation so sehr oben hörete, und konte selbst nicht genug Rühmens

aus ihm machen. Ey, (sagte sie zur Gräfin von Berlips,) was ist doch vor ein Unterscheid zwischen unsern Printzen und den hiesigen Leuten! Es kan seyn, daß sie an den König, ihren Gemahl gedacht, der als ein kleiner, zärtlicher, kräncklicher und allezeit verdrießlicher Herr, in der That nicht sonderl. verliebt machte. Bey der Abend-Taffel sprach sie beständig mit dem König von dem Printzen von Sachsen. „Sein Verstand, (hieß es,) und seine Höflichkeit ist so groß als die Schönheit seiner Gestalt; man muß ihn hoch schätzen. Meine Weibs-Leute sind gantz gegen ihn entzündet, und haben mir schon den Kopff gantz warm gemacht mit den vielen Lob-Sprüchen, die sie ihm beylegen. Ich habe sie alle so gar bis auf die Hertzogin von Fernandino in Verdacht (fuhr sie lächlend fort, und sahe dieselbe dabey an) daß sie solche Gedancken von ihm hegen, die ihnen bisher nur von ihren Eh-Männern eingefallen. „ „ Bey meinem Alter, Madame, (antwortete die Hertzogin mit einer gewissen hohen Mine, die sie niemahls verlohr,) ist man über den Verdacht hinaus, und ich glaube gewiß, Ihro Majestäten wollen sich nur belustigen, wenn sie mich beschuldigen, daß ich mich durch die Vorzüge des Printzen von Sachsen solte haben fangen lassen. Unterdessen bekenne Ihrer Majestät, daß ich ihn so beschaffen finde, daß er leicht ein Hertz gewinnen solte, und wenn mir unser junges Frauenzimmer glauben wil, so sollen sie seine Bekandtschafft meiden.„ Indem die Hertzogin diese letzte Worte sprach, so sahe sie auf die *Marquisin* von *Mantzera* ihre Tochter, Königl. Hof-Dame, und eben diejenige, die der Printz mit so grosser Aufmercksamkeit betrachtet hatte. Sie nahm dabey wahr, daß die *Marquisin* kaum die Augen aufhub, und da sie gewahr ward, daß sie dieselbe ansehe, dieselben plötzlich nieder schlug, und die Farbe veränderte. Mehr braucht es nicht, den Verdacht der Hertzogin zu stärcken. Es hatte sie gedeucht, der Printz von Sachsen habe einigen Eindruck in das Hertz ihrer Tochter gehabt, weil

sie

sie beobachtet, daß sie ihn besonders angesehen und nichts zu seinem Lobe gesprochen. Sie entschloß sich, besonders auf ihre Tochter acht zu haben, und, wo es möglich wäre, sie von der gefährlichen Bahn der Liebe abzuhalten. Aber vergebene Vorschläge! Das mißhellige Schicksal, das zuweilen ein Hertz dahin bringt, daß es eine Zeit-lebens daurende Verbindung eingeht, würckte bey der *Marquisin* so hefftig, daß es ihr unmöglich war, ihrem Unglück zu entfliehen, und der Hertzogin von *Fernandino* sie davor zu bewahren.

Der Printz von Sachsen, der auf eine gantz ungemeine Weise in die *Marquisin* verliebt war, dachte unterdessen auf nichts anders, als zu erfahren, wer sie sey, und die Mittel ihr seine Leidenschafften bekandt zu machen. Aus der Stelle, die er sie bey der Königin begleiten sahe, hatte er schon den Schluß gemacht, sie müsse eine der vornehmsten Hof-Damen seyn. Gleich den andern Tag erfuhr er, daß er Recht habe, und so bald er sie einigen jungen Herren, die ihm aufwarteten, beschrieben hatte, vernahm er ihren Namen und die Nachricht, daß sie unter einem eifersüchtigen Gemahl und einer scharffen Mutter stünde, dergestalt, daß man es vor unmöglich hielte, ihr beyzukommen.

Diese Berichte hatten jedermann verwirrt gemacht; Nur der Printz von Sachsen blieb bey denselben unbeweglich; dann er war eben so hertzhafft in seinen Liebes-Begebenheiten, als er sich nachgehends mitten unter dem Gemetzel blutigsten Schlachten erwiesen. Je schwerer es schien, die *Marquisin* zu gewinnen, je würdiger schiene ihm dieselbe zu seyn, einen Theil seiner Gedancken auf sie zu wenden.

Es verstrichen einige Tage, bis er Gelegenheit fand, sie zu sehen. Weil der König die Nacht nach

dem

dem Stier-Gefechte unpäßlich worden, so kam er nicht aus seinem Gemach; Die Königin verließ ihn keinen Augenblick, und weil die junge *Marquisin* den Dienst hatte, so ging sie nicht aus dem Vorzimmer, wohin aber der Printz nicht kommen konte, weil er dem Könige noch nicht aufgewartet hatte.

Unterdessen vernahm er, daß die *Marquisin* eine Kammer-Frau habe, auf die sie ein grosses Vertrauen setze. Er erfuhr, daß dieses eine alte Jungfrau sey, welche viele Verwandten habe, die sie von der Freygebigkeit seinen Geliebten meistens erhielt. Er trug keinen sonderlichen Zweifel, diese Jungfrau zu gewinnen und sich derselben bedienen zu können, sich in die Gewogenheit der *Marquisin* einzuschleichen. Das war die gröste Schwürigkeit mit ihr zu sprechen, er hatte keinen Zutrit in ihrem Hause, und er sprach auch kein Spanisch. Es war zu vermuhten, daß die, welche er zur Vertrauten verlange, keine andere Sprache verstehe. Allein, wo sind die Schwürigkeiten, welche die Liebe nicht übersteiget? Nachdem er die Ausführung seines Vorhabens wohl überlegt hatte, so vertraute er seine Gemühts-Beschaffenheit einem Bruder des Franciscaner-Bettel-Ordens, welcher ein Italiåner, und von der Art der verwegenen Ertz-Schelmen war, die für nichts Scheu tragen. Alle Tage kam er und brachte einige Salate und Blumen, um bey dieser Gelegenheit und Freygebigkeit des Printzen zu geniessen. Diesem gab sich der Printz bloß, er trug ihm auf, Bekandtschafft mit der *Marquisin* zu suchen, und der willfährige Pfaffe that es mit grossem Eiffer, daß er bald vernahm, wie *Dona Lora*, (so hieß der Nahme der Vertrauten der *Marquisin*) ausserordentlich eigennützig sey, und sie werde gewiß die Geschencke des Printzen nicht weit

wegwerffen. Er lobte ihr daher diejenigen, die ihm zu Theil wurden, über die massen. In einem Tage (sagte er zu ihr) bekomme ich mehr von ihm, als mir alle *Grandes* von Spanien in gantzen Monaten geben. Darauf sprach er mit ihr, wie trefflich der Printz aussehe, und was er vor eine ungemeine Stärcke besitze, von welcher er so viele Wunder erzehlete, daß sie gantz bestürtzt und davon eingenommen ward. Die alte *Lora* hinterbrachte der jungen *Marquisin* das alles, welche es dann mit eben so grosser Aufmercksamkeit, als besonderen Vergnügen anhörete. Wann *Lora* ihr nichts neues mehr vorzutragen wuste, so sagte sie offt mit murrischem Gesichte zu ihr: Nun, könnt ihr mir dann nichts mehr von dem schönen Fremdling berichten. Denn so hieß der Printz bey dem Madritischen Frauenzimmer.

Nachdem der König wieder gesund worden war, begab sich der Printz öffentlich nach Hofe. Er erschien daselbst unter dem Titul eines **Grafen von Meissen**, und ward von dem Grafen von *Benavente* eingeführt. In dem Vorgemach fand er den Hertzog von *Montalte*, und viele andere Herren, die auf ihn warteten. Der König empfing den Printzen in seinem Cabinet, er stunde, war bedeckt, und gegen ein Tischgen gelehnt, und hatte einen Lehnstuhl zu seiner Rechten stehen. Als der Printz sich zum andernmal neigete, that der König den Huth ab. Jener redete Italiänisch, der König aber antwortete in Spanischer Sprache, nachgehends aber redete er auch Italiänisch. Er ließ sich den Printzen bedecken, und befahl allen, die gegenwärtig waren, und allen Hoff-Leuten, ihn mit eben denselben Ehren-Bezeugungen zu bedienen, die den Printzen vom Geblüt erwiesen werden. Nachgehends sagte er zum Printzen, nun solte er der Königin die Hand küssen, weil sie mit

Verlan-

Verlangen auf ihn wartete. Der Printz bedanckte sich gegen den König für die ausserordentliche Gnade, die er ihm bezeuge, und der Graf von *Benavente* ging hin, und benachrichtigte die Königin.

Alle Herren, die in dem Zimmer des Königes waren, begleiteten den Printzen ins Gemach der Königin, Jhro Majestät empfingen ihn mit eben so grossen Hochachtungs-Bezeugungen, als sie ihn das erstemahl beehret hatten. Währender Zeit als der Printz mit der Königin sprach, ließ er die Augen auf der *Marquisin* von *Manzera* herum schiessen. Es war ihm nicht sonderlich schwer, sie in der Menge zu unterscheiden, und er hatte das Vergnügen, daß er wahrnahm, wie sie ein besonderes Auge auf ihn habe. Dieses aber war auch der einige Vortheil, den er diesen Tag erreichen konte, dann er konte keine Gelegenheit finden, sie zu sprechen.

Nachdem der Printz sich bey der Königin beurlaubet, verfügte er sich in den Pallast der Königin Mutter, *Mariana* von Oesterreich, hinterbliebene Wittwe Philipp des *IV.* Er ward von dieser Printzeßin mit besondern Hoflichkeiten aufgenommen. Sie erinnerte sich den Churfürst Johann Georg den *III.* zu Wien gekant zu haben, und hatte eine besondere Freude, daß sie seinen Printzen zu Madrit sprechen sollte.

Den Tag darauf, als der Printz bey Hofe gewesen war, vermochte die regierende Königin, welche jung und wohlgestalt war, ihren Gemahl einen Ball zu geben. Der Printz von Sachsen ward dazu eingeladen. Er erschien dabey in solchem Aufzug, durch den seine schöne Gestalt noch um ein merckliches erhöhet ward. Die Königin eröffnete den Ball mit ihm, weil der König selbst nicht tantzen wolte, und als der Printz die Königin an ihren Platz zurück führete, so fragte er, welche Dame Jhro Majestät ihm aufzufordern befiehlen?

fiehlen? Diese Printzeßin versetzte, sie wolte ihm in diesem Stück nicht einschräncken, er möchte nur diejenige auffordern, die in seinen Augen die Schönste wäre. Der Printz machte statt der Antwort ein sehr tieffes Compliment, und gieng, ohne lang zu suchen, zu der *Marquisin Manzera*, grüßte sie ehrerbietig, und sprach zu ihr: Madame, die Königin hat mir befohlen, mit dem schönsten Frauenzimmer in gegenwärtige Gesellschafft zu tantzen, ich zweifle nicht, Ihro Majest. haben mir damit die *Marquisin* von *Manzera* anzeigen wollen. „Ich glaube nicht, mein Herr, (antwortete die Marquisin) daß die Königin ihre Wahl billige, ja ich befürchte, es möchte Ihro Majestät unangenehm seyn, daß sie ihre Befehle nicht besser ausrichten. Madame, (erwiederte der Printz) die Königin hat so viel Einsicht, daß sie nicht gestehen solte, wie Dero Person das Allervollkommenste ihrer Königreiche sey: Solte sie aber so billig nicht seyn, so solte es mich doch nicht aufhalten, dieselbe für die trefflichste Person in der Welt zu halten, und zu glauben, daß sie am meisten die Verehrungen der Göttinnen verdienen.„ Ob sich nun wol die *Marquisin* stellete, als verstünde sie den Printzen nicht, so verstunde sie ihn doch mehr als zu wohl. Sie gieng beständig nach dem Ende des Saals fort, und tantzte endlich mit solcher Annehmlichkeit, daß der Printz für Verwunderung gantz ausser sich selber kam, und indem er vergaß, wo er war, mit lauter Stimme ausrieff: „Himmel! hast du so viel Annehmlichkeit mit so grosser Schönheit vereinigen müssen.„ Dieses jagte der *Marquisin* eine schamhaffte Röhte ein, die Hertzogin von *Fernandino* beobachtete es. Diese Dame gerieth hierüber in eine hefftige Betrübniß, weil sie vorher sahe, daß wann der Printz von Sachsen sich noch einige Zeit am Spanischen Hofe aufhalten werde, so würde ihre Tochter seinen Nachstellungen unterworffen seyn. Das Allerbetrübteste für die *Marquisin*

quisin war noch dieses, daß ihr Gemahl den Ausspruch des Printzen gehört hatte. Er wurde äusserster massen eifersüchtig hierüber, begab sich hierin und befahl ihr ziemlich ungestüm, nicht mehr mit dem Printzen zu tantzen. Weil der jungen *Marquisin* die Verdrießlichkeit ihres Gemahls bekandt war, so kam ihr solcher Befehl gantz nicht fremde vor: Sie gehorchte demselben, ließ sich hinter den Sessel der Königin nieder, von dannen sie sich den gantzen Abend nicht bewegte. Aber das Vergnügen, den Printzen anzusehen, konte sie sich doch selbst nicht versagen, und zwar ihn so anzusehen, daß er leicht schliessen konte, das, was er ihr gesagt, habe ihr eben nicht mißfallen. Er hätte sie gern gesprochen, aber sie vermied es mit so grosser Sorgfalt, daß er ihr nicht beykom̄en konte.

Unterdessen hatte doch das, was er ihr gesagt, allen erwünschten Eindruck bey ihr gehabt, und hatte sie vollkommen von seiner Gemühts-Bewegung überzeugt. Die Verrichtungen des Printzen stimmten auch allzuwohl mit seinen Worten überein, als daß die *Marquisin* noch in etwas zweifeln solte. Es kam ihr auch nie der Gedancke ein, ihn nicht zu lieben, das war ihre eintzige Sorge, daß sie ihm niemals ein Zeichen ihrer Liebe geben möchte. Dis aber war eine grosse Unternehmung, deren Schwürigkeiten sie nicht einsahe, doch glaubte sie, das sicherste Mittel sie auszuführen, sey die Gegenwart des Printzen zu vermeiden. Eine leichte Kranckheit muste ihr eine Zeitlang zum Vorwand dienen, daß sie nicht ausgieng und alle Gelegenheit flohe, wo sie ihn anzutreffen gedachte. Sie that noch mehr: Sie befahl zugleich der *Dona Lora* ihr nichts mehr vom Printzen vorzutragen, „Ich wil sein gantzes Bild (sagte sie) aus meiner Seele rotten.„ Allein *Dona Lora*, die der Printz durch seine Geschencke schon auf seine Seite gebracht, hielt nicht vor rahtsam

sam ihr zu gehorsamen, sie redete ihr unaufhörlich von ihm vor, und die *Marquisin* hatte noch nicht so viel Macht über sich selbst, daß sie ihr still zu schweigen befehlen können. Der Printz, der von allem, was mit der *Marquisin* vorging, Nachricht bekam, unterfing sich an sie zu schreiben, und trug dem Franciscaner Bruder auf den Brief der *Dona Lora* zuzustellen. Diese machte Anfangs grosse Schwürigkeiten, sie sagte, sie habe allzuscharffen Befehl von ihrer Frau, nichts mehr vom Printzen mit ihr zu sprechen, und sie getraue nicht, ohne Verlust ihres gantzen Glücks, ihr einen Brief zu überreichen. Der Mönch sahe bald, wo sie hinaus gedachte, und blitzte ihr ein paar mal mit einem Diamant in die Augen, wovon sie dann dergestalt verblendet ward, daß sie sich entschloß, das Briefgen zu bestellen.

Noch denselben Abend berichtete sie der Frau von *Manzera*, daß ihre Eingezogenheit und Stillschweigen gleichwol den Printzen nicht müde machte, sie zu verehren, und hatte er Mittel gefunden, einen Pfaffen auf seine Seite zu bringen, der ihr einen Brief zugestellet, den sie auch bey sich habe. Bey diesen Worten entfärbte sich die *Marquisin*. „Lora, (sagte sie,) wilt du mich umbringen, und mich meine Schuldigkeit gegen den Hrn. von Manzera brechen heissen? Siest du nicht, wie vielem Unglück und Verdruß ich mich preiß geben würde, wann ich mich in den Brief-Wechsel einliesse, den du mir anträgst. Nein, ich will mir nichts vorzuwerffen haben; Rede mir nicht ein Wort mehr vom Printzen von Sachsen, (fuhr sie unter Vergiessung vieler Thränen fort) mein eigen Hertz spricht so schon zu viel von ihm ... wie, Madame, (sagte Lora,) wollen sie den Brief nicht annehmen? Nein, (antwortete sie) ich will ihn nicht, gib ihn dem, der ihn gebracht, zurück, und befiehl ihm sogleich in meinem Nahmen sich aus dem Hause zu packen und nimmermehr wieder zu kommen.„ *Dona Lora* ward über diesen Entschluß nicht wenig bestürtzt: „Sie werden

ben des Printzen Tod seyn, (sagte sie zu ihr) oder aber er geräth auf solche Dinge, die ihnen Lebenslang nicht angenehm seyn werden. Laß mich in Ruhe, Lora, (sagte die Marquisin) ich martere mich zwar bis auf den Tod, aber ich beobachte meine Schuldigkeit, und diese ist mir lieber als alles." Kaum hatte sie diese letzten Worte gesprochen, so bedeckten sich ihre Augen mit Thränen. *Dona Lora* sahe dieses für einen erwünschten Augenblick an, sie, zu Eröffnung des Briefleins, zu bewegen. Sie warff sich also zu ihren Füssen, und sagte: "Madame, haben sie die Güte und eröffnen mir das Briefgen, der Printz wird meynen, Sie wolten ihn verachten, und wie wird ein Mensch von so hohem Rang, wie er, ein solch hartes Verfahren ertragen können. Ey (fuhr sie heraus), was bekümmere ich mich drum, er lasse mich in Ruhe, weiter begehre ich ja nichts." Allein ihr damahls gantz gepreßtes Hertz konte die Seufzer nicht zurück halten. *Lora* bemerckte alle Bewegungen ihrer Frauen auf das genaueste; Sie fuhr fort in sie zu setzen und ihr hundert Gründe anzuführen, die sie bewegen solten, diesen Brief zu eröffnen. Als nun die *Marquisin* sah, daß sie nicht aufhöre, ihr anzuliegen, so stund sie eilfertigst auf und schloß sich in ihr *Cabinet*. *Dona Lora* hatte versprochen der *Marquisin* das Briefgen zuzustellen, sie wolte also ihr Versprechen halten, weil sie nun nicht erhalten konte, daß es die *Marquisin* selbst annahm; so machte sie es auf, nahm den Umschlag davon, und steckte unter das Rieß Papier, worin die *Marquisin* gewohnt war nach Tische zu arbeiten; Diese List gelunge ihr. Nach Verlauff einiger Stunden, kam die *Marquisin* und wolte einen Blumen-Strauß, den sie angefangen hatte, ausmachen, und da fand sie das Schreiben. Sie konte unmöglich umhin, sie muste es lesen. *Dona Lora* traf sie darüber an, und sie setzte alles ins Werck die *Marquisin* zur Antwort darauf zu vermögen, allein dieselbe schlug es beständig ab.

Dona

Dona Lora erzehlte dem Bruder *Stephano* was vorgegangen war. Er fand, daß Tugend und Zärtlichkeit an dem Verfahren der *Marquisin* von *Manzera* gleichen Antheil hatte, er muste sie wahrhafftig bedauren, und er hätte gewünscht, daß der Printz wäre davon abgestanden, oder hätte sich einen andern Bevollmächtigten ausersehen. Er unterließ indeß nicht die *Dona Lora* zu bitten, einen neuen Versuch zu thun, einige Zeilen von ihrer Hand zu erhalten. Diese wendete aufs neue Gründe, Bitten und Flehen dazu an, allein die *Marquisin* war endlich über ihre Unverschämtheit ungedultig, und drohete ihrem Gemahl zu sagen, was sie von ihr vor Nachstellungen zu ertragen habe; und so war also vor den Bettel-Bruder nichts übrig, als wieder abzuziehen. Der Printz war eben am Fenster, er kannte ihn von weitem, lieff ihm entgegen, und begehrete die Antwort von der Frauen *Manzera*. Allein der *Frater*, der keine hatte, bat ihn, nur zu hören, was er ihm zu berichten habe.

Diese Nachricht versetzte ihn in die hefftigste Traurigkeit, und er bildete sich allezeit ein, er wäre unglücklicher, als er in der That war. Er meinte, *Dona Lora* habe aus Eigennutz alle schmeichelhaffte Stellen selbst gemacht, von denen sie vorgegeben, daß sie in den Gesprächen mit ihrer Frau vorgekommen, da im Gegentheil die *Marquisin* würcklich nicht anders gegen ihn als gleichgütig gesinnet sey. Diese Gedancken nahmen sein Hertz so starck ein, daß er darüber in die hefftigste Wemuht gerieth.

In diesem Zustand brachte er drey Tage zu, da wolte er bald eine Sache, bald begehrte er eine andre. Endlich entschloß er sich den *Frater Stephano* aufs neue an sie zu schicken, und ihr so ehrerbietige Klagen zu überschreiben, daß sie davon gerührt werden möchte.

te. Der Bettel-Mönch stellte ihm, wiewol vergebens, vor, daß seine andere Gesandschafft nicht glücklicher als die erstere seyn würde. Der Printz verwieß ihm seine wenige Zuneigung zu ihm, und seine Undanckbarkeit, und nöhtigte ihn also zu gehorsamen. Hundert Pistolen, die er im Namen des Printzen der *Dona Lora* überbrachte, verliehen dieser eine neue Lebhafftigkeit: Sie übergab der *Marquisin* den andern Brief, und diese begieng die Schwachheit, daß sie ihn las. *Dona Lora* ward bey dieser Gelegenheit gantz beredt, und suchte ihre Frau völlig zu überzeugen; Sie könne mit gutem Gewissen einer Person, die sie gleichsam anbete, ihr Mitleiden nicht versagen. Sie erhub die Vorzüge des Printzen Himmel-hoch. „Ich wil des Todes seyn (sagte sie) wann ausser ihnen eine Frau auf der Welt ist, die sichs nicht vor ein besonderes Glück schätzte, von einem solchen Mann geliebt zu werden.„ Kurtz, diese gefährliche Vertraute gab sich so viele Mühe, und ließ der *Marquisin* so lange keine Ruhe, bis sie, ohngeachtet sie sich vorgenommen hatte nicht zu schreiben, dieselbe dahin gebracht, daß sie darauf antwortete. Weil der Printz diesen Brief niemahls von Handen kommen lassen, noch auch den, so er an die *Marquisin* geschrieben, jemand gezeiget; so kan sie der Leser hier nicht antreffen. Alles was man davon von den Vertrauten des Printzen erfahren können, besteht darin, daß ihm die *Marquisin* damahls geantwortet: „Sie sey bey seiner Zuneigung nicht gleich gültig, ja sie würde ihn Zeit Lebens lieben, daß sey aber alles, was sie vor ihn thun könne. Sie bäte ihn, damit vergnügt zu seyn, und sich nicht einmahl die Gedancken einfallen lassen, daß er sie sprechen wolle, weil es nicht geschehen könne, ohne sich beyderseits in grosse Gefahr zu setzen.

Dieses Schreiben hatte dem Printzen allzu grosse Hoffnung gemacht, als daß er es dabey lassen sollen.

Die Gefahr konte ihm niemahls erschrecken, und war ihm nimmermehr eine Bewegungs-Grund, der ihn aufhielt. Er schmeichelte sich auch im übrigen dieselbige zu vermeiden, durch die Veranstaltungen, die er zu machen gedachte. Er unterredete sich über diese *Materie* mit der *Dona Lora*, welche sich zu dem Ende nach *Casa del Campo* einem Königlichen Lust-Schloß, dessen Garten an den Fluß *Mancanares* stösset, begab. Der Printz ward begleitet vom *Frater Stephano*, und ward für einen Italiäner aus der Freundschafft dieses *Fraters* angesehen. Er hatte seine Castanien-braune Haare unter eine weisse Peruque gesteckt, welches ihn den vollkömmlich verstellte. *Dona Lora* hatte eine ihrer Base bey sich; doch kostete es nicht viel Kunst, sie mit dem *Fr. Stephano* allein zu lassen. Da sie denn mit dem Printzen in einer Allee sich auf die Seite begab. Als er sich bey ihr allein befand, so leerete er seine Säcke mit goldenen Schaustücken aus, und bat sehr höflich, sie möchte dieselbe als ein Zeichen seiner Erkänntlichkeit aufnehmen, er wolle sie versichern, daß er es hierbey nicht wolle bewenden lassen, und wann sie fortfahren würde, ihm gefällig zu seyn, so wolle er sie und ihre Base in glücklichen Stand setzen. Er verpflichtete sie hernach äusserster massen, ihm Gelegenheit zu schaffen, die *Marquisin* zu sprechen. Wiewol er nun dieses auf ziemlich gebrochen Spanisch sagte, so verstund ihn doch die *Lora* gar wohl; sie machte aber Anfangs grosse Schwürigkeiten; Allein eine goldene Sack-Uhr, die er ihr vor ihre Base verehret, öffnete ihr das Verständniß um ein grosses. „Wolte GOtt, sagte sie, ich wäre die Marquisin, Sie solten mich, und wenn es auch mein Tod wäre, so gleich sprechen.„ Der Printz danckte ihr vor den guten Willen, denn sie ihm bezeuge, und bat sie, etwas zu erfinden, daß er die *Marquisin* sprechen könne. Nach vielen, hin und her über-

überlegten, Vorschlägen, kamen sie darin überein; Daß, wenn die *Marquisin* ihn durchaus nicht vor sich lassen wolle, so solle ihn die *Dona Lora* in ihr Zimmer führen. „Sie werden ihr zu Fuß fallen, sagte Lora, und sie um Verzeihung bitten, und glaube ich gantz gewiß, sie wird sich erbitten lassen. Aber sie müssen sie nicht verlassen, (setzte sie hinzu) bis sie ihnen versprochen mir die Streiche zu vergeben, die ich ihr gespielet habe.„ Da nun diese Stücke also eingerichtet waren, so wurden sie von beyden Theilen beschworen, und als der Printz von seiner Vertrauten gieng, so begehrte er nochmahls sehr inständig, die Vollziehung zu beschleunigen. So bald *Dona Lora* zu ihrer Frau zurück kam, so erzehlte sie ihr, daß sie zu *Casa del Campo* gewesen, da habe sie den Printzen gesehen, der sie wahrhaftig gedauret habe, weil er so sehr elend ausgesehen. „Aber (sprach sie weiter) ich konte mich der Thränen nicht enthalten, als ich von ihm vernahm, daß es die Liebe zu ihnen sey, die ihn umbringe. Er ist mir zu Fusse gefallen, und hat mich sehnlich gebeten, ihm die Mittel an die Hand zu geben, daß er sie einige Augenblicke zu sprechen bekäme. Ich bin gezwungen gewesen ihm zu versprechen, daß ich es ihnen vortragen wolle, und in der That, Madame, sie sind im Gewissen verbunden mit ihm zu sprechen, um ihm das Leben zu erhalten. Ey lassen sie ihn vor sich kommen, nur damit sie ihm sagen können, daß er sich mit eitler Hoffnung aufhalte. Ach was rähtest du mir, Lora, (antwortete sie) da du zumahl den jämmerlichen Zustand meines Hertzens kennest; und wie soll ich mir helffen? Allein, Madame, (versetzte diese gefährliche Weibs-Person) können sie sich entschliessen, ihn sterben zu lassen. Denn solten sie fortfahren ihn zu verstossen, so bin ich nicht gut davor, daß er sich nicht ein Leid zufüge. Aus seinen Reden zu schlüssen, so stehet alles von seiner Verzweiflung zu befahren. Was ist es dann nun mehr? wenn sie ihn in der Absicht kommen lassen, um ihn zu sagen, daß er sich mit vergebener Hoffnung schmeichele, und daß er je eher je lieber auf seine Rettung bedacht seyn solle. Wird er erstlich nicht mehr an sie gedencken, so zweifle ich sehr ob sie viel an ihn gedencken werden. Ey das

gebe

Gebe der Himmel! (rief die Marquisin bey Vergiessung vieler Thränen) allein ich befürchte eben das Gegentheil. Unterdessen (fuhr sie fort) daß du mir nichts vorzuwerffen habest, so sey es, mache eine viertel Stunde aus, in der wir uns sprechen mögen. Auf diese Erlaubniß vermeldete *Lora* den Printzen sogleich, daß er die folgende Mitternacht kommen solle.

Der Printz gerieht über solche freudige Nachricht in die gröste Bewegung, kleidete sich gantz besonders an, und als die Zeit, die bestimmt war, heran kam, so hüllete er sich in einen Mantel, nahm den Herrn von Vitzthum, seinen Kammer-Juncker, zu sich, als welchen er schon von langer Hand zu seinen nächtlichen *Galanterien* angezogen hatte, und verfügte sich abgeredter massen an die kleine Garten-Thüre des Pallastes von *Manzera*.

Was er hierin vornahm, war so verwegen, daß er selbst nicht drüber nachsinnen mochte. Es kam darauf an, daß man, weder von einem eifersüchtigen Gemahl, noch einer aufmercksamen Mutter entdeckt werde. Es stund alles zu befürchten, wenn man verrahten würde; und nichts konte leichter geschehen. Der *Marquis* von *Manzera* und die Hertzogin von *Fernandino* wohneten in einem Hause, und die Fenster der beyden Zimmer giengen in den Garten. Hundert unvermuhtete und allezeit gleich gefährliche Zufälle konten darzwischen kommen. Seine natürliche Unerschrockenheit, und seine hefftige Liebe zeigten ihm aber dieselbe nur deswegen, daß er sie trotzen könne, und er rennete in dieselbe, ohne sich einen Augenblick zu bedencken.

Es war alles schön veranstaltet, daß er die Garten-Thüre offen fand, und noch dazu die dienstfertige *Lora*, die auf ihn wartete. Er befahl dem Herrn von Vitzthum, auf ihn zu warten, und folgte der *Dona Lora*, die ihn über eine kleine Treppe in das Zimmer

der *Marquisin* führete. Ich wil hier die Freude nicht abschildern, welche diese beyde Verliebte spüreten, als sie einander sahen, noch wil ich auch berichten, was sie zu einander sagten. Das erstere ist sich leichter vorzustellen, das andere aber ist ein Geheimniß geblieben, das sie niemand entdeckt haben. Vermuhtlich aber ist ihnen die Zeit nicht lange worden, dann sie blieben drey Stunden beysammen, und wiewol die *Marquisin* willens war, den Printzen nur zu dem Ende zu sprechen, daß sie ihm absagen wolte, so war es ihr doch unmöglich zu erfüllen. Sie beredeten sich eine neue Zusammenkunfft anzustellen, und sie sprachen einander zu verschiedenen malen auf diese Weise.

Weil der *Mr.* von *Manzera* einige Zeit kranck war, so kam dieses unsern beyden Verliebten treflich zu statten. Es kam derselbe nicht aus seinem Zimmer, und wolte auch nicht haben, daß seine Gemahlin in demselben schlaffen solle. Aber eben der Umstand, der ihnen so beförderlich war, ward endlich die Quelle ihres Unglücks. Der Herr von *Manzera* war mit grosser Schlaflosigkeit geplagt, und fast alle Nächte stund er auf und spatzierte auf einem offenen Lust-Gang herum, der auf den Garten stieß. Als er einstens in der Nacht, wegen unträglicher Hitze, ein Fenster aufgemacht hatte, um frische Lufft zu schöpffen, so sahe er bey dem Mondschein, daß eine Manns-Person, den ein Frauenzimmer führe, von der Seite der Zimmer seiner Gemahlin herkam, durch den Garten durchgieng, und endlich durch die Thüre nach der kleinen Strasse zu hinaus kam. Er sah das Frauenzimmer zurück kommen, und sah daß es *Dona Lora* war. Weil aber diese schon zu viel Jahre hatte, als daß sich die Liebhaber bey ihr einstellen solten, so machte er gar nicht viel Bedenckens zu glauben, derjenige, den er gesehen, müsse ein Liebhaber seiner

Gemah-

Gemahlin seyn, und weil er sich zugleich des erinnerte, was der Printz auf dem Ball ausgeruffen: so fiel er alsobald mit seinem Verdacht auf ihn.

Niemals ist ein Mann verzweiffelter gewesen, als damals der *Marquis*. Die Treulosigkeit einer Person, die er als seine Geliebteste geehret, und der Schimpf von einer Weibs-Person betrogen zu seyn, machten ihn so verwirrt, daß er bey nahe dadurch von Sinnen kam. Lange Zeit war er unschlüßig, was er anfangen solle. In der ersten Bewegung wolte er seine Gemahlin und die *Dona Lora* ermorden, als er aber nachsann, daß er durch solch ein hefftiges Verfahren seine eigene Schande aufdecken würde, ohne daß er den Urheber derselben bestraffen könne, so nahme er sich vor, diesen zuerst seine Rache aufzuopffern, und nachgehends Rechenschafft von seiner Gemahlin zu fordern, wegen ihrer Treulosigkeit, für welche ihm alle Marter geschien.

Unter diesen seinen verzweifelten Anschlägen brach der Tag an. Er wolte aber sich gegen seine Leute nichts mercken lassen, darum legte er sich nieder, stellte sich, als wann ihm schlimmer geworden, und sagte, man solle heut niemand vor ihn lassen, auch nicht einmal die *Marquisin* seine Gemahlin, welche, seit dem er kranck worden, den Nachmittag bey der Hertzogin von *Ferdinando* in ihrem Gemach zubrachte. Ein einiger seiner Hausgenossen blieb bey ihm, und dieses war ein vetrauter Cammer-Diener. Der *Marquis* offenbahrte ihm sein Hertz, und befragte sich bey ihm, auf welche Weise er sich rächen solle. Der Tod des Printzen von Sachsen, oder wer auch der Liebhaber der *Marquisin* seyn möchte, ward in diesem Raht der Boßheit beschlossen. Der Cammer-Diener nahm es über sich, auszuführen, und versprach drey Kerls zu suchen, welche, ohngefragt, wer der sey, dem er zu

Leibe wolle, ihm beystehen sollten, einen jeden umzubringen, der sich des Nachts an der kleinen Thüre des Gartens einfinden würde.

Währender Zeit, als der *Marquis* diesen Anschlag machte, so gedachten unsre, mit ihrer Liebe beschäfftigten, Beyde an nichts weniger, als an das Ungewitter, so sich über ihnen zusammen zog. Die *Marquisin* war vor das Zimmer ihres Gemahls gekommen, aber es kam ihr nicht fremde vor, daß sie nicht vor ihn gelassen worden, weil es sehr offt geschah. Der *Marquis* war mit starcken Haupt-Schmertzen behafftet, und wann er dieselben empfand, so schloß er sich ein, und niemand als sein Cammer-Diener durfte zu ihm kommen. Sie machte sich keine andre Gedancken, als er fühle noch seine Schmertzen, und deßwegen wolle er allein bleiben.

Zween Tage verstrichen, ehe der Cammer-Diener die Zahl der Mörder aufbringen konte. Den dritten Tag gab er dem *Marquis* Nachricht, daß alles fertig sey, und daß zum Opffer nichts fehle, als das Thier, das geschlachtet werden solle. Weil der *Marquis* gewiß vermuhtete, daß der Gegenstand seiner Rache diese Nacht noch eintreffen werde, so wolte er auch seine Rache nicht aufschieben. Er stellete also Befehl, daß die Mörder bey Eintrit der Nacht die kleine Strasse besetzen, auf welche die Hinter-Thür des Gartens gehe, und Jedermann darnieder stossen solten, der sich daselbst einstellen werde. Die Sache ward vollzogen, wie sie entworffen gewesen. Die vier Mörder (dann der Cammer-Diener war ihr Rädelsführer) durfften nicht lang in der kleinen Gasse warten. Sie sahen bald eine Manns-Person mit einem Mantel verhüllet ankommen, welche auf die Thüre des Garten von *Mauzera* loßgieng, und sich schon anschickte, dieselbe zu eröffnen. Sie sprungen auf

ihn zu, und gaben ihm einige Stösse, ehe der Printz (dann er war es) sich zur Wehr setzen könte. Allein er zog seine Sack-Pistolen, die er bey sich hatte, und schoß dem den Kopf entzwey, der ihm das Leben zu rauben der geschäftigste gewesen. Der Schuß machte, daß Vitzthum, der am Ende der Strasse stehen geblieben, herzu lief. Er fand den Printzen mit dem Degen in der Faust gegen 3. Kerlen fechten. Er trat zu ihm, der Streit ward hitzig, noch einer von den Mördern verlohr das Leben, der dritte ward tödtlich verwundet, der 4te nahm die Flucht, ohne daß ihn weder der Printz noch Vitzthum aufzuhalten verlangten.

Der Printz war vergnügt, daß er der Gefahr entgangen, und eilete, ob ihn gleich seine Wunden sehr schmertzeten, starck nach seiner Wohnung. Diese Eilfertigkeit bewahrete ihn dann auch vor dem Verdruß von der Nacht-Wache, welche der Schuß herbey gezogen, eingezogen zu werden. Die Gerichts-Diener huben die Todten und den Verwundeten auf. Der letzte begehrte einen Beicht-Vater, um ihm in Gegenwart der Wache und anderer Zeugen zu entdecken, der *Marquis* von *Manzera* habe ihn zu einem Meuchel-Mord gedungen, und kurtz drauf starb er.

Unterdessen ließ der Printz zu Hause seine Wunden besichtigen. Man fand sie nicht gefährlich, und sein Leib-Barbier versicherte ihn, daß so fern er drey oder vier Tage zu Bette liegen wolle, so solle er bald ausgehen können. Der Printz befahl ihm, niemand etwas zu sagen, daß er verwundet sey, und Vitzthum bekam Befehl, von dieser Begebenheit gantz stille zu schweigen. Er wolte die Ehre der *Marquisin* hauptsächlich schonen, deren Unglück ihn weit mehr, als seine Verwundung schmertzte. Er konte nicht anders muhtmassen, als daß ihm der *Marquis* von *Manzera* dieselbe beybringen lassen. Er stellete sich also dieselbe,

be, der Wuht dieses Eifersüchtigen bloß gegeben, vor, und sein Hertz ward gantz voll von fürchterlichen Vorstellungen; Er sprach offt zu seinem Vitzthum: das verzeihe er dem *Marquis* leicht, daß er ihm nach dem Leben getrachtet, aber das werde er ihm Zeit seines Lebens nicht vergeben, wo er seiner Gemahlin ein gleiches thue; und solte er so unglücklich seyn, und dieses vornehmen, so wolle er ihn dermassen züchtigen, daß gantz Spanien davon sprechen solle.

Indem er sich dergestalt betrübte, so war das Haus von *Manzera* voller Unordnung, Traurigkeit und Schrecken. Als der *Marquis* die Nachricht bekam, daß der Printz seiner Rache entgangen sey, und daß die Obrigkeit durch das Bekänntniß des Verwundeten, von seinem angestellten Meuchel-Mord Nachricht habe, so glaubte er, es sey um ihn geschehen, doch aber wolte er nicht sterben, ohne vorher seine Wuht auszulassen. Er nahm also einen Dolch in die eine, und eine Schaale mit Gift in die andre Hand, und mit solchen traurigen Waffen lief er zu dem Zimmer seiner Gemahlin, welche er, nebst *Dona Lora* zitternd und zagend antraff. Sie hatten den Pistohl-Schuß gehört, und weil sie den Printzen nicht kommen sahen, so vermuhteten sie schon, daß etwas vorgefallen seyn müsse. Diese schreckhaffte Vorstellung hatte sie auch dermassen eingenommen, daß sie nicht einmahl die Thüre des Gemachs zuzuschliessen sich besonnen hatten.

Die Mine, mit der der *Marquis* hinein kam, der Dolch und die Schaale, so er in den Händen hielt, gaben ihnen schon zu verstehen, was sie vermuhten sollten. *Dona Lora* erschrack dermassen drüber, daß sie in Ohnmacht fiel. Ha! du Scheusal der Boßheit! (schrie er sie an) du solt sterben, aber siehe, von meiner Hand. Zu gleicher Zeit stieß er ihr den Dolch in den Leib. Nachgehends wandte er sich zu der *Marquisin*, fuhr sie

gantz rasend an, und befahl ihr, entweder den Dolch oder das Gift zu erwählen. Sie hub die Hände gen Himmel und sprach: „Ach, mein Herr! haben sie Barmhertzigkeit mit einer so unglücklichen Person, die würcklich nicht so lasterhafft ist, als sie sich einbilden. Erlauben sie mir wenigstens einige Minuten, meine Seele GOtt zu befehlen.„

Der grausame Gemahl spürte nicht die mindeste Bewegung: sondern sprach vielmehr zu ihr mit entsetzlicher Stimme: „Euer Urtheil ist gefället, sterben müst ihr. Darin könnt ihr wählen: ob ihr durch den Stahl, oder das Gift, sterben wollt; das ist mehr Gnade, als ihr werth seyd. Da nun die *Marquisin* sahe, daß sich ihr Gemahl durch nichts erweichen ließ, entschloß sie sich endlich das Gift zu nehmen. Der *Marquis* sahe sie es trincken, ohne das Gesicht von ihr zu bringen. Er blieb bey ihr und gab ihr die heftigsten Verweise, bis das er glaubte, daß das Gift hinlänglich gewürcket habe, und keine Errettung mehr statt finden könne, darauf ließ er sie allein bey der *Dona Lora*, die zu ihren Füssen starb.

So bald er weg war, wolte die *Marquisin* ihren Weibern ruffen; aber sie war zu ohnmächtig. Sie fiel in einen Arm-Stuhl, und würde darin gestorben seyn, ohne daß jemand als ihr tyrannischer Ehmann, etwas gewust hätte, wann nicht ein klein Hündgen, das sie sehr liebte, von ungefähr an der Thür eines Kleider-Schrancks gescharrt hätte. Eine Cammer-Frau, die ihm aufmachte, sahe die *Marquisin* sitzen, und *Dona Lora* auf der Erde. Sie rief ihren Gefehrten, und ließ der Hertzogin von *Fernandino* den jämmerlichen Zustand ihrer Tochter beschreiben. Diese gebeugte Mutter eilete ihrer Tochter zu Hülffe, sie fand sie in einem Arm-Sessel sitzen. Ihre grosse Feuerreiche Augen hatten keine Lebhafftigkeit mehr, sie war ausserordentlich bleich, sie rede nichts mehr, seufftzete und schrie nur zuweilen: ich bin vergifftet!

Alle ihre Weiber weineten. Die Hertzogin wollte verzweiflen, und beschwur ihre Tochter ihr zu entdecken, was ihr begegnet sey, wiewol sie es mehr als zu wohl vermuhtete. Die todte *Lora*, ihre sterbende Tochter und der *Ms.* von *Manzera*, den man geruffen hatte, der aber nicht kam, dieses waren ihr Gründe genug, aus denen sie schliessen konte, daß er der Stifter des Unglücks sey. Sie ließ Aertzte herbey ruffen, dieselben versicherten aber, in wenig Stunden werde die *Marquisin* todt seyn. Man konte ihr auch nicht helffen, weil sie keine Artzney einnehmen wollte, und also starb sie in den Armen ihrer Mutter.

Währender Zeit als dieses Trauer-Spiel in dem Zimmer der *Marquisin* vorgieng; so stunde der *Ms.* von *Manzera* in dem seinigen die greulichsten Marter aus. Keine Verzweiflung ist wol jemals hefftiger gewesen; Er war sich selbst ein Abscheu, er sahe den Tod als sein sicherstes Hülffs-Mittel an, und er ward dergestalt angegriffen, daß ihn noch selben Tag das Fieber befiel, und zwar mit solcher Hefftigkeit, daß man täglich seine Kranckheit vor tödtlich hielte. Da er nun selbst merckte, sein Ende sey nicht weit, so ließ er die Hertzogin von *Fernandino* bitten, ihm doch den Trost nicht zu versagen, mit ihr sprechen zu können. Sie verfügte sich nach seinem Zimmer, als sie der *Marquis* sahe, so winckte er ihr, sie solte sich niederlassen, und erzehlete ihr, mit sachter und trauriger Stimme, welche die Hertzogin kaum verstehen konte, die sämtliche Grausamkeit, zu der ihn seine Eifersüchtige Wuht angetrieben hatte. Er bezeugte so viel Wehmuht, Angst und Reue darüber, er bat sie so flehentlich um Vergebung, daß ihn die Hertzogin selbst bedauren muste.

Die Gegenwart der Hertzogin hatte bey dem Hrn. von *Manzera* so grosse Bewegung verursachet, und

er zwang sich so hefftig mit ihr zu sprechen, ja die Erinnerung des begangenen hatte ihn so erschrecklich eingenommen, daß es mit ihm zu Ende eilte. Die Hertzogin verlangte dies traurige Schau-Spiel nicht abzuwarten; ließ ihn unter seinem Gesinde, und in dessen Armen starb er auch gleich darauf.

Sein Stand und die Gnade, mit der ihn der König beehrte, waren der Grund, daß er bey seinem Leben nicht gerichtlich verfolget ward, und als der König vernahm, daß er gestorben sey, so verbot er sein Andencken zu beschimpffen, daß man also niemahls etwas davon erfahren, wann nicht die Hertzogin von *Fernandino*, eine Anverwandtin der *Dona Lora*, davon Nachricht gegeben hätte, welche es dem Printzen durch den *Frater Stephano* berichten.

Der Printz ward empfindlich gerührt, als er diese traurige Zufälle alle vernahm. Noch bis an sein Ende hat man von ihn gehöret: niemahls habe er eine Weibs-Person zärtlicher geliebt, als die *Marquisin* von *Manzera*, und niemahls habe er ein Leid empfunden, das mit dem zu vergleichen, das ihr Verlust bey ihm angerichtet.

Madrit schien dem, von seinen Wunden genesenen Printzen, seit dem Tode der Frau von *Manzera*, ein verdrießlicher Auffenthalt. Er stellete also Befehl, seine Abreise zu veranstalten, und verfügte sich nach Hofe, von Ihro Majestäten Abschied zu nehmen. Er ward von ihnen mit allen Hochachtungs- und Gnaden-Bezeugungen aufgenommen, die er nur wünschen konte. Sie baten ihn, er solle sich noch etwas bey ihnen aufhalten: allein er bat um Verzeihung, weil ihn einige wichtige Angelegenheiten nach Sachsen zurück foderten. Der König verehrte ihm einige Sattel-Pferde, acht Maulthiere, und einen mit Diamanten besetzten Degen. Die Königin aber schenckte ihm

zwey

zwey Stücke Tapeten von auserlesenen Geschmack und grosser Kostbarkeit, viel rare Indianische Sachen, und über dis alles ihr Portrait mit Diamanten reich besetzt. Kurtz, wann ihm der Tod seiner geliebten *Marquisin* nicht am Hertzen gelegen, so würde er vollkommen vergnügt, über die bezeugte Ehre und angenehme Lebens-Art der Spanier, abgereiset seyn.

Er nahm seinen Weg durch das Königreich *Valentia*, und durch Catalonien, er hielt sich dann einige Zeit in *Barcelona* auf, woselbst ihm der Graff von *Corzane*, welcher Stadthalter daselbst, gantz ausserordentliche Ehre erwieß; Dieses ist derselbe Herr, der einige Jahre nachher eine zwey Monahtliche Belagerung gegen den Hertzog von *Vendome* mit grossem Ruhme aushielt, endlich aber muste er sich doch ergeben, weil ihn der Stadthalter der Provintz *Mr.* von *Velasco* verließ.

Von *Barcelona* reisete der Printz nach *Perpignan*, die Haupt-Stadt der Grafschafft *Roussilion*. Da besah er mit Erstaunen die entsetzliche Wercke, welche Ludwig der *XIV.* an diesem Platz anlegen lassen. Er gieng weiter durch *Languedoc* und die *Provence*, und kam also nach Italien. Die Zeit hatte seine Schmertzen in etwas gemindert, seine gantze Gemühts-Beschaffenheit war zur Galanterie aufgelegt, er hatte alle Eigenschafften, die ihm darin zu statten kamen, und also hatte er verschiedene kleine Liebes-Händel, darüber er endlich die unglückliche *Marquisin* von *Manzera* vergaß.

Venedig und Rom sind zu allen Zeiten diejenige Städte gewesen, welche wegen ihrer Welt-Geschicklichkeit und Liebes-Begebenheiten berühmt waren, und dieses sind auch die Städte, wo sich der Printz am längsten aufhielt. Der *Senat* zu Venedig hub

ihm zu Ehren das strenge Gesetzt in etwas auf, welches den *Nobili* verbeut, mit den Frembden öffters umzugehen, und erlaubte ihn zu besuchen. Er ernandte drey Edlen den Printzen zu bedienen, und ihm die Seltenheiten von Venedig zu zeigen. Ja der *Senat* erlaubte auch denen Damen, sich ihrer Diamanten zu bedienen, und so lange der Printz zu Venedig bleiben würde, färbige Kleider zu tragen. Seit der Zeit als Heinrich der *III.* König in Franckreich und Pohlen daselbst gewesen, ist keinem Printzen mehr Ehre von der Republiq erwiesen worden.

Jeder Edler gab sich besondere Mühe den Printzen von Sachsen zu bewirthen. Alle Tage waren Bälle, Gastereyen, Musiquen, Spatzierfahrten und andere Lustbarkeiten, welche dann nebst der Gewohnheit der Vermählung des Meers, welche kurtz nach der Ankunft des Printzen zu Venedig vor sich gehen solten, eine grosse Menge Frembde herbey lockten. Ja man kan sagen, daß Venedig niemahls prächtiger gewesen, als dazumal.

Der Doge verrichtete die Ceremonie seiner Vermählung an einem der schönsten Tage, da sich nemlich die Sonne hinter den Wolcken versteckt, ohne daß man starcken Wind oder allzugrosse Hitze gespührt, und daher war die Anzahl der Gondoln und Fahr-Zeuge unglaublich groß. Sie waren alle mit unzähligen Masquen beyderley Geschlechts erfüllt. Der Printz befand sich mit seinen Edelleuten und verschiedenen jungen Herrn aus Teutschland, welche alle Spanisch gekleidet waren, in einem Fahr-Zeug. Weil er nun gar wohl gebildet war, so kleidete ihn diese Tracht sehr schön, und fand auch so viel Beyfall bey dem Frauen-Zimmer, daß es gleichsam Zuckerwerck auf ihn hagelte, welches sie ihm, als Zeichen ihrer Zufriedenheit, zuwarffen. Er beobachtete, daß nur zwo

Masquen da waren, die ihm diese Ehre nicht erwiesen. Dieses waren zwo Weibs-Personen, die sich auch Spanisch angezogen hatten, und welche, indem sie sich in ihrer Gondol gantz stille hielten, mehr da zu seyn schienen, um frische Lufft zu schöpffen, als an der Lustbarkeit Theil zu nehmen. Die eine schien vortreflich gestaltet zu seyn, ihr Busen war so weiß, daß man kaum drauf sehen konte, und beredete jedermann, das was die Masque verdecke, werde nicht weniger unvergleichlich seyn. Ihre Kleider waren schlecht weg gemacht, aber treflich nett und ein guter Geschmack herrschte an ihrer gantzen Person. Weil der Printz von seinen Schiff-Leute nicht erfahren konte, wer sie warē, und sie ihm gleichwol vortreflich vorkamen, so befahl er, der Gondol den beyden Spanierinnen nachzusegeln. Sie stiegen an den St. Marcus-Platz ans Land, wo sich alle Masquen diesen Fest-Tag versammleten.

Der Printz stieg fast zu gleicher Zeit aus seinem Fahr-Zeuge, er gieng ihnen nach, um zu ihnen zu kommen, und mit ihnen zu sprechen, wiewol er sie nicht kennete, aber er wurde selbst angeredet von dem *Nobili Mozenigo.* „ Ihro Durchl. erlauben (sprach dieser Venetianer) daß ich die Ehre haben mag, denselben meine Frau vorzustellen. Sie ist gestern von einer Wallfahrt nach St. Lorette zurück gekommen, und hat also die Ehre noch nicht haben können, Denselben aufzuwarten. „ Ob nun wol der Printz zu einer andern Zeit sehr vergnügt gewesen seyn würde, eine Dame, wie die Frau von *Mozenigo*, kennen zu lernen; so suchte er doch diesesmal eine Entschuldigung damit verschont zu bleiben. Aber der Herr von *Mozenigo* ließ ihm nicht so viel Zeit, ihm zu antworten, sondern rief Madame, Madame! Der Printz hatte noch kein Auge von den beyden Spanischen Frauen-Zimmer gewendet, und sahe also, daß sie sich auf dieses Zuruffen umkehreten, und wieder

zurück giengen. Als sie nahe herbey gekommen, so sagte dieser Edle zu derjenigen, welche der Printz ins Auge gefast: „Kommen sie her, Madame, und grüssen hier den Printzen von Sachsen, ja wo es möglich ist, so helffen sie mir die Ehre zu erwiedern, die mir der Chur-Fürst sein Herr Vater zu Dreßden erwiesen.„ Die Frau von *Mozenigo* ließ den Arm der Frau von *Carnaro*, die mit ihr gieng, fahren, und sobald sie ihre Masque abgethan, so gieng sie zum Printzen, der gleichfals die Masque abgezogen hatte und ihr entgegen kam, und sich mit der Höflichkeit, und der Freymühtigkeit, welche das Kennzeichen so Durchlauchtiger Personen ist, zu ihr begab. Die Frau von *Mozenigo* bewillkommte ihn ebenfalls mit der Bescheidenheit und Lieblichkeit, welche dem Printzen nicht weniger als ihre Gestalt gefiel. Sie gab ihm tausend höfliche Versicherungen von dem Vergnügen, das gantz Venedig spührete, ihn in seinen Mauren zu sehen, und was sie sich vor Seltenheiten von ihm habe erzehlen lassen. Der Printz antwortete mit so grosser Geschicklich- und Scharffsinnigkeit, daß die Frau von *Mozenigo* augenscheinlich gewahr ward, daß seine Vorzüge noch ihre Einbildungen übertraffen. Nach den Bewillkommungs-Complimenten führte sie die Frau von *Carnaro*, eine der grösten Venetianischen Schönheiten, zu ihm, und der Printz begrüste sie mit aller Hochachtung, die einer Dame von ihrem Geschlechte zukam.

Hierauf nahmen die beyden Frauen-Zimmer der Printz und der Herr von *Monzenigo* ihre Masquen wieder vor, nnd giengen mit einander spatzieren. Der Printz unterhielt sie von hundert angenehmen Dingen, und diese Unterredung ward überaus vergnügt und treflich unterhalten. Sie fanden so viel Vergnügen in derselben, daß sie fast die eintzigen Masquen waren, die noch spatzieren giengen. Die

Frau

Frau *Carnaro* war die erste, die es wahrnahm; Sie sagte also, es sey Zeit nach Hause zu gehen. Der Herr von *Monzenigo* nahm darauf das Wort, und sagte zum Printzen, seine Frau und er hätten einige gute Freunde zu Gaste geladen, er unterstünde sich nicht ihn zu bitten die Gesellschafft mit seiner Gegenwart zu beehren, wolle er ihnen aber die Gnade bezeugen, so würden sie ihm mit der Unterthänigkeit aufwarten, die sie ihm schuldig wären. Die Frau von *Mozenigo* fiel ihrem Ehe-Herrn in die Rede, sagte ihm, er solle doch nur nicht daran gedencken, den Printzen zu einer so schlechten Mahlzeit, als die ihrige, zu nöhtigen. Er aber aber antwortete ihr: „Er nehme sich die Freyheit, dem Printzen seinen Tisch anzubieten, er möchte beschaffen seyn, wie er wolle, er hoffe, der Printz werde die Gnade haben, und ihm nicht übel nehmen, wenn er nicht bedient würde, wie es wol seyn solle, er würde aber Gelegenheit suchen, das, was diesem mangelhafften Essen abgehen werde, durch eine Mahlzeit zu ersetzen, wozu er sich die Freyheit nehmen wolle Seine Durchleucht einzuladen. Heute wolle er sich die Ehre ausgebeten haben den **Grafen** von **Meissen** bey sich zu sehen, auf einandermal wolle er dem Printzen von Sachsen seine Unterthänigkeit bezeugen. Der Printz danckte ihm, und sagte unter andern, er sey sein ergebner Diener, er bäte ihn als Graf von Meissen und Printz von Sachsen um seine Freundschafft, er versicherte ihn einer besondern Achtung, und er nehme es als eine Gewogenheit auf, daß er ihn so höflich aufnehme, und wofern er wüste, daß seine Gegenwart der Frau von Mozenigo nicht unangenehm wäre, so würde er sich der geschehenen Anerbietung mit Erkäntlichkeit bedienen. Die Frau von Mozenigo antwortete: Sie werde eine innige Lust empfinden, ihn in ihrem Hause zu sehen, und wann sie sich anfangs ihrem Manne widersetzt habe, so sey es nur aus Beysorge geschehen, ihre Mahlzeit sey vor ihm nicht zugerichtet.„ Der Printz versetzte, daß die Ehre, bey ihr zu seyn, ihm mehr gelte, als das beste Tractament. Er reichte ihr hiermit die Hand, führte sie in seine Gondol-

 wohin

wohin sie die Frau von *Cornaro* begleitete. Er selbst folgte mit dem Herrn von *Mozenigo* in einer andern.

In dem Mocenigischen Pallast traf er die Frauen *Foscarini*, *Pesero* und *Nani* nebst den Edlen *Justiniani* und *Grimani* an. Diese Personen waren lauter Anverwandten, und hatten eine geschlossene Gesellschafft unter einander, wo selten ein Frembder hinzu kam. Sie erstaunten insgesamt, als der Printz von Sachsen kam, denn mit so wenig Umständen, als der Herr von *Mozenigo* gethan hatte, ladet man in Italien niemand zu Gaste, und ob sie wol allen Zwang unter sich verbannt hatten; so waren sie doch von den Vorurtheilen ihrer Erziehung noch nicht so weit frey, daß sie sich bereden solten, man könne mit Fremden vertraut umgehen. Der Printz machte ihnen ein so leutseeliges Compliment, daß er sich in ihre Gesellschafft menge, und bat sie so artig, sie mögten ihn mit eben der Elle als sie sich selbst messen, daß sie sich dem Hrn. von *Mozenigo* allesamt verbunden erkannten, daß er ihn mitgebracht. Man hub gleich allen Zwang auf, und es ist wol keine Mahlzeit in Venedig unter so allgemeinen Vergnügen gehalten worden.

Nachdem man gespeiset hatte, fuhr die gantze Gesellschafft auf dem Canal von *Murena* spatziren, nachgehends erhuben sie sich nach dem St. Marcus Platz, und von da in die *Opera*. Man kam alsdann zum Abendessen bey dem Herrn von *Mozenigo* zurück, und giena nicht eher als den andern Tag bey den Schein der Morgenröhte aus einander.

Der Herr von *Mozenigo* hatte durch seine Gegenwart den Printzen bisher gehindert, daß er seiner Liebsten den Eindruck nicht beschreiben können, den sie in sein Hertze gemacht habe. Allein er hatte ihr schon so viel gesagt, daß sie es mercken konte, und sie hatte ihn auch in der That begriffen. Der

Der Gemühts-Beschaffenheit und ihren Eigenschafften nach hätte die Frau von Mozenigo die vornehmste Person vorstellen können. Sie hatte leicht gesehen, wo der Printz hinaus wolte, und sie selbst blieb nicht gleichgültig. Sie liebte aber ihren Ehe-Herrn, sie schätzte ihn hoch, und in ihrem fünffjährigen Ehe-Stande hatten sie noch nicht den mindesten Verdruß mit einander gehabt. Sie befürchtete also durch den Printzen mögten Mißhelligkeiten unter ihnen entstehen, sie entschloß sich aber so mit ihm umzugehen, daß er seine Hoffnung aufgeben müste, und sie in ihrer Ruhe nicht gestöret würde. Dieses solte keines weges so geschehen, daß sie die Zusammenkunfft mit den Printzen vermeiden wolte, nein, sie wuste daß die Hinderungen, die man einem erst reg gewordenen Liebhaber in den Weg legt, nur der Wind sind, der seine neue Flammen desto hefftiger anbläset. Sie wolte ihn also weder vermeiden, noch aufsuchen, sondern ihre gewöhnliche Lebens-Art fortsetzen.

Der Printz brannte indes für hefftigem Verlangen, ihr den Zustand seines Hertzens bekannt zu machen, und sobald er also Hoffnung hatte, sie zu sehen, so befand er sich für ihre Thüre. Ob nun schon die Frau von Mozenigo allein war, als er sich bey ihr melden ließ, so nahm sie doch keinen Anstand, ihn kommen zu lassen. Die ersten Unterredungen waren ziemlich allgemein, und giengen fast bloß über das, was man neulich gesagt und gemacht habe, endlich aber wuste es der Printz herum zu drehen, daß er auf sich kommen konte. Da that er nun eine so galante und sinnreiche Liebes-Erklährung, daß eine jede andere, als die Frau von Mozenigo, davon würde gerührt worden seyn. Sie hörete ihn mit aller Gelassenheit an, und ließ ihn mit aller Freyheit dasjenige vorbringen, was ihm seine neue Leidenschafft in den Mund legte,

sie antwortete auch nicht eher, bis er völlig ausgeredet hatte. „ Alsdenn aber antwortete sie mit einer gantz reitzenden Munterkeit: ich habe mit grosser Aufmercksamkeit die schönen Dinge angehört, welche sie mir vorzusagen die Güte haben wollen. Ich verhalte ihnen nicht, daß mir die Einrichtung ihrer Rede, und die fliessende Art, mit welcher sie sich in unsrer Sprache ausgedrücket, recht wohl gefallen. Ich bin ihnen auch vor die guten Meynungen, die sie von mir hegen, noch mehr, als ich sagen kan, verbunden. Weil ich aber darauf weder antworten kan, noch wil, so bitte ich sie, verwandeln sie dieselbe in eine Hochachtung, und alsdann, versichre ich, werde ich mich nicht undanckbar finden lassen. Ey Madame (schrie der Printz) sie verdienen, daß man andere Gedancken = = Fallen sie mir nicht in die Rede (versetzte sie,) ich habe sie alles vorbringen lassen, was ihnen beliebet hat; erlauben sie mir nun auch zu sprechen. Bis hieher, dem Himmel sey es gedanckt, ist meine Tugend noch nicht in Versuchung geführt worden. Viele Mannsbilder haben mir schon gesagt, daß sie mich liebten, aber ihre Rede hat mich weder gerührt noch erzürnt. Dann ich bin vollkommen der Meynung, daß man tugendhaft seyn kan, ohne murrisch zu werden. Ich habe nichts auf ihre Einbildungen gegeben, und sie haben mich also mit ihrer Liebe verschont. Weil ich nun fest entschlossen bin, mich eben so gegen sie aufzuführen; so hoffe ich, sie werden es eben so, wie jene machen, und damit können sie mir ihre Gewogenheit am besten bezeugen. Ich nehme mir die Freyheit ihnen zu sagen, daß ihnen dieses allein übrig bleibt. Dann mit einem Wort: was können sie begehren? Ich bin nicht mehr ledig, und wann ich es auch noch wäre, so begreiffe ich es allzuwol, daß mein Glück so groß nicht sey, daß ich mir einbilden dörffte eine Fürstin zu werden, aber das sehe ich noch mehr, daß meine Tugend allzuhochmühtig ist, als daß ich eine Buhlerin abgeben solte. Nun urtheilen Eure Durchl selbst, ob ich wol itzo, da ich an einen Ehe-Mann verheyrathet bin, den ich liebe, und hochachte, ja der vor mich die zärteste Liebe heget, ob ich wol ohne Schande in fremder Glut entbrennen kan? Nein: Printz! nichts soll mich von der Schuldigkeit abbringen, damit ich meinem Liebsten, und mir selbsten verpflichtet bin. Ich wil, wo es möglich ist, dero Hochachtung verdienen, und das kan nicht geschehen, als wann ich meine

Tugend erhalte. Ich halte sie viel zu edelmühtig, als daß sie eine Person lieben solten, die sie nicht hochachten können. Was würde mir also übrig bleiben, ihren guten Meinungen entgegen zu setzen. Ich würde mich an dem vortreflichsten Ehe-Manne versündigen, ihre Hochachtung und folglich auch hernach ihre Liebe verlieren, und ich würde also in der Schande meiner Schwachheit stecken bleiben. Sie fuhr weiter fort, ich sage itzt Eurer Durchl. dasjenige, was ihnen manche kaum nach etlichen Jahren gesagt hätte, ich werde wenigstens das Vergnügen haben, daß ich sie nicht mit einer vernichteten Hoffnung betrogen. Glauben sie mir, (setzte sie mit Lächlen hinzu,) verlieren sie ihre Zeit nicht bey mir, es giebt hier weit schöneres Frauen-Zimmer, als ich bin, und die werden sichs nicht übel gefallen lassen, wann sie diese Zuneigung zu ihnen wahrnehmen werden. Da können sie vielleicht glücklicher seyn. „

Der Printz hörte der Frau von Mozenigo mit grösster Ungedult zu. Die Ehrerbietung, so er vor sie hegte, hatte ihn in Stillschweigen erhalten. Als sie aber aufhörete zu sprechen, so machte er sich gefast, ihre Gründe zu widerlegen. Er sagte ihr alles vor, was er glaubte, das sie bewegen könne, endlich warff er sich ihr zu Füssen. „Das ist zu viel Printz, (sagte die Frau von Mozenigo, indem sie ihm zugleich aufhub) bis hieher habe ich alles, was sie mir vorgesagt, für verliebten Schertz aufgenommen, aber nun sehe ich wol, sie wollen Ernst aus der Sache machen, und daher muß ich auch ernstlich mit ihnen reden. Ich bitte sie, reden sie mir nichts mehr von Liebe, wo sie nicht wollen, daß ich von ihnen gehen und sie allein lassen soll. Ich sage nochmal, suchen sie andere Gelegenheit, dann ich kan und wil solchen Vortrag nicht annehmen. Wollen sie nicht abstehen, so werde ich, wiewol mit Verdruß, mich, so lange sie hier sind, auf das Land begeben müssen. Dies aber wird dem Herrn von Mozenigo gar nicht angenehm seyn, und ich getraue mir zu behaupten, daß die Ehrerbietigkeit und die grosse Liebe, die er vor Euer Durchl. träget, noch wol werth wären, daß sie ihm diesen Verdruß nicht machten. „

Diese Rede, die sie mit einer edlen Ernsthaftigkeit ablegte, war vermögend die gantze Galanterie des

Printzen

Printzen zu verwirren. Er sahe wol, daß hier nichts zu thun sey, aber sogleich konte er sich nicht entschliessen, von demjenigen abzustehen, das er sich zu erlangen so fest eingebildet hatte. Er wolte fortfahren seine verliebte Gedancken zu erkennen zu geben, allein die Frau von Mozenigo that, als wann sie ihn nicht verstünde, sie that zwo oder drey Fragen an ihn, die ihn völlig aus der Ordnung brachten. Zu seinem guten Glück kam Gesellschafft, welches ihm Zeit gab, sich wieder zu besinnen. Man fragte ihn, ob er ein Spiel Milchiade mit machen wolle, er nahm es zwar an, allein er spielte mit so grosser Verstreuung, daß er selbst nicht wuste was er machte, da indessen die Frau von Mozenigo gantz aufgeräumt war, welches ihn denn gar um alle Hoffnung brachte. So bald das Spiel aus war, so wolte ihn zwar der Herr von Mozenigo beym Abend-Essen behalten, aber er gab vor, er habe Briefe zu schreiben, darum müsse er nach Hause gehen.

Als er aus seiner Gondol stieg, so überreichte ihm sein erster Gondolier ein Hand-Briefgen. Der Printz merckte bald, was es zu bedeuten hatte, er nahm es, und laß es unten an der Treppe. In demselben war ihm ein Sammel-Platz um Mitternacht bestimmt, und er ward dahin eingeladen, doch so, daß er allein erscheinen solle. Man meldete ihm zugleich, sein Gondolier werde ihm alles nöhtige sagen, daß er in die Arme einer Person gelangen möge, welche sich zu behaupten unterstünde, daß sie seiner würdig sey. Dem Printzen waren solche Begebenheiten angenehm, und jetzo suchte er ohne das den Verdruß zu vertreiben, den ihn sein mißlungner Anschlag bey der Frau von Mozenigo verursachte, darum nahm er sogleich die Einladung an, er überließ sich der Anführung seines Gondoliers vollkommen, als für dessen Treue einer der vornehmsten Venetianischen Kauf-

leute

leute ihm Burgschafft geleistet hatte. Mitternacht war nicht mehr weit, und also durffte keine Zeit verlohren werden: Er that einen Mantel an, steckte ein paar Sack-Pistolen bey sich, und setzte sich in die Gondel, ohne zu wissen, wo man ihn hinführe würde. Nachdem der Gondol seinem Cameraden überlassen, so setzte er sich zu ihm und sagte: Euer Durchl. sind wol ein schöner Printz, und verdienen gewiß eine hübsche Liebste. Ich wil ihnen jetzo eine schaffen, die eine Dame von grossem Herkommen ist, und ihres gleichen an Schönheit nicht hat. Sie ist nur 18 Jahr alt, und hat noch keinen Menschen als sie lieb gehabt.„ Der Printz lachte über diesen Eingang seiner Rede, forschte mit grossem Fleiß nach dem Namen der Dame, wie das Briefgen, das sie ihm geschrieben habe, in seine Hände gekommen und woher er, Gondolier, sie kenne. Allein dieser Mann vergnügte die Neugierigkeit des Printzen sehr schlecht, „was den Namen der Dame betrifft, (antwortete er) so ist mir verboten ihn zu sagen, und nichts in der Welt kan mich bewegen, ein Geheimniß zu offenbahren, das mir vertraut worden. Das Briefgen ist mir diesen Morgen in der Kirche gegeben worden, wo ich die Messe gehöret. Eine alte Frau mit einem langen Regen-Tuch umhüllet, kam zu mir, gab mir ein Zeichen, ich gieng ihr nach, sie führte mich in eine abgelegene Strasse, da gab sie mir das Briefgen, das ich ihnen übergeben, und sagte mir, ihre Frau habe sie lieb, und wolle sie gern sprechen. Ich bin mit ihr eins worden, daß ich sie um Mitternacht unter die Fenster des Hauses dieser Dame fahren solle, sie wolle an demselben seyn, um eine Leiter von Stricken anzumachen, welche ich ihr zuwerffen solle; Sie solten alsdann nur diese Leiter hinansteigen, und die alte wolle sie in die Cammer ihrer Frau führen. Wann dieselbe in dem Hause wären, so solte ich fortfahren, bis um 3 Uhr des Morgens, da solle ich wiederkommen und sie abholen, sie sollen alsdenn die Leiter wieder hinab in die Gondol steigen, und ich solle sie nach Hause führen.„

Dem Printz kam diese Verordnung, die man ohne sein Wissen gemacht, ziemlich artig vor, nur schien ihm

ihm die Ausführung etwas gefährlich. Er erinnerte sich an die Begebenheit, die ihm zu Madrit begegnet, und dies Andencken machte ihn anfangs so zaghaft, daß er einige Minuten in Nachsinnen saß, ob er nach Hause kehren solle. Der Gondolier merckte seinen Zweiffelmuht, fing also aufs neue an zu reden, und sagte, er solle nichts fürchten, er wolle gut davor seyn, daß ihm nichts Widriges begegnen solle; Er könne sich gantz sicher auf ihn verlassen, er wisse zu leben, und sey ohne allen Betrug. Der Printz der keine Furchtsamkeit kante, wurde beynahe über seinen Gondolier zornig, daß er ihn in diesem Verdacht habe. Er bedeutete ihm, daß er keineswegs aus Furcht im Zweifel stehe, ob er den Vorschlag eingehen solle, aber er stehe nur in den Gedancken, ob auch das Frauenzimmer so viel Mühe wehrt sey. Der Gondolier verhieß sich des Teufels, wo sie nicht die schönste Dame in gantz Venedig wäre. Weil endlich die Gründe, die er vorbrachte, dem Printzen wichtig schienen, und er sich von Natur nicht viel pflegte bitten zu lassen, so befahl er ihm, er solle ihn nur an den bestimten Ort bringen.

Nach verschiedenem hin und her fahren hielt endlich die Gondel in einem engen Canal stil. Die Anstalten waren so schön gemacht, daß die Leiter sogleich geworffen war. Der Printz stieg hinan, und als er zum Fenster hinein kam, so fühlte er, daß Ihn jemand bey der Hand ergriff, und hörte, daß man zu ihm sprach: „Sorgen sie vor nichts, allerschönster Herr, sie sind hier in völliger Sicherheit, folgen sie mir nur nach, ich wil sie jetzt glücklich machen.„ Er vernahm, daß es eine Weibs-Person sey, die mit ihm rede. Sie führte ihn durch verschiedene finstre Cammern, endlich aber kam er an eine Thüre, durch die er in einen grossen prächtigen, und hellen Saal eingieng. Nach diesem kam er in ein kostbar ausgeziertes Gemach, und endlich in ein Cabinet,

net, welches an Vortrefflichkeit jenem nichts nachgab. Seine Begleiterin sagte hierauf: Sie bäte, ihr zu erlauben, daß sie ihn eine Zeitlang allein lasse, um ihrer Frau Nachricht zu geben. Sie gieng hinaus, und sogleich darauf kam eine Dame, deren Schönheit, edle Stellung, und ausserordentlicher Pracht, ihn gantz entzückten, ja er glaubte bey nahe, er lebte zur Zeit der Zauberinnen. „Es kan nicht anders seyn, (sprach er bey sich selber) das muß eine vornehme Person seyn, ihre Gestalt ist zu edel, und ihr Aufzug viel zu prächtig. Er grüßte sie mit grosser Ehrerbietung. Die Dame nahm ihn bey der Hand, führte ihn zu einem Sopha, und bat ihn sich darauf nieder zu lassen, „Was ich mit ihnen vornehme, (sagte sie zu ihm, mit sittsam-niedergeschlagenen Augen) geben ihnen meine Gedancken hinlänglich zu verstehen, entlassen sie mich also der Pflicht, ihnen eine Bekänntniß derjenigen Gemühts-Bewegung zu thun, welche ich schon über einen Monaht zu unterdrücken gesucht, bedauren sie also eine unglückliche, die fast vor Schaam, über ihre gegenwärtige Unternehmung vergehet, die aber ohnfehlbahr gestorben wäre, wann sie sich das Vergnügen mit ihnen zu sprechen, länger versagt hätte Der Printz nahm sie bey der Hand, küßte sie mit vieler Bewegung, und nachdem er für die Güte, die sie ihm erzeigte, gedancket hatte, so versicherte er sie, daß er diese Nacht unter die vergnügtesten seines Lebens zähle, und er halte sich itzo für den beglücktesten Menschen.

In der That gedachte er in diesem Augenblick, so wie ers sagte, denn durch diese unbekannte Schöne hatte er der Frau von *Mocenigo* völlig vergessen, so reitzend angenehm kam sie ihm vor. Er konte sich nicht vorstellen, wie sie ihm Zeit seines drey monatlichen Aufenthalts zu Venedig habe verborgen bleiben können, und wie er so glücklich gewesen, daß sie verliebte Zuneigung zu ihm fassen sollen. Die Da-

me machte ihm diese Geheimnisse deutlich, sie gab ihm einen kurtzen Begriff von ihrem Lebens-Lauff, indem sie sagte: „Ihre Eltern hätten sie sehr jung und wider ihren Willen an den Nobile N. -- einen alten abgelebten Mann verheyrahtet, der habe sie sechs Jahre lang in äusserstem Zwang und halber Sclaverey gehalten; nun sey er seith zween Monaten todt, und habe ihr ein grosses Vermögen hinterlassen, was sie aber höher, als alle Reichthümer schätze, sey dieses: daß sie nunmehro über sich selbst zu gebieten habe. Der Gebrauch, daß die Wittwen in den 3 ersten Monathen nicht ausgehen dürffen sey Ursach daß sie zu Hause geblieben, und sich nicht in den Gesellschafften einfinden können. Ich gehe nicht aus, (fuhr sie fort) als wenn ich in die Kirche gehe. Da habe ich sie vor 4 Wochen das erste mahl gesehen Seit der Zeit hat mir Dero Bild beständig vor Augen geschwebet. Ich habe mich unmöglich mehr des Vergnügens enthalten können, Sie zu sehen, und ich habe mich also entschlossen an Sie zu schreiben, um Sie zu bitten, mir diese Freude zu machen. Ubrigens vergeben sie mir die Umstände, die ich erwählet habe, sie zu mir zu bringen. Ich wolte ihnen weder meinen Nahmen noch Wohnung bekandt machen, bis ich versichert sey, daß ihnen meine Person nicht unangenehm wäre. Ich sehe aber, daß ich so glücklich bin, und mir schmeicheln kan, sie werden zuweilen wieder kommen, also werden alle diese Umstände ferner nicht nöhtig seyn, und sie sollen zu befehlen haben, so offt sie wieder zu kommen belieben. „ Der Printz bedanckte sich gegen seine schöne Wittwe für alle Höflichkeiten, die ihre gegenwärtige Rede in Ansehung seiner enthalten, er betheurete, daß er es lebendig erkenne, und sie ewig davor lieben wolle. Die Wittwe glaubte es, dann man glaubt leicht, was man sehnlich wünschet, und der Printz machte sich ihre Leichtgläubigkeit zu nutze. Er wolte noch nicht fort, als die Vertraute kam, und ihme Nachricht gab, daß seine Gondoliers auf ihn warteten, er bat vielmehr, ihm zu erlauben, daß er die Stelle des Verstorbenen einnehmen dürffte. Anfangs weigerte

gerte sie sich ein wenig, allein die Liebe ward bald grösser, als ihre Vernunfft und Tugend, und also gab sie sich drein. Die Alte schickte den Gondolier wieder fort, und sagte, er solte nur nicht wieder kommen. In der That war es nicht unrecht, dann die beyden Verliebten fanden so viele Reitzung in ihrem Umgang, daß sie drey gantzer Tage bey einander blieben. Die Alte brachte das Essen, und der Printz bediente sich des weissen Zeugs des Verstorbenen.

Indem er nun solchergestalt seinen Lüsten nachhieng, wurden seine Sachsen ausserstermassen beunruhiget, weil sie nicht wusten, wo er hingekommen. Der Herr von Vitzthum wolte die Gondoliers in Verhafft nehmen lassen, um von ihnen heraus zu bringen, wo sie ihn hingefahren hätten. Der erste, der bey dieser Gelegenheit den *Mercurium* vorgestellt, versicherte ihn, er habe nicht Ursache sich sorgsame Gedancken zu machen, er sey an einem guten Orte. Er erbot sich, in dem Pallaste ein Gefangener zu bleiben, und man solle ihn der Obrigkeit übergeben, wann der Printz nicht diesen Abend käme. Dieß geschah den andern Tag, als der Printz weg kommen war. Der Herr von Vitzthum nahm ihm beym Worte. Anfangs lachte, tantzte und trunck der Gondelier; als aber der Tag verstrich, ohne daß der Printz zum Vorschein kam, so ward er für Bestürtzung halb unsinnig. Er schrye ohn Unterlaß: *jo sono ingannato, jo sono tratito.* Ich bin betrogen, ich bin verrathen. Endlich kam der Printz zu seinem guten Glück, indem der Herr von Vitzthum schon im Begriff war, ihn in Arrest setzen zu lassen. Der Gondolier ward so voller Freuden, daß er seiner selbst vergaß, dem Printzen an den Hals sprang, und ihm beynahe für Liebe die Kehle zugedrückt hätte. Der Printz ließ ihm zehen Sechinen ge-

ben, und das war eine kräfftige Linderung der Unruhe, die sein Aussenbleiben erreget.

Nach der Zeit besuchte der Printz seine Wittwe öffentlich, und gantz Venedig erfuhr seine Neigungen zu ihr. Die Frau von *Mozenigo* war froh, daß er andre Verbindungen eingangen, und schertzte zuweilen über seine Unbeständigkeit. Der Printz sagte zwar zu ihr, er sey so flatterhafft nicht, als sie wol glaube, er verehre sie allezeit, und die Wittwe sehe er nur als eine vertraute Freundin an, bey der er nur die Gedancken, die sein Hertz gegen sie hege, ausschütte: Allein die Frau von *Mozenigo* antwortete: „Ich kan es leyden, wann Ihro Durchlaucht mich Zeitlebens, auf jetzige Weise lieben wollen, wann sie sich nur begnügen lassen, daß sie ihre Gemühts Bewegung, bey ihrer vertrauten Freundin, ausschütten können.

Indessen aber liebte der Printz seine Wittwe in der That, und glaubte auch, daß er von ihr geliebet werde. Aber, wer will die Weiber erforschen? Indem sie den Printzen die lebendigste und zärtlichste Liebe bezeugete; so betrog sie ihn doch. Einsmahls kam der Printz zu einer ungewöhnlichen Stunde zu ihr. Das Gesinde sahe ihn als den Herrn des Hauses an, meldeten ihn also nicht, und er gieng gerade auf das Zimmer der Wittwe zu. Auf der Treppe begegnete ihm die alte Cammer-Frau, welche, da sie ihn sah, zurück fuhr, und ihn bat, dismahl nicht zu ihrer Frau zu gehen, denn sie befände sich nicht wohl, und ruhe also. Weil aber die Alte so hefftig erschrocken, so nahm dieses der Printz, als ein Anzeigen der Untreue seiner Witwe auf, er eilte also sie zu ertappen; Aber was war das für ein Anblick, als er sie in den Armen eines [redacted] antraff. Der Printz kam dieser beyden Verliebten

gantz

gantz nahe, ehe sie ihn gewahr wurden. Die Wittwe, welche ihn zuerst sah, machte ein lautes Geschrey. Dieses und die Gewalt, die sie anwendete, den [redacted]loß zu werden, machten, daß er vom Ruh-Bettchen auf die Erde fiel. Als die Dame aufstund, so verwickelte sie sich mit dem Fuß in ihren Rock, daß sie auf den [redacted] fiel, welcher Zufall sie dann noch verwirrter machte. Indem sie sich aber aufzuhelffen bemühet waren, gab der Printz der Wittwen die nachdrücklichsten Verweise. Der [redacted] war vollkommen vergnüget, daß er seinen Huth und Mantel ergreiffen und also fortkommen konte, wiewol er die Hosen mit beyden Händen tragen muste. Der Printz verfolgte ihn, und belohnte ihm mit einigen Stockschlägen: Der Pfaff schrye entsetzlich, er sey ein Priester, und wann er ihn schlüge, so würde er in den Bann gethan werden. Je mehr er so schrye, je nachdrücklicher schlug der Printz zu. Weil nun dies heilige Haupt keine Gondol antraff, in die es springen konte, so setzte er in den Canal, und würde wahrhafftig ersoffen seyn, wann ihm nicht einer von dem Gesinde der Dame zu Hülffe gekommen wäre.

Durch diese lustige Scene, welche sich schön auf das Italiänisch Theatrum geschickt hätte, ward dem Umgang des Printzen mit der Wittwe ein Ende gemacht. Sie ward so beschämt darüber, daß sie in ein Closter gieng, aus dem sie niemahls wieder heraus kommen. Daselbst hat sie in grosser Heiligkeit gelebt, und ist vor wenigen Jahren darin gestorben.

Aus Verdruß wegen der Untreue dieser Buhlerin, machte sich der Printz mit der *Trompettina*, einer berühmten Buhl-Dirne bekandt. Alle Abend speisete er nebst der vornehmsten Venetianischen Jugend bey ihr. Diese junge Leute wurden insgesammt von dem

unordentlichen Leben kranck, dem Printzen allein fehlte nichts. Ob er aber gleich hier einen *Don Quichote* in Galanterie vorstellete, wie er selbst zu sagen pflegte, so hatte er kein besonderes Glück. Er bekam verschiedene Briefgen, welche ihn auf gewisse Sammel-Plätze beschieden, er gieng auch hin, aber er fand, daß es meistens solche Schwestern waren, die ihm den Beutel zu fegen trachteten.

Als er nach Venedig zurück kam, so machte er sich einige Zeit mit der Bürgerschafft bekandt. Sein getreuer Gondolier war ihn trefflich behülfflich dazu, und er machte ihm allerhand Vortheile aus. Einsmahls brachte derselbe dem Printzen ein Billet, das in der vollkommenen Schreib-Art der *Clelie* abgefaßt war. Man bat den Printzen darinn, einer Unglücklichen zu Hülffe zu eilen, welche noch aus Liebe zu ihm sterben müsse. Die Person, die es verfasset, schrieb unter andern: „man wolle ihn nur deswegen sprechen, daß man Gelegenheit habe, ihm zu sagen, man verehre ihn. Dieses sey die einige Schwachheit, deren die, so ihn erwarte, fähig sey, wenn es erst ausgemacht wäre, daß es eine Schwachheit heisse, einen Gott anzubeten. Die Roman-Schreib-Art dieses Briefes, machte den Printzen begierig seine Verfasserin zu kennen. Er gab zur Antwort: Er wolle an bestimmten Ort erscheinen. Er vernahm von seinem Gondolier, daß es die Frau eines Kauffmanns, Nahmens Matthäi sey, die ihn erwarte, sie wohne in der Krämer-Gasse, und diesmahl sey es nicht nöhtig, zum Fenster hinein zu steigen. Die Schöne hatte sich mit dem Gondolier verglichen, daß ihre Hauß-Thüre offen stehen solle, und sie würde Se. Durchl. daselbst erwarten. Allein alle diese Anstalten schlugen fehl. Mein Herr Matthäi, der nach Padua verreisen sollen, blieb wegen einiger Geschäffte zu Venedig, und also die Thüre

des Hauses verschlossen. Die Frau Matthei war an einem Fenster, und entschuldigte sich sehr bey dem Printzen, daß sie ihr Wort nicht halten könne, und versprach, so bald ihr Mann verreiset seyn würde, so wolle sie es Ihro Durchl. zu wissen thun. Der Printz muste also unverrichteter Sachen abziehen, und war ziemlich verdrießlich darüber, weil er sich so viel Mühe gegeben.

Einige Tage giengen vorbey, ohne daß er das geringste von der Matthäi vernahm. Als er aber einsmals frühe noch im Bette lag, so meldete man eine Weibs-Person bey ihm an, die ihren Nahmen nicht sagen wolle, und die ihr Gesichte mit einem Schleyer bedeckt habe. Er befahl sie herein zu lassen, und sagte zu seinen Leuten, ihn allein zu lassen. Wie die Unbekandte hinein kam, so entschuldigte sich der Printz, daß er sie mit so wenig Ceremonien empfange, er bat sie, sich nieder zu lassen, und zu berichten, wo er dienen könne. Als das Frauen-Zimmer Platz genommen, so fing sie an zu seufftzen, und mit leiser Stimme zu sprechen: „Ihro Durchl. haben vor einigen Tagen die Mühe über sich genommen, zu mir zu kommen; dazumahl habe ich die Ehre nicht annehmen können, und also wolte ich um Entschuldigung gebeten haben, und, wo es möglich ist, den damahligen Fehler verbessern. An dieser Anrede erkannte der Printz, daß es die Frau Matthei sey. Er bezeugte ihr sein Vergnügen, und seine Erkänntlichkeit, daß sie sich so geneigt gegen ihn bezeugen wolle, er bat sie den Schleyer von sich zu legen, und ihm die Lust nicht zu versagen, sie ansehen zu können. Allein er verwunderte sich nicht wenig, als die Frau Matthei versetzte, sie könte sich keinesweges entschliessen ihren Schleyer abzuthun, es würde sich nicht schicken, mit entblößtem Gesicht bey einer im Bette liegenden Manns-Person zu erscheinen, er

solle sie in ihrem Hause zu sehen bekommen, wann sie erst überzeugt wäre, daß er sie liebe, allein das könne nicht in einem Tage geschehen. Der Printz möchte sie bitten, wie er wolte, er bekam allezeit dieselbige Antwort. Sie blieb zwo Stunden bey ihm, und führte eine ziemliche Menge Stellen aus dem *Tasso* an, endlich beredete sie sich mit dem Printzen, daß er folgende Nacht zu ihr komme, und damit gieng sie davon.

Er traff sie mit umhüllten Angesicht an, eben wie sie zu ihm kommen war. Sie führte ihn in einen niedrigen Saal, der mit schönen Schildereyen ausgezieret war, und in welchen einige Erfrischungen mit grosser Nettigkeit zurecht gestellt. Die Frau Matthei bezeugte eine grosse Freude ihn zu sehen, sie sagte ihm ein *Sonnet* her, das sie auf ihn gemacht zu haben vorgab. Allein der Printz konte nicht von ihr erhalten, daß sie ihren Schleyer weg that. Weil nun diese Weise zu lieben ihm gar nicht anstund, er auch auf die Gedancken gerieth, hinter diesem Eigensinn müsse wol ein besondres Geheimniß verborgen stecken, das der Frau Matthei eben nicht allzuvortheilhafft seyn werde, so ward er gantz kaltsinnig, so daß es auch die Frau Matthei merckte. Sie entsetzte sich darüber: „Ich sehe schon (sprach sie mit schwacher Stimme) ich muß ihrem Willen nachgehen. Nun so sehen sie mich dann an, (fuhr sie fort, indem sie zugleich ihren Schleyer wegthat) und nun thun sie den endlichen Ausspruch, ob ich leben oder sterben soll. Der Printz erstaunte über die Schönheit der Matthei, und suchte auch nicht einmahl seine Verwunderung zu verbergen. Sie sahe die Würckung ihrer Reitzungen mit vielen Vergnügen, und konte sich selbst nicht mehr in Schrancken halten, sondern fiel den Printzen um den Hals, nennte ihn ihren *Caro*, ihren *Angelo*, mit einem Worte,

der

der Roman kam schleuniger zum Ende, als sie Willens gewesen, und der Printz vermuhtet hatte.

Zwey Monaht, nemlich so lange der Ehmann in *Terra firma* sich aufhielt, währten die Besuche des Printzen; allein die Schwürigkeiten, die er nachgehends antraff, und seine natürliche Unbeständigkeit, machten endlich, daß er ihrem Umgang absagte, und die *Signora Matthei* mit einer Nonne, in dem Closter zu = =, in welches lauter Adelich Frauen-Zimmer aufgenommen wird, das denn einer grossen Freyheit geniesset, verwechselte. Der Printz sahe sich genöthiget, sein Liebes-Werck nach den Regeln auszurichten. Diese Nonne ließ ihn das gantze Land der Zärtlichkeit *) durchlauffen, ehe sie ihn zur Haupt-Stadt **) Genuß führete. Als diese Liebes-Streiche gespielet wurden, brachte er gantze Tage in der Kirche zu, = = an der Thüre des Sprech-Saals zu. Dazumahl meynte schon gantz Venedig, er sey Catholisch worden, und die Pfaffen redeten von seiner Bekehrung, als von einer gewissen und wunderbahren Sache. Die Andächtigen bewunderten die Güte der Vorsicht, daß sie dergestalt ein verirrtes Schaaff in den Schooß der Kirche zurück geführt habe. Es hätte wenig gefehlt, so wäre die Nonne gar unter die Heiligen in der Litaney gesetzet worden. Die Welt-Leute, die nicht so wie der Pöbel gedachten, wusten schon, woran es gelegen war. Der

*) Dieses zielt auf den Roman der Frantzösischen Scuderi Clelie genannt, in welchem die Art zu lieben unter dem Bilde einer Wanderung durch das Land der Zärtlichkeit (le Pays de Tendre) vorgetragen wird.

**) So hat es der Verfasserin gefallen die Haupt-Stadt zu nennen. Was von diesem Roman, sowol als auch der abgeschmackten Schreib-Art, desselben zu halten seye, kan aus dem Boileau nicht unbekandt seyn.

Printz aber bekümmerte sich wenig drum, was man davon rede, er gieng immer nach seinem Wege, und suchte nur, sein Vergnügen zu befördern. Dergestalt brachte er, zu Venedig von jedermann geliebt, geehrt, und hochgeachtet, die Zeit zu. Die Galanterie hält da niemand vor ein Laster, und den Printzen entschuldigte man noch dazu mit seiner Jugend.

Endlich reißte er aus dieser Stadt um Italien zu durchwandern. Die erste Stadt, wo er sich ein wenig aufhielt war *Bologna*. Der dasige Adel, der sich allzeit eine besondere Mühe giebt, die Fremden höflich zu unterhalten, erwieß ihm gantz besondere Ehre. Der *Legat*, welches der Cardinal *Buoncompagno*, *) war, gab ihm zu Ehren ein herrliches Gast-Gebot, aber ungeachtet dieser Höflichkeiten, hielt sich der Printz doch nicht lange zu *Bologna* auf. Er erhub sich nach Florentz, wo er den Groß-Hertzog *Cosmum II.* besuchte, und errichtete eine sehr vertraute Freundschafft mit dem Groß-Printzen, der die Schwester der verstorbenen Churfürsten von Bayern und Cölln geheyrahtet hatte. Der Printz war äusserst vergnügt, diese Printzeßin zu sehen. Sie war die Zierde des Toscanischen Hofes, ihre Höflichkeit, Freundlichkeit und Bescheidenheit brachten ihr die Bewunderung gantz Italiens zuwegen. Sie war eine Liebhaberin von Lustbarkeiten und Pracht: Ihr Gemahl und Sie waren äusserst beschäfftigt, dem Printzen von Sachsen allerhand Vergnügen zu machen, bey dem er seine Geschicklichkeit, und sie ihren Staat konten sehen lassen. Man brachte gleich alles zu Wercke,

was

*) Dieser Cardinal war ein Vaters Bruder des Cardinals Bouoncompagno Ertz-Bischoffs von Bologna, in dessen Hände der Chur-Printz von Sachsen, itzigen Churfürst und gecrönter König in Pohlen sein Catholisch Glaubens-Bekänntniß abgeleget.

was sich vortrefliches bey Balletten und Comödien auffùhren lässt, der Groß-Hertzog aber hielt diese Lustbarkeiten für allzugemein, und wolte eines, das mehreres Auffsehen machen solte. Er entschloß sich also, ein *Caroussel* anzustellen, bey dem alle Leute von Herkommen zu Florentz solten zugelassen werden, und das gantze Volck zu schauen solte. Der Printz, der seines gleichen in dieser Art Ubungen nicht viel hatte, fiel mit Freuden dem Groß-Hertzogen bey, und es ward also beschlossen, es solten vier Quadrillen seyn, welche die vier Monarchien vorstellen, und deren Anführer der Printz von Sachsen, der Groß-Printz, die Hertzoge von Mantua und Guastalle seyn solten. Es solten vier *Maitres de Camp* dabey seyn, nun die Befehle zu geben, und die Ritter, die sich am besten halten würden, solten einen Preiß bekommen, dessen Wehrt dem Ausspruch der Ritter frey stehen solle. Alle Ritter sowohl die Florentinischen als Fremden solten ihren Adel, vor einen Wappen-Herold beweisen, und wo sie es nicht könten, solten sie nicht zugelassen werden.

Als die Anstalten dergestalt gemacht waren, so beschäfftigten sich die Printzen und Herrn mit den Nohtwendigkeiten ihres Staates, und ihren Ziffern und Devisen etwas Galantes einzuverleiben, das eine Absicht auf die Persohnen hatte, die sie liebeten.

Endlich brach der Tag des Caroussels an. Der Groß-Hertzog, der Cardinal von *Medicis* sein Bruder, und die Groß-Printzeßin, welche von ihrem Frauenzimmer begleitet wurde, erhuben sich in die Galerien, und auf die Schau-Gerüste, die man vor sie gemacht hatte. Die vier Häupter erschienen mit ihren Quadrillen. Ihnen folgten eine Menge Pferde und Bedienten, die einen so prächtigen Aufzug machten, als man wol niemals in Florentz gesehen

hatte.

hatte. Der Printz führete die Perser, er hatte keine andere Farbe als weiß und blau, welches die Leib-Farbe der Groß-Printzeßin war, die er hiemit beehren wolte, indem er keine Buhlerin in Florentz gesucht.

Niemahls hat man so grosse Geschicklichkeit sehen lassen, als der Printz hier bewieß. Wiewol der Groß-Printz der beste Reuter in gantz Italien war, so wuste man doch nicht, wem man den Vorzug lassen solte. Der Printz hatte was Angenehmes in seinem gantzen Thun, daß ihm jederman geneigt ward; Das sämmtliche Frauenzimmer bezeugte eine grosse Freude, nachdem er seine Schrancken glücklich vollbracht. Er bekam den ersten Preiß, und er hätte sie insgesamt erhalten können, wann er nicht befürchtet hätte, die andern Ritter möchten gar zu zornig werden.

Der Hertzog von Mantua sahe mit gröster Ungedult, daß der Printz von Sachsen so grosse Vortheile erhielt, und er ließ sich einiger Worte vernehmen, die sein Mißvergnügen zu erkennen gaben. Den andern Tag brachte man dieselbe, welches ziemlich unverständig war, dem Printzen zu Gehör, welcher sogleich willens ward, sich deswegen Rechenschafft geben zu lassen. Er schrieb also dem Hertzog ein Briefgen, in welchem er ihn auf einen Duell forderte, und demselben die Wahl überließ, mit welchen Waffen es geschehen solle. (*) Rose, ein Edelmann von der Cammer des Printzen, bestellete diese Herausforderung. Der Hertzog von Mantua war niemahls willens gewesen, sich durch grosse Tapfferkeit unsterblich zu machen, und darum zittert und bebete er, als er dieses Briefgen durchlaß. Er sagte zu Rosen: „Er wisse gar

*) Er ist als General-Lieutenant in Sächsischen Diensten gestorben.

gar nicht, worin er den Printzen mißfallen müsse, und ehe er sich schlagen wolle, lieber würde er bey Ihro Durchl. alle ersinnliche Entschuldigung ablegen. „ Rose antwortete: Er halte davor, sein Herr werde sich begnügen lassen, wenn Ihro Durchl. ihm eine schrifftliche Erklährung mit geben wolten, in welcher sie erkännten, daß der Durchl. Printz von Sachsen Sie zu einem Duell gefordert; Sie aber seine Tapfferkeit gescheuet hätten, daß sie es nicht wagen wollen, sich mit einem so heldenmühtigen Printzen zu schlagen.„ Der Hertzog von Mantua fiel Rosen um den Halß, danckte ihm tausendmahl, daß er ihm ein Mittel an Händen gegeben wollen, dem Duell zu entkommen. Er schrieb gleich ein Briefgen, das bis auf den mindesten Umstand mit Rosens Vorschrifft einstimmig war, und nachdem er es unterschrieben hatte, so versiegelte er es mit seinem Pettschafft. Als der Printz dis Briefgen laß, so zuckte er die Achsel, und sagte zu Rosen: Ist es möglich, daß ein Fürst so niederträchtig seyn, und solche Erklärung von sich geben kan. Weil aber indes der Hertzog von Mantua besorgte, der Printz möchte damit noch nicht zufrieden seyn, so nahm er insgeheim die Post, und verbarg sich in die Haupt-Stadt seiner Länder.

Wenige Tage nach dieser Begebenheit verließ der Printz Florentz, und war äusserst vergnügt über die Ehre, die man ihm angethan hatte. Weil er nun daselbst vom Groß-Hertzog frey gehalten worden, so machte er an die Minister und übrige Bedienten dieses Herrn überaus prächtige Geschencke. Er hielt sich einige Tage zu Siena auf, woselbst ihm eine Gelegenheit vorstieß, welche seiner Großmuht rühmlich war, und ihm die Hochachtung aller dasigen braven Leute zuzog. Sie bestehet darin:

Es hatte, als er sich noch zu Florentz aufhielt, ein Abt von Siena bürtig, von einer seiner Anverwandt-

innen

immen, als der schönsten Jungfer in Italien mit ihm gesprochen, und hatte sich anheischig gemacht, wenn er durch Siena reisen würde, so wolle er sie ihm zeigen. Als der Printz sich in dieser Stadt befandt, so forderte er vom Abten, er solle sein Wort halten. Der Abt führete ihn noch denselben Abend in die Haupt-Kirche, wo seine Base einem Salus beywohnete. Der Printz fand, daß die junge Person in der That schön sey, und bat den Abten inständigst, er solte ihm Gelegenheit schaffen, allein mit ihr zu sprechen. Dieser dienstfertige Geistliche gab zur Antwort, das, was er begehre, sey zwar nicht gantz und gar unmöglich zu erlangen, allein, es würde sowol Geld als Mühe genug kosten. Der Printz antworte, was die Mühe betreffe, so wolle er ihn davor sorgen lassen, was aber die Ausgaben anlangte, so solle ihm keine reuen, und wenn er nur zu seinem Zweck gelange, so wolle er so viel geben, als man verlangen werde. Als der Pfaff eine so weitläufftige Vollmacht hatte, so zog er zu Felde, er begab sich zur Mutter dieser jungen Person, die er weit gefälliger fand, als er sich eingebildet hätte. Dieses Weib versprach ihre Tochter für 1000. Pistolen, die ihr baar müsten ausgezahlet werden, hinzugeben.

Als die Sache also eingerichtet war, so redete sie mit ihrer Tochter, die aber ihrem Verlangen gantz zuwider war. Ausser dem Abscheu für Beschimpfung, ward sie noch durch die Liebe zu einem jungen Menschen, der ihr die Ehe versprochen, zurück gehalten, den ihr aber die Mutter nicht erlauben wollen. Sie warff sich ihrer Mutter zu Fusse, und bat sie inbrünstig, ihr keine That zuzumuhten, die sie in Schaam und Schande stürtzen würde. Die Mutter blieb unbeweglich, und sagte, wenn sie ihr nicht gehorsam seyn würde, so wolte sie sie Lebenslang in

ein Closter stecken. Diese Drohung machte dem Mädgen angst, allein ihre Verzweiflung gab ihr ein Mittel an die Hand, sich für allen Schimpff zu bewahren. Sie verbarg ihrer Mutter, was sie verborgen hatte; und indem sie sich stellete, als ergebe sie sich ihren Willen, so sagte sie zu ihr, der Printz von Sachsen könne sich nur einfinden.

Der Abt, der diese Antwort zu hinterbringen über sich genommen, führete den Printzen zu seiner Base. Die Mutter nahm ihn sehr vortheilhafft auf, die Tochter aber hatte die Augen niedergeschlagen, und sprach nicht ein Wort. Diese frostige Aufnahme kam dem Printzen nicht fremde vor, er schrieb sie der Gegenwart der Mutter, und den letzten Kräfften einer unterdrückten Tugend zu. Er brannte für Ungedult sich allein bey ihr zu befinden, und sogleich gieng der Abt und die Mutter darvon. Allein, wie sehr verwunderte er sich nicht, als diese junge Person ihm mit Thränen zu Fusse fiele, dieselbe umfassete, und ihn mit weinender Stimme bat, sich einer unglücklichen Tochter zu erbarmen, die eine grausame Mutter ihrem schändlichen Geitz aufopffere. „Printz! (sagte sie) ich bin in ihrer Gewalt, ich kan auf nichts mehr, als auf ihre Großmuht meine Hoffnung setzen. Die flehe ich an, und glaube, sie ist eben so groß, als Dero Geschlecht. Um GOttes willen mißbrauchen sie sich der elenden Umstände nicht, in welche mich meine Mutter setzet.„ Der Printz ward über den Zustand dieses Mädgens gerührt, hub sie von der Erden auf, und sagte zu ihr: „Fürchte nichts, meine Tochter, das sey ferne, daß ich mir die Gewalt, die mir deine Mutter gegeben, zu Nutzen machen solte; Gegentheils will ich dich selbst wider diese Mutter beschützen: Sage du mir nur, was ich diesfals thun muß.„

Ohnmöglich kan ein vom Todes-Urtheil Begnadigter so freudig seyn, als dieses tugendhaffte Mägdgen. Sie fiel dem Printzen von neuem zu Fusse; aber

sie konte kein Wort fürbringen, sie hielt seine Knie umfaßt, und schien ihn gleichsam als ihren Schutz-Engel anzubeten. Der Printz hube sie wieder auf, und nachdem er ihr ein wenig Zeit gelassen sich zu fassen, so bat er sie, sie solle ihm doch sagen, wie sie habe ihre Einwilligung geben können, sie allein bey ihm zu lassen, da sie ihm doch nicht zu Willen seyn wollen. Sie beschrieb ihm hierauf gantz genau, was zwischen ihr, und ihrer Mutter vorgegangen, und verheelte ihm auch nicht, wie die Besorgniß eines Liebsten, der ihr angenehm sey, verlustig zu werden, sie bewogen habe, sich dem Willen ihrer Mutter so weit zu unterwerffen. Printz, (sagte sie) ich machte mir Hoffnung mein Elend werde sie rühren, und wo ich mich hier betrogen hätte, so sehen sie hier,)fuhr sie fort, indem sie ihm zugleich einen Dolch wieß,) dieses hätte mich schon vor der Schand bewahren sollen; diesen Dolch hätte ich mir gleich in die Brust gestossen.

Der Printz ward gantz bestürtzt und eingenom̃en als er so viel Muht bey einer Person von siebzehen Jahren antraff. Ich bewundere! (sagte er zu ihr) „ich bewundere, meine Tochter, eure Schönheit, und verehre eure Tugend. Ich bin erfreuet, daß ich im Stande bin, eure Glückseeligkeit befördern zu können Ja ich will es bey eurer Mutter zuwege bringen, daß sie ihre Einwilligung zu eurer Heyrath mit dem, dem ihr euch versprochen habt, geben soll, und daß ihr von meiner Hochachtung gewiß werdet, so erlaubet, daß ich euch eine jährliche Pension von 1000 Rthl. auf Lebens-lang anweise.„ Die junge Weibs-Person empfand eine lebendige Freude, über das großmühtige Verfahren des Printzen, und versicherte ihn, daß sie sowol, als ihr Liebster, eine ewige Erkänntlichkeit hegen würden, „wolte doch (sagte sie) der Himmel ihnen den Ruhm der höchsten Schicksahle gewähren. Der Printz antwortete, er sey vor ihre guten Wünsche verbun-

den. Er bat sie, ihre Mutter zu ruffen, und ihn mit ihr allein zu lassen.

Nachdem diese Frau gekommen war, so verwieß er ihr erstlich ziemlich hefftig, daß sie ihrer Tochter mit solcher Gewalt zugesetzet. Nachgehends sagte er ihr, daß wenn sie von ihm verlange, er solle ihr die bewusten Pistohlen auszahlen lassen, so müsse sie in die Vereheligung ihrer Tochter willigen. Und als er ihr einige Unentschlossenheit anmerckte; so sagte er ihr ferner: „Ihr müsset meinen Willen vollziehen, oder ihr müst euch entschliessen, euch in ein Closter zu begeben. Dies will ich mir als eine Gewogenheit vom Groß-Hertzog ausbitten, und ich kan gewiß glauben, er werde mir dieselbe schon zusiehen. Denn ich sage euch noch einmahl, ich werde nicht zugeben, daß eure Tochter bey euch wohnen bleibe.„ Das Wort Closter erschrack die Mutter so sehr, als der Tochter entsetzlich gewesen. Sie willigte also in das Begehren des Printzen; man ließ den jungen Menschen und den *Notarium* holen, der Ehe-Vertrag ward aufgerichtet, und sogleich unterzeichnet. Der Printz bezahlte die 1000. Pistolen an die Mutter, und der Tochter versicherte er die Pension.

Als diese Sache solchergestalt geendiget war, so verreisete der Printz nach Rom. Er kam in diese Haupt-Stadt der Welt, zu einer Zeit, da die Andacht und Neugierde die Fremden von allen Enden herbey locken. *Anton Pignatelli* saß damahls auf dem Stuhl Petri unter dem Namen, *Innocentius* der *XII.* Der Printz machte diesem Pabst seine Aufwartung, und ob es wol unter dem Namen eines Grafen von Meissen geschahe, so erwieß ihm doch dieser Pabst eben die Ehre, die man regierenden Printzen anzuthun pflegt. Er besprach sich lange Zeit mit ihm von seinen Reisen, von dem Zustand des Spanischen Hofes, und von dem elenden Zustand, in welchem

sich die Catholische Kirche in Sachsen befinde. Der Heil. Vater empfahl ihm ihre Glaubens-Verwandten, und der Printz versprach ihm, sie in allem, wo er könne, zu beschützen. Der Pabst, der hierüber gantz Freuden-voll ward, umarmte ihn, und sagte zu ihm, eben in Prophetischem Geiste. „GOtt wird ihre Tugend vergelten, er wird sie wieder in den Schooß der Kirche bringen, und sie werden einst die höchsten Schicksahle erleben.„

Bey allen Ceremonien der Heil. Woche hatte der Pabst die Geneigtheit besondere Befehle zu geben, daß der Printz eine gelegene Stelle bekäme. Er machte ihm kostbare Verehrungen, und alle Tage sendete er einen *Camerivo d' honore*, um sich wegen des Zustandes des Printzen zu unterrichten. Den Frohnleichnams-Tag gab einsmahls der Pabst dem Printzen, den er an einem Fenster des Palastes *Occaramboni* wahrnahm, die *Benediction* des heiligen Sacraments. Gantz Rom ärgerte sich über dieses Vornehmen des Heil. Vaters, und *Pasquinus* hatte gar den Einfall: Der Pabst sey Lutherisch, und der Prinz von Sachsen Catholisch worden.

Die Cardinäle folgten endlich dem Beyspiel des Heil. Vaters, gaben etwas von ihrem murrischen *Ceremoniel* nach, und erwiesen dem Printzen allerhand Höflichkeiten. Ja der gantze Adel richtete sich nach ihnen, und war nicht weniger beschäfftiget ihn mit allerley Lustbarkeiten zu ergötzen. Ein jeder beehrte ihn immer aus Nacheiferung gegen den andern, und zu *Frescati*, *Tivoli*, und *Albano* waren beständig Gesellschafften.

Unter allen Familien zu Rom war keine, die ihm grössere Höflichkeiten bezeugte, als das Haus *Colonna*, und er gieng auch fleißiger zu ihnen als allen übrigen.

Die

Die Frau *Connetable* (*) war zwar keine Schönheit, aber sie hatte was Erhabenes an sich, und einen ausbündigen Verstand, der ihr mehr Verehrer zuzog, als denen insgesammt, die die Natur mit mehrern Reitzungen begabt hatte; Sie wuste ihre Liebhaber vortrefflich zu erhalten, und indem sie denselbigen allein gleich begegnete, so erhielt sie jeden in gleicher Hoffnung. Ihr Hauß stund allen vornehmen Leuten beyderley Geschlechts offen. Man spührt in demselbigen noch einigermassen das freye Wesen, das die *Connetable Maria Mancini* darin eingeführt hatte. Es war offt *Concert* daselbst, man spielte starck, und sehr offt wurden Festeins darin gegeben, an denen gantz Rom Theil nahm. Der Printz von Sachsen brachte gemeiniglich die Abend-Zeit in demselbigen zu, er fand ein unendliches Vergnügen in dem Umgang der *Connetable*, und diese Printzeßin bewunderte die Scharffsinnigkeit und den Verstand des Printzen nicht weniger. Sie entschlug sich alle Liebhaber, um sich mit ihm allein zu unterhalten, die Zeit ward ihr überall lang, wo der Printz nicht war, und sie konte ihre Gedancken von ihm so schlecht bemeistern, daß es der *Cannetable* merckte. Seine Eyfersucht ließ das nicht zu, daß er erlauben solte, daß sich seine Gemahlin in Rom aufhalten solle, so lang der Printz da wäre, er gab vor, daß er wegen Dinge von ausserster Wichtigkeit sich in das Königreich Neapel begeben müsse, die Frau *Connetable* muste ihn begleiten, und er verbarg sich also mit ihr, auf einem seiner Güter.

Der Printz konte die Abreise der *Connetable* leicht überwinden, dann er hegte lauter Hochachtung vor sie. Sein Hertz hieng vielmehr an die *Madame Monti*, wel-

*) Sie war aus dem Hause Pamphili.

welches die gröste Schönheit Roms war. Der Printz entdeckte ihr seine Wünsche, er ward erhört, und wie man spricht, so ist ihn sein Sieg nicht einmahl theuer zu stehen kommen. Allein seine Liebe für dieselbe erlosch eben so bald, als sie entstanden. Der geringe Verstand der *Madame Monti* machte, daß er sie verließ.

Das freye Hertze des Printzen fiel indeß von einer Schöne auf die andre, und nichts könte ihn beständig machen. Er machte sich den Stillstand zu nutze, den ihm die Liebe zustund, und besahe indeß die alten und neuen Seltenheiten, die Rom im Uberflusse aufweiset. Damahls erlangte er den vortrefflichen Geschmack in der Mahler- und Bau-Kunst, die Kenntniß der Alterthümer, und die Fähigkeit von allen schönen Sachen geschickt zu urtheilen.

Als er hier seiner Forsch-Begierde ein Genügen geleistet, so reisete er nach Neapel, hielt sich aber daselbst nur so lange auf, als es nohtwendig war, eine Stadt zu besehen, die ihre Seltenheit und schöne Lage so sehr als diese unterscheidet, und so berühmt macht. Er schiffte nach Sicilien, und ob er schon mit gutem Winde abgeseegelt war, so stunde er doch ein grausames Ungewitter aus. Es währete fünff Tage, und die Schiff-Leute verlohren endlich Naht und Muht, und die Reisenden alle Hoffnung. Der Steuermann wuste sich nicht mehr zu helffen, war gantz ermüdet, und von Furcht und Schrecken niedergeschlagen, verließ daher das Ruder, und ließ das Schiff dem freyen Willen der stürmenden Winde. Als der Printz die Unordnung sah, die sich unter dem Schiff-Volck ausgebreitet, nahm er das Steuer-Ruder, und nachdem er einen gantzen Tag und eine gantze Nacht die Pflichten des Steuermanns versehen, so hatte er das Glück, das Schiff zu erhalten, und in Palermo einzulauffen. Er

Er hielte sich nur kurtze Zeit in dieser Haupt-Stadt auf, wie in Sicilien überhaupt; doch aber besah er die vornehmsten Städte. Seine Neugierde trieb ihn so weit, daß er sich nach den Berg *Ætna* erhub, an jenes Trauermahl des Riesen *Typhon*, und die Höle, in der *Vulcan* seine Feuer-Esse aufgerichtet. Nachgehends war er zu *Messina*, wo er sich wieder einschiffete, um durch die Meer-Enge zu gehen, und kam glücklich nach *Reggio*. Er reisete durch Calabrien, besahe Neapel noch einmahl, und kam nach Rom zurück. Daselbst besuchte er den Pabst noch etliche mahl, und darauf reisete er nach Venedig. Er war vergnügt, daß er sich wieder da befinden sollte, und alles war froh, da man ihn wieder sah. Er hatte sich vorgenommen, sich noch eine Zeitlang daselbst aufzuhalten: Als er aber vernahm, daß Ludwig der *XIV.* den Kayser Leopold und das Reich mit Krieg überzogen, so entsagte er denen Venetianischen Lustbarkeiten, und dachte sich nunmehr auch Ruhm zu erwerben. Er begab sich zur Armee am Rhein, und zeigte daselbst den Heldenmuht, den er niemahls abgelegt, und seine Feinde bewundern müssen.

Als der Feldzug zum Ende gebracht war, so wolte der Printz nach Italien zurück gehen, allein die Churfürstin, seine Mutter,*) und der Churfurst sein Bruder, baten ihn so inständig nach Sachsen zurück zu gehen, daß er ihnen dis Vergnügen nicht abschlagen konte. Er nahm seinen Weg über Nürnberg und Baraith, und in dieser letztern Stadt ward er von dem Marggrafen von Brandenburg aufgehalten, der ihn sehr prächtig empfing. An diesem Hofe sahe er die Printzeßin *Eberhardina*, die Tochter des Marg-

*) Anna, Printzeßin, Tochter Friedrich III. Königs in Dännemarck.

grafen. Die Schönheit dieser Printzeßin schien ihm alle diejenigen zu übertreffen, die er auf seinen Reisen gesehen. Er ward auch weit verliebter in sie, als er in alle seine Buhlerinnen gewesen, und weil er beschloß, nichts fremdes mehr zu lieben, so suchte er sich den Besitz von ihr zu versichern, welches ihm als die gröste Glückseligkeit vorkam.

In der That war die Printzeßin von Baraith eine derjenigen Personen, die man ohne Verwunderung nicht ansehen kan. Die Weisse ihrer Haut, und ihre blonte Haare machten ihr so ein herrliches Ansehen, dergleichen nur an ihr allein zu finden. Alle ihre Züge waren ordentlich, und ihr Gesicht, und ihre Person voller Annehmlichkeit und Reitzung. Sie hatte einen sittsamen und bescheidenen Verstand, welches ihren Umgang beliebt machte. Man konte ihr nichts vorrücken, als sie thue vor eine Person von funffzehn Jahren, gar zu ernsthafft.

Der Printz von Sachsen befliß sich, ihr zu gefallen, und als er glaubte, daß ihr seine Bemühung nicht mißfalle, so bot er ihr die Ehe an. Die Printzeßin antwortete, sie stehe unter dem Befehl ihrer Eltern, und ohne ihre Einwilligung würde sie keine Wahl treffen; sondern von ihren Händen wolle sie den Gemahl annehmen, den sie ihr darbieten würden. Der Printz begab sich also zu dem Marggrafen, und begehrte seine Printzeßin zur Gemahlin. Sie ward ihm versprochen, die Verlobung gieng vor sich, und bald darauf wurde das Beylager, mit allem Pracht und Ceremonien, die bey solchen Gelegenheiten üblich sind, gefeyert.

Der Printz brachte seine Gemahlin nach Dresden, wo sie von der Churfürstlichen Mutter, und dem Chur-Fürsten mit allen Merckmahlen der Zärtlichkeit aufgenommen wurden. Verschiedene Monahte

lang

lang waren bey Hofe nichts als Festins, und Freuden-Bezeugungen. Die Sachsen, die ohne das, den Printzen mehr, als den Churfürsten liebeten, bestrebten sich recht ernstlich ihre Neigungen an den Tag zu legen, um ihr Vergnügen an seiner Wiederkunfft zu erkennen zu geben.

Alle diese öffentliche Freudens-Bezeugungen verkehrten sich bald in Traurigkeit. Die Fräulein von Neitsch, welche der Churfürst noch immer mit gantz ausserordentlicher Hefftigkeit liebte, bekam die Pocken, und starb. Der Churfürst gerieth in solche Verzweiflung, daß ihn niemand besänfftigen konte. Man konte ihn nicht einmahl von dem erblaßten Cörper wegreissen, er umfaßte dieselbe, und sagte ihr noch allerhand bewegliche Dinge. Er wünschte sich den Tod, um aus einem Leben zu kommen, das ihm seit dem Tode seiner Neitschin verhaßt sey.

Jederman glaubte, das gantz entsetzliche Klagen des Churfürsten habe eine übernatürliche Ursache, und weil die Gerichte in Sachsen nicht einig sind mit dem Parlement zu Paris, wo man keine Zaubereyen glaubt, zweiffelten sie gar nicht, die Fräul. Neitsch müsse Zauber-Künste angewendet haben, damit sie geliebet würde. Es ging damahls das Gerüchte, man habe unter ihrem lincken Arme ein Tüchlein gefunden, das im Blut getaucht, und in welches ein Papier, mit Caracteren beschrieben, gewickelt gewesen, und als man dieses weggethan, so sey der Churfürst still worden, und habe die gleichsam verlohrne Vernunfft wieder bekommen. Ich kan zwar nicht wissen, ob alles wahr ist: Aber es ist doch gewiß, daß der Eigensinn des Churfürsten, nach welchem er nicht von seiner Geliebten lassen wollen, die Ursache gewesen, daß er fünff Tage hernach auch die Pocken bekommen, und davon ist er den siebenden Tag gestor-

ben. Seine Unterhanen hätten ihn vielleicht mehr bedauret, wann ein andrer, als der Printz Friedrich August zur Regierung gekommen wäre.

Man kan sich leicht einbilden, in welchen Zustand die Gräfin von Rochlitz, Mutter der Fräul. Neitsch gerahten sey. Der Printz erlaubte ihr nicht, den Churfürsten in seiner Kranckheit zu besuchen, und schickte zu ihr, mit Befehl, das Petschafft dieses Printzen, und die Edelsteine, die sie in Verwahrung hätte, heraus zu geben. Sie fragte, ob der Churfürst todt sey, und als man sagte, nein; „ So sagte sie: wohlan, so habe ich auch keinen Herrn, und kein Mensch soll mich zwingen, dasjenige heraus zu geben was sein Vertrauen in meine Hände gegeben. „ So bald nun Johann Georg der *IV.* den Geist aufgegeben, ließ der Churfürst Friedrich August die Madame von Rochlitz in Verhafft nehmen, und ihr den Proceß machen. Sie war nicht so unglücklich, daß sie ihr End-Urtheil erlebet, welches den Tag ihres Todes gefället ward. Nach demselben ward sie verdammt, sie solle geschleifft, nachgehends gehenckt, und ihr Leib ohne Begräbniß gelassen werden. Allein der Churfürst vernichtigte dieses Urtheil, und erlaubte ihren Freunden, daß sie sie begraben möchten. Er sagte, er wolle seine Regierung nicht gern mit einer Beleidigung einer vornehmen Familie anfangen.

Die Gelangung Friedrichs Augusts zur Chur, gab den gantzen Sächsischen Hofe eine andere Gestalt. Dieser Printz gab die Befehlshabung bey der Armee dem Feld-Marschall von Schönning. Das Finantz-Wesen und die Siegel dem Hn. von Beichling. Den Hn. von Hauchwitz ernennete er zum Ober-Marschall, die Bedienten seines Bruders danckte er alle ab, und behielt niemand, als wer schon seinen Herrn Vater gedient hatte. Der

Der Leichen-Dienst des Churfürsten gieng mit ausserordentlichem Prachte vor sich, und sein Leichnam ward zu Torgau in die Churfürstliche Grufft beygesetzt. Friedrich August wohnete allen Leichen-Ceremonien bey, und schien bey dem Verlust seines Bruders empfindlicher, als diejenige zu seyn pflegen, welche das Erbschaffts-Recht zur höchsten Gewalt beruffet.

Der neue Chur-Fürst lebte in vollkommen guten Vernehmen mit der Chur-Fürstin, seiner Gemahlin. Er ward von ihr, und sie von ihm eintzig und allein geliebet. Die Hof-Leute zweiffelten keinesweges, sie werde endlich den unbeständigen *Augustum* beständig gemacht haben, und dieser Herr selbsten stund in den Gedancken, er habe nunmehr der Galanterie Abschied gegeben. Der Ausgang hat gewiesen, daß sie sich betrogen, und daß sein Hertz der Beständigkeit keinesweges gewiedmet sey.

Die Mutter des Churfürsten, welche den Titul Königl. Hoheit führete, weil sie eine Tochter Friedrich des *III.* Königs in Dännemarck war, hatte unter ihrem Frauenzimmer eine junge Person, Nahmens Fräul. von Kessel. Dieses Fräulein war diejenige, die eine Ursache ward, daß der junge Chur-Fürst dem Eyde, den er seiner Gemahlin geschworen hatte, Einbruch that. Die Cantzlerin Friese erregte diese neue Leidenschafft, in dem sie den Churfürsten vermochte, daß er die Fräulein von Kessel zu kennen verlangte, weil sie ihm so viel Gutes von ihrem Verstand und ihren Verdiensten vorbrachte. Diese gute und tugendhaffte Dame that das aus keinem andern Grunde, als aus mitleidiger Liebe, um der Fräulein von Kessel eine jährliche Pension zuwegen zu bringen, weil sie von keinen reichen Eltern war, und

mit dem Gehalt einer Staats-Fräulein nicht auskommen konte. Es ist zwar an dem, daß sie auch noch vorher schon dem Churfürsten gefallen, aber er hatte noch nicht mit ihr gesprochen.

Als er einsmahls die Churfürstin seine Mutter besuchte, so hielt er sich im Vorgemach bey der Fräul. von Kessel auf, und sprach lange Zeit mit ihr. Er ward dergestalt über ihren Verstand entzückt, daß er diesen Augenblick in sie verliebt ward. Er blieb nur eine kurtze Zeit bey der Churfürstin. Den andern Tag kam er wieder, und daß einen gantzen Monaht lang, welches dann machte, daß die Hof-Leute auf die Gedancken geriehten, er müsse seine Mutter über die wichtigsten Dinge um Raht fragen. Dieses tugendhaffte Frauenzimmer, hatte die Liebe des Churfürsten zu ihr gemercket, weil sie aber keine Neigung hatte sich einzulassen, so vermied sie ihn mit allem Fleiß. Der Churfürst, der kein Freund war, viel Zeit zu verlieren, schrieb ihr folgendes Briefgen:

So hoch ich auch die Empfehlungen der Madame von Friese zu achten pflege, so bitte ich sie gleichwol, sie schreiben denselben keinesweges die zweytausend Rthlr. Pension zu, davon ich ihnen hier die Anweisung beygelegt. Ihnen selbst sind sie dies Zeugniß meiner Hochachtung schuldig. Ich bitte sie versichert zu seyn, daß dieses nicht das eintzige ist, das ich ihnen Gutes erzeigen wil. Sie vermeiden mich daher nicht mehr so sehr, wie bisher, und versagen mir das angenehme Vergnügen nicht mehr sie zu sprechen, vielleicht, wenn sie mich näher kennen, werden sie mir auch ihre Gewogenheit nicht mißgönnen, deren Erlangung meine eintzige Glückseeligkeit ausmacht.

Die Fräulein von Kessel hielte sich verbunden, auf dieses Briefgen nicht zu antworten. Sie trug also dem von Vitzthum, der es ihr überbracht, auf, dem Churfürsten zu sagen: Sie erkenne dieses mit der leben-

lebendigsten Danckbarkeit, und würde nicht ermangelen, ihm für diese grosse Gnade unterthänigst zu dancken. Vitzthum bat sie vergebens um ein paar Zeilen Antwort, sie lehnete es ab, indem sie sagte: sie glaube, es sey weit ehrerbietiger dem Churfürsten mündlich Danck zu sagen.

Noch selben Abend, als der Churfürst seiner Gewohnheit nach, seine Frau Mutter besuchte, gieng ihm die Fräul. von Kessel entgegen, und sagte zu ihm: „Ihro Churfürstl. Durchl. haben mir eine solche Probe Dero Groß-muht gegeben, daß ich keine Worte zu finden weiß, meine Erkänntlichkeit auszudrücken. Sie erlauben also, daß ich dieselbe in einem ehrerbietigen Stillschweigen zusammen fasse, und mich damit begnüge, daß ich wünsche, Sie müssen noch lange Zeit ein Grund der Bewunderung für diejenigen seyn, die sich ihnen nahen, und eine Lust ihrer getreuesten Unterthanen = = = Was ich in Ansehung ihrer gethan habe, Mademoiselle (sagte der Churfürst) ist so wenig, daß sie gar nichts davon erwehnen dürffen. Ich bitte, sie nehmen es an, als von einer Person, die ihnen gerne alles dasjenige erzeigen wil, was sie verdienen, und die die höchste Gewalt nur deßwegen etwas achtet, weil sie sie in den Stand setzt, ihnen Gefälligkeiten zu erweisen.„ Weil die Churfürstin eben herzu kam, so konte der Chur-Fürst das Gespräch nicht fortsetzen, indem er die Meynungen seines Hertzens entdeckte.

Zween Tage verstrichen, ehe er einen günstigen Augenblick ausmachen konte, um sie ins geheim in demselben zu sprechen. Er sahe sie allzeit bey der Churfürstin seiner Mutter, und je mehr er sie ansahe, je verliebter ward er. Diese beyden Tage kamen ihm so lange vor, als hundert Jahr. Seine Ungedult war Ursache, daß er den Herrn von Beichling (in den er damahls sein gantzes Vertrauen setzte,) wegen der Mittel zu Rahte zog, durch welche er und die Person, vor die er so viel Zährtlichkeit hegete, allein mit einander zu reden kommen könten. Beich-

lin,

ling war froh, als er das Vertrauen des Churfürsten sah, und forschte daher so fleißig nach, daß er erfuhr, die Fräulein von Kessel würde sich einige Tage auf dem Land-Guht der Frau von Friese, welches zwo Meilen von Dreßden lag, aufhalten. Der Chur-Fürst gieng sogleich auf die Jagd, und zwar in einen Wald, der an der Frau von Friese Land-Guht stieß, er that darauf, als hätte er sich nebst dem Herrn von Beichling verirrt, und kam unvermerckt nahe an das Haus, wo sich Madam Friese, und die Fräulein von Kessel befand, und siehe, eben als wenn ihm ein unvermuhteter Zufall zum Glück gereichen solte, so begegnete er seiner Schönen, als sie in einem langen Gang spatzierte. So bald er sie sahe, sprang er vom Pferd, und nachdem er sein Pferd an einen Baum gebunden, bewillkommte er sie, und fragte sehr artig: ob sie nicht befürchte, daß ein junger Ritter sie zu entführen sich unterstehen solte. Sie antwortete, solche Begebenheit habe sie nicht, am allerwenigsten aber in Sachsen zu vermuhten, wo die Unterhanen, so weit ihr regierender Landes-Vater, Feinde aller Gewalthätigkeiten seyn. Je mehr sie nun der Chur-Fürst hörete, je mehr wolte er sie hören. Er fragte nach der Frau von Friese, und erfuhr, daß sie allein wäre.

Als sie sich dem Hause näherten, so sahe die Frau von Friese zum Fenster heraus, und verwunderte sich nicht wenig, als sie die Fräul. von Kessel bey dem Churfürsten sahe. Sie gieng ihnen eiligst entgegen, und bat den Churfürsten, ihr Hauß mit seiner Gegenwart zu beehren. Dieser Herr unterredete sich mit seiner Geliebten währender Zeit, als der Herr von Friese unterhielt, oder aber diese die nöhtige Befehle stellete, um die Collation zurecht zu machen, damit sie dem Churfürsten aufwarten wolte. Die Blicke der Fräulein von Kessel machten ihm mehr Vergnü-

gnügungen als ihre Worte, weil sie alle ihre Reden mit solcher Bescheidenheit begleitete, daß ihr auch der Churfürst verwieß, wie sie so unempfindlich sey. Sie lehnte diesen Verweiß mit nichts ab, als mit der Ehrerbietung, die sie vor Ihro Churfürstl. Durchleucht hege. „Ey, sprach der Churfürst, ihre Ehrerbietung würde mir gantz wohl gefallen, wann ich so gleichgültig wäre, wie Sie. Ihr Hertz ist es, Mademoiselle, das ich suche, und so lange sie mir dessen zärtliche Liebe versagen, werde ich mich vor unglücklich achten. Heist das sie beleidigen, anbetens-würdige Kessel, wenn man ihnen sagt, daß ihre Verdienste mich nöhtigen, nur ihnen zu Gefallen zu leben, und wann sie wollen, so sollen sie in meiner Liebe einen aufrichtigen Liebhaber, und demühtigen und ehrerbietigen Herrn haben. Wahrhafftig, gnädigster Herr, (sprach die Fräulein von Kessel,) ich kan mir nicht einbilden, daß Ihro Churfürstl. Durchl. in Ernste sprechen. Ich schwere ihnen ja, (erwiederte der Churfürst, indem er zugleich vor ihr niederfiel,) meine Worte sind nichts als Ausdrücke der wahren Gedancken meines Hertzen. Die Fräulein von Kessel hub ihn sogleich auf, und sagte, um GOttes Willen, Ihro Durchleucht, stehen sie auf! Was würde die Frau von Friese gedencken, wann sie dieselbe zu meinen Füssen sähe. Sie würde dencken, daß ich sie verehre, (erwiederte der Churfürst,) und vielleicht würde sie mich mehr bedauren als sie ... Ey gnädigster Herr, (antwortete sie, indem sie gantz roht ward) Könten sie in meiner Brust lesen, so würden sie mein Hertz von lebendiger Erkäntlichkeit erfüllet sehen, und ..„

Weil in diesem Augenblick die Frau von Friese ins Zimmer trat, so fieng der Churfürst an zu reden, aber von lauter Mittel-Dingen. Weil er aber befürchtete, sie möchte das Vergnügen zu viel mercken, das er aus dieser Unterredung schöpffe, so bezwang er sich, und nahm Abschied vom Frauenzimmer, und als er zu einem Hauffen Hof-Leute getreten, so konte er sich nicht enthalten hundert mahl von der Fräulein von Kessel, und zwar als einem Meister-Stück der Natur, zu reden. Und in der That, man muste auch oh-

ne alles Vorurtheil gestehen, daß sie höchst-liebenswürdig gewesen. Sie war groß, bräunlicht, sie hatte Augen voller Feuer und Langsamkeit zugleich, und überaus viel Verstand, wiewol sie etwas melancolisches an sich hatte.

Drey Tage, nachdem die Fräulein von Kessel nach Hofe zurück gekommen, hielt der Churfürst eine Unterredung mit ihr, in welcher er ihr alles sagte, was eine zarte und brünstige Liebe einer Manns-Person eingeben kan, die eben so groß an Verstand ist, als ihre Gemühts-Bewegungen hefftig sind. Die Ernsthafftigkeit der Fräulein von Kessel gab hiernach, sie gestund, ihr Hertz sey empfindlich. Der frohe Churfürst glaubte, er könne ein Bekänntniß nicht gnug bezahlen, daß seine Glückseligkeit so vollkommen mache. So bald er von ihr gegangen, sandte er ihr vor 60000. Rthlr. Diamanten, unterschiedene Stücke Stoffen, und mit einem Worte, einen überaus prächtigen Hauß-Raht. Das erwarb ihm denn eine Gunst, welche Verliebte vollkommen glücklich zu machen pflegt.

Die Fräulein von Kessel bat ihn, ihren Umgang geheim zu halten, und bekannte ihm, daß sie die Empfindlichkeit der beyden Churfürstinnen fürchte. Er wolte sie zwar von seiner Mutter wegnehmen, allein sie wolte nicht. Da er sich den solchergestalt bezwingen, und sie nur verstohlner Weise besuchen muste, welches nur die Lust desto annehmlicher machte. Unterdessen empfand die junge Churfürstin, weil sie merckte, daß sie der Churfürst nicht mehr so sehr achte, einen tödtlichen Verdruß. Sie verbarg ihn sehr lange, weil sie nicht wuste, wem sie es zuschreiben solte. Als aber einst des Churfürsten Geburts-Fest gefeyert ward, so sahe sie die Fräulein von Kessel in Königlichem Schmuck, und gantz mit Diamanten be-

ſået zum Churfürſten gehen. Sie konte ſich leicht einbilden, daß ihr dieſer Staat vom Churfürſten kommen müſſe; und weil ſie nur ihre Eiferſucht nicht beſiegen konte, ſo fragte ſie, wer ihr dis alles geſchenckt habe. Die Fräulein von Keſſel ward über dieſe Frage ziemlich verwirrt, und wuſte nicht was ſie antworten ſolle. Ihre Beſtürtzung vermehrte den Verdacht der Churfürſtin, „ich ſehe ſchon (ſagte ſie darauf,) wo ihr dis alles her habt, aber ihr ſeyd ziemlich frech, daß ihr mir damit vor die Augen kommen möget. Hierauf ließ ſie dieſelbe ſtehen, verfügte ſich zu der Churfürſtin, ihrer Schwieger-Mutter, und erzehlete ihr ihren Zweiffel und ihren Verdruß. Die beyde Fürſtinnen beſchloſſen die Fräulein von Keſſel vorzunehmen. Sie lieſſen ſie holen, und nachdem ſie ihr ſo lange zugeſetzt, biß ſie geſtanden, daß ſie der Churfürſt liebe, ſo gaben ſie ihr einen ungemein harten Ausputzer, und die Churfürſtliche Mutter drohete ihr gar, ſie wolle ſie in ein Zucht-Hauß ſtecken. Die gute Fräulein gieng mit thränenden Augen und verzweiffelten Hertzen von ihnen. In dieſem Zuſtand begegnete ſie dem Churfürſten, der ſich ſehr emſig nach der Urſache ihrer Betrübniß erkundigte. Sie ſagte gerade zu, daß ſie die Churfürſtinnen ſo übel angelaſſen hätten. Der ergrimmete Churfürſt gieng ſogleich zu dieſen beyden Printzeßinnen, und ſagte ihnen mit einer Löwen-gleichen Wut: „Alle Welt ſucht mich zu beleidigen, aber ich wil ſchon ſchaffen, daß man diejenige ehre, die ich liebe.„ Ein hefftiger Verdruß nahm beyde Churfürſtinnen ein, und ſie fingen an zu weinen, ſonderlich die junge wolte verzweiflen; ſie ſahe ihn alſo zärtlich und unter tauſend Thränen an, da ſie ſprach: „wie, mein Herr, wollen ſie mir ins Geſichte ſagen, daß ſie eine andre als mich lieben. Der Chürſtfürſt ſahe ſie mit einer Ernſthafftigkeit, die der Verachtung ſehr nahe

kam,

kam, eine Zeitlang an, und sagte endlich: „Sie machen ein ziemliches Gewäsche, Madame, ich weiß nicht wer es ihnen in den Mund leget, (fuhr er fort, indem er zugleich seine Mutter ansahe,) man würde aber klüger handeln, wenn man sich um etwas anders bekümmerte.„ Bey diesen Worten wolte er hinaus gehen, allein die junge Churfürstin hielt ihn auf, und nachdem sie vor ihm einen Fußfall gethan, so sagte sie zu ihm: „Ach mein Herr, schencken sie mir Dero Freundschafft wieder, oder gewähren sie mir den Tod. Ich liebe sie und wil sie allzeit lieben. „ „ Erbarmen sie sich doch über ihre Gemahlin, (sagte zugleich die Churfürstl. Mutter.) Sie verfluchten so offt die Liebe ihres seeligen Bruders gegen die Neitschin, wollen sie ihn nun nachahnen, indem sie die Kesselin lieben? „ Der Churfürst ließ sich durch diesen Vorwurf bewegen, hub die Churfürstin auf, fiel ihr mit den Worten um den Hals, „ ja, Madame, ich liebe sie allezeit, und bereue, daß ich ihnen Verdruß gemacht. Sagen sie nur was ich zu ihrer Genugthuung thun soll? Die Kesselin verheyrahten, (versetzte die Churfürstin) und sie auf ewig vom Hofe entfernen. Wolan (antwortete der erschrockene Churfürst,) ich muß ihnen zu Willen leben. Man suche ihr nur einen Mann, ich kenne keinen vor sie. Die Churfürstliche Mutter sagte, sie wolle schon einen finden. „ Der Churfürst schwieg still, und begab sich in sein Gemach, und seine Augen stunden voll Wassers.

Gleich darauf befahl er, seine Kutschen zurecht zu machen, und reißte nach Moritzburg, nahm aber niemand mit als **Beichling** und **Vitzthum**, seine beyden Lieblinge. Ehe er noch abreisete, schrieb er an die Fräulein von **Kessel**. Er bat sie um Verzeihung, daß er sie verlasse, und ersuchte sie hoch und theuer, den Ehegatten anzunehmen, den ihr die Churfürstinnen ausmachen würden. Das ist das eintzige Mittel, „ schrieb er, daß sie für den Verfolgungen dieser beyden Fürstinnen sichern kan. „ Die Fräulein von Kessel war bald des Todes, da sie diesen Brief laß. „ Ey der Verräh-

ter

ter, ey der Meineydige, (schrie sie) ja ich wil mich verheyrahten, aber allein an den, der so viel Hertzhafftigkeit besitzt, dem Verrähter den Dolch ins Hertz zu stossen.„ Da sie diß gesprochen, fiel sie in Ohnmacht. Ihre Cammer-Frauen ermunterten sie mit vieler Sorgfalt und Mühe. Die Frau von Friese kam sie zu besuchen, als sie eben zu sich selbst kam. Diese willige Dame tröstete sie so gut sie konte, sie erinnerte sie ihrer vorigen Tugend, an die Religion und ihre Ehre. Die Fräulein von Kessel gab sich auf diese Vorstellungen, und wann sie schon das Unrecht, das ihr der Churfürst anthat, nicht verschmertzen konte, so brachte sie es doch so weit, daß sie keine Empfindlichkeit öffentlich bezeigete. Sie ließ also die alte Churfürstin durch die Frau von Einsiedel um die Erlaubniß bitten, sich von Hofe weg begeben zu dürffen. Sie erhielt dieselbe sehr leicht. Die Frau von Friese, die sie in ihrer Ungnade nicht verließ, nahm sie zu sich.

Den Tag darauf liessen ihr die Churfürstinnen unterschiedene Parthien vorschlagen. Die Fräulein Kessel aber antwortete: sie habe keine Wahl anzustellen, und sie wolle denjenigen zum Manne annehmen, den ihr der Churfürst ernennen würde. Die geschäfftigen Churfürstinnen sendeten den Hrn. von Miltitz zu demselben, und liessen ihn bitten, den Gemahl der Fräulein Kessel zu ernennen. Allein der Churfürst antwortete, er werde diese Wahl niemahls anstellen. Die Churfürstinnen möchten sich begnügen lassen, daß er sie gewähren lasse, sie würden ihm aber ein Vergnügen machen, wenn sie der Fräulein Kessel keine Gewalt anthäten.

Die Churfürstinnen, die mit dieser Antwort sehr schlecht zufrieden waren, wusten gar nicht, was sie anfangen solten. Endlich begab sich die alte Chur-Fürstin zur Frau von Friese, und nachdem sie die

Fräulein von Kessel vor sich kommen lassen, sagte sie: „Mademoiselle, ihr wisset, daß ich euch jederzeit vor meinen übrigen Fräulein unterschieden, und wie offt ich euch gesagt, daß ich nichts mehr wünschete, als daß ich euch in einen guten Stand setzen möchte. Seit der Zeit habt ihr mir Ursach zu Mißvergnügen gegeben, ich wil dieselbe wol vergessen, allein ich fordre von euch, daß ihr euch einen Mann erwählet, es mag seyn wer es wil, es liegt nichts dran. Ich habe euch verschiedene gute Partheien vorgeschlagen, ihr habt sie ausgeschlagen; wißt ihr andere, ich lasse mirs gefallen, aber sprecht, Mademoiselle, ich gehe nicht von euch, bis ihr mir eine schlüßliche Antwort gegeben. Macht euch keine Einbildungen, als werde euch mein Sohn in Schutz nehmen. Nein, er hat euch auf ewig abgesagt. Gläubt mir, und zeiget dem gantzen Hof, daß wenn ihr euch vom Weg der Tugend verlohren habt, ihr ihn wieder zu finden wißt. Die Churfürstin meine Schwieger-Tochter und ich wollen euch beyde wieder gewogen seyn, und wir wollen uns nicht nur begnügen, daß wir das Geschehene vergessen wollen, sondern wir wollen noch demjenigen, den ihr zum Manne erwählet, sein Glück befördern helffen.

Die Fräulein von Kessel, die währender Rede der Churfürstin gantz stumm, und gleichsam steinern geworden, fieng endlich an zu reden, und sagte mit verzagter Stimme, daß sie diejenigen, die man ihr zu Männern vorschlüge, so wenig kenne, daß sie nicht wisse wen sie erwählen solle. Sie wolle aber einen erwählen. Nur bäte sie, man solle ihr einen Monaht Bedenck-Zeit lassen. Die Churfürstin befürchtete, sie möchte den Churfürsten beleidigen, wo sie es abschlüge, stund es also zu, und sagte: „Ich willfahre euch euer Begehren, aber wann diese Zeit verstrichen, und ihr wolt mich länger aufhalten, so bedenckt, daß ich schon Mittel finden will, euch euren Eigensinn zu brechen.

Der zugestandene Termin lief bereits zu Ende, ohne daß sie noch über ihre Wahl einig gewesen. Sie hoffte noch immer, als eine andre Penelope, auf die Widerkehrung ihres geliebten Ulisses. Sie schmei-

chelte sich, daß der Churfürst, der sich allezeit, wiewol mit tödlichem Verdruß, in Moritzburg eingeschlossen hielt, endlich wieder zu ihr kommen, und sie von der Tyranney der Churfürstinnen befreyen würde. Die Frau von Friese, welche sahe, daß sie sich mit diesen Gedancken gantz einnehmen ließ, fieng endlich an, einen Versuch zu thun, ob sie die Fräulein von dieser gefährlichen Gemühts-Wunde heilen könne. Sie mahlte ihr das lächerliche und abscheuliche ihrer Leidenschafft so lebendig ab, sie machte ihr so eine vortheilhaffte Abschilderung von dem Hn. von Hauchwitz, der in Churfürstl. Diensten Feld-Marschall war, daß sie sie endlich dahin brachte, ihn als ihren Gemahl anzunehmen. Die Frau von Friese brachte diese Zeitung stehendes Fusses den beyden Churfürstinnen, welche sich so sehr darüber erfreuten, als über eine Nachricht, daß der Churfürst einen Sieg befochten hätte.

Die Churfürstliche Mutter hielt ihr die Hochzeit, und überhäuffte die junge Vermählte mit Geschencke und Liebkosungen. Wenige Tage darauf führete der Hr. von Hauchwitz seine Liebste nach Wittenberg, wovon er Stadthalter war. Er gieng sowol mit ihr um, daß er ihre Liebe erhielt, und sie des Churfürsten vergaß. Kurtz nach der Abreise der Frau von Hauchwitz kam der Churfürst nach Dreßden. Man sahe ihn den Gram an den Augen an, doch warff er den Churfürstinnen nichts vor. Endlich bezwang die Zeit, die alles besieget, seine Liebe, er vergaß seine Geliebte, und erhielt seine Freyheit.

Doch es währete nicht gar zu lang; Es war gleichsam so ins Buch der Schicksale geschrieben, daß das Hertze Fridrich Augusts niemahls von Leidenschafften befreyt seyn solte. Eine junge Schönheit, die aus dem entfernten Norden gekommen war, setz-

te es wieder in neue Unruhe. Diese war *Aurora*, Gräfin von Königsmarck, welche, nebst ihrem vornehmen Herkommen, auch einen herrlichen Verstand und alle mögliche Annehmlichkeiten aufweisen konte. Die Gestalt und Grösse ihres Leibes war mittelmässig und ungezwungen. Die Züge ihres Gesichtes hatten eine Zärtlichkeit und Ordnung, die gantz unvergleichlich war. Ihre wohlgesetzte Zähne waren so weiß wie Perlen. Ihre Augen waren schwartz, hell, voller Feuer und Annehmlichkeit. Ihre eben so gefärbte Haare erhuben den Pracht ihrer Gesichts-Farbe ungemein, wo man ohne die geringste Kunst die vortreflichste Fleisch-Farbe sehen konte. Ihr Busen, ihre Arme, ihre Hände, übertraffen an Weisse alle andre. Mit einem Worte, es schien, als wenn sich die Natur ihr zum Vortheil vollkommen erschöpft hätte. Mit diesen Vollkommenheiten ihres Cörpers verband sie viele Geschicklichkeiten, überaus gefällige Lebens-Arten, eine kleine Schertzhafftigkeit, eine Gabe geschickt zu spötteln, glückliche Einfälle, und eine Fertigkeit die verschiedene Gemühts-Beschaffenheit lebhafft abzuschildern und das Lächerliche anzuzeigen, besondere Begriffe und Ausdrücke derselben, viel Höflichkeit, eine Großmuht und eine Eigennützlosigkeit, die wenig ihres gleichen hat, ein wohlthätiges Hertze, das jedem Gefälligkeiten zu erweisen, aber niemahls zu schaden bereit war, ohne Galle, ohne Rache, das entweder die Beleidigungen vergaß oder verachtete, demühtig, sittsam, und gantz nicht einbildisch auf ihre ausserordentliche Vorzüge. Sie redete Frantzösisch, Italiänisch und Teutsch, wie Schwedisch, sie verstand so gar Latein, und machte die artigsten Verse. Sie war eine Liebhaberin der Music, von Schau-Spielen, von Pracht und Lustbarkeiten; sie zeichnete vollkommen, verstund die Geschichte, die

Erd-Beschreibung, und war in den Erdichtungen bewandert; kurtz, es fehlte ihr nichts, was zu den zierlichen Wissenschafften gehöret. Bey solchen herrlichen Eigenschafften war es ia wohl kein Wunder, daß sie das Hertze Fridrichs Augusti gefangen bekam. Dieser Herr liebte sie sogleich mit ungemeiner Hefftigkeit, und seitdem seine Leichtsinnigkeit sie verlassen, so behielt er ihr doch eine besondere Hochachtung bey, und unter seinen Buhlerinnen ist sie diejenige, für welche er noch Gewogenheit übrig zu haben bezeuget hat.

Die junge Gräfin von Königsmarck war mit ihren beyden Schwestern der Frau Gräfin von Löwenhaupt und der Frau Gräfin von Steinbock aus Schweden gegangen. Sie kamen nach Teutschland, um die Verlassenschafft ihres eintzigen Bruders, der vor einigen Monaten zu Hanover gestorben war, zu haben. Derselbe hatte ansehnliche Summen nach : : : in Verwahrung gegeben, und zwar denen : : dasigen Kauff-Leuten. Weil nun die Schrifften des Grafen nach seinem Tode weggenommen wurden, so konten seine Schwestern diese Niederlage nicht anders beweisen, als daß ihnen ihr Bruder öfters davon gesagt und geschrieben hätte. Als sie höreten, daß er todt sey, so forderten sie ihre Gelder. Die : : erfuhren, daß sie den Schein nicht in Händen hätten, den sie dem seligen Grafen gegeben, und leugneten, daß sie etwas weiters von ihm hätten, als für 40000. Rthlr. Diamanten, welche sie den Gräfinnen zuzustellen versprochen, wenn sie den Tod des Grafen und daß er ohne Testament gestorben, beweisen würden. Einer aber ihrer Bedienten verrieht sie, und gab den Gräfinnen Nachricht, daß die : : viermahl hundert tausend Thaler hätten, die dem Grafen von Königsmarck zugehöreten. Die drey Schwe-

stern wendeten sich an die Obrigkeit zu : : ; allein das Ansehen des : : die mit den meisten Gliedern der Regierung in Blut-Freundschafft stunden, überwog die gerechte Sache. Weil nun die Gräfinnen, wichtiger Ursachen wegen, sich nicht an die *Director*en des Nieder-Sächsischen Creysses wenden durfften, so giengen sie nach Dreßden, und wolten den Schutz des jungen Churfürsten anruffen. Sie hatten nachdrückliche Empfehlungs-Schreiben von dem König und der Königin von Dännemarck, an die alte Churfürstin bey sich. Diese Printzeßin empfieng sie mit aller Leutseligkeit, die man sich vorstellen kan. Sie erkante wohl die Seltenheiten dieser 3. Schwestern überhaupt, allein sie begriff auch, daß *Aurora*, die jüngste, den grösten Vorzug verdiente. Sie warff also eben sowol, als die junge Churfürstin eine Freundschafft auf sie, welche einer zärtlichen Liebe gleich sahe.

Der Churfürst war auf der Messe zu Leipzig, als die drey Gräfinnen zu Dreßden ankamen. Bey seiner Wiederkunft hielt er sich mit der Jagd in der Nachbarschafft zu Meissen auf, daß also mehr als ein Monat verstrich, ehe sie demselben ihre Klagen vortragen konten. Als er nach Dreßden zurück gekommen, führte sie die Churfürstin seine Mutter vor ihn, sagende: „Sehen Sie, mein Sohn, das sind drey Schwestern aus dem Hause Königsmarck, die ich ihnen vorstelle, und die hieher gekommen sind, ihre Hülffe anzuruffen. Sie sind derselben würdig, so wol in Ansehung ihrer Verdienste, als ihres Geschlechtes. Ich nehme Theil an ihrem Anliegen, und bitte nichts zu versäumen, das zu ihrem Vergnügen dienen kan.„

In der That fand sich der Churfürst über die Schönheit der drey Gräfinnen betreten, allein seine Augen blieben gleich an *Aurorem* hangen. Er bewillkommte sie zuerst, daher sie denn auch in ihrem, und ihrer Schwestern Nahmen das Wort führete. „Hier sehen Eure Durchleucht drey Schwestern des Grafen von Kö-

nigs-

nigsmarck, den dieselbe mit Dero Gnade beehret haben, und der die Ehre gehabt, dieselbe auf einem Theile Dero Reisen zu begleiten. Wir kommen, Gnädigster Herr, sie unterthänigst zu bitten, uns Recht verschaffen zu helffen, gegen „ Kauff-Leute, die sich unterstehen, uns die Capitalien zu enthalten, die unser unglücklicher Bruder ihnen anvertrauet hat. Sie überschütten jede mit Dero Gnade, die sich ihnen nahen, und wissen gar nicht was abschlagen ist. Was dürffen wir uns also nicht getrösten, die wir von dem Ende der Erden kommen, Sie um Hülffe zu bitten. Sie versichern sich, Mademoiselle, (antwortete der Churfürst, daß ich ihnen Recht verschaffen wil, und so ich unglücklich gnug bin, nichts auszurichten, so wil ich suchen, dasjenige zu ersetzen, woran ihnen der Raht zu „ Unrecht thun wird. Indessen seyn sie so gütig, und halten sich mit ihren Frauen Schwestern an meinem Hofe auf, Ich werde befehlen, daß sie nach dero Verdiensten bedienet werden, und meine Hof-Leute sollen von mir lernen, wie sehr man sie verehren müsse.„

Weil die junge Churfürstin diesen Augenblick ins Zimmer trat, so nahm diese besondre Unterredung ein Ende. Der Churfürst machte noch den Frauen Gräfinnen von Löwenhaupt und Steinbock einige Höflichkeiten, und alsdenn nahm jeder Theil an ihrem Umgang. Jedermann bewunderte den Verstand, den die schöne *Aurora* sehen ließ, und wo sie sich hinwendete, da hörete sie sich loben. Sie nahm solche Lob-Sprüche mit einer so edlen Bescheidenheit an, daß es schien, als habe sie nichts davon gehöret. Was den Churfürsten anlangt, so war er von ihrer Schönheit und dem sittsamen Wesen, das er in ihrem Bezeugen beobachtet, dermassen gerühret, daß er von dem Augenblick an die hefftigste Zuneigung zu ihr zu tragen anfieng.

Seine Sehnsucht, ihr seine Liebe zu erklären, war ausserordentlich. Gleich den andern Tag stattete er einen Besuch bey den Gräfinnen ab, aber er konte nicht mit *Auroren* allein zu sprechen kommen, indem

ihre Schwestern, die Gräfinnen von Löwenhaupt und Steinbock zugegen waren. Seine Blicke ermangelten indeß nicht, seine Meynung zu entdecken, und *Aurora* merckte den Eindruck, den sie in das Hertz Friedrichs Augusts gemacht hatte. Die Gräfinnen von Löwenhaupt und Steinbock nahmen es auch war, und spöttelten zuweilen ihre Schwester darüber, nachdem der Churfürst wieder weg war. „Man vergleicht uns hier mit den dreyen Gratien, (sagte die Gräfin von Steinbock im Schertze) und vielleicht ist dies Gleichniß so uneben nicht. Allein wir suchen doch hier keinen Preiß der Schönheit, und der Paris, der sein Urtheil davon fället, solte wenigstens warten, bis wir ihm darum ersuchten.„ *Aurora* konte diese Rede ohne einige Schaamröthe nicht anhören, sie schlug die Augen nieder und sagte kein Wort. „ Ihr werdet roht meine Schwester, (fuhr die Gräfin Steinbock auf eben die Art fort) Ihr seyd demühtiger als Venus, und wolt keinen Triumph über eure Erhöhung und unsre Erniedrigung anstellen. Allein wenn ihr auch etwas stoltz darüber würdet, so zweifle ich, ob die Frau Schwester von Löwenhaupt und ich so viel Verdruß daraus schöpffen würden, als jene beyden Göttinnen „ „ O deswegen nicht, (antwortete die Gräfin von Löwenhaupt) ich versichere euch, meine liebe Schwester, daß ich keinen Wettstreit der Schönheit mit euch eingehe, und wann mir ein Paris den Apffel, zu eurem Nachtheil anböte, so würde ich sehr üble Gedancken von seiner Unterscheidungs-Krafft und seinem Geschmacke bekommen. „ „ Um des Himmels willen, Frau Schwestern, (versetzte die Mademoiselle Königsmarck) laßt die Allegorie fahren. Was habe ich euch gethan, daß ihr gegen mich zu Felde ziehet. Von was vor einem Paris sprecht ihr, und was hab ich denn vor Vortheile erhalten? „ „ wie? (sagte die Frau von Löwenhaupt,) ist das nicht gnug vor euch, daß wir euch ohne Eiffersucht nachstehen wollen, ihr wollt uns noch nöhtigen, euch denjenigen zu nennen, der euch einen so mercklichen Vorzug vor uns giebt. Nein, nein, meine Schwester! so weit erstrecket sich unsre Gütigkeit nicht, wir können ihn nicht nennen, ohne ihn zu loben, und die

lobt

lobt man nicht gerne, die uns heruntersetzen. Wahrhafftig, ich werde mich erzürnen, (antwortete die Gräfin von Königsmarck) und indem ich alsdann beyseite setze, daß ihr älter seyd, so werde ich euch ein Stillschweigen auflegen. „ „ Wann ihr zornig werdet, meine Schwester (erwiederte die Gräfin von Steinbock) so werdet ihr freylich machen, daß wir stillschweigen, aber das könt ihr uns doch nicht wehren, daß wir dencken, ihr werdet so wol als wir selbst bemerckt haben, wie sehr euch der Churfürst uns vorziehet. Ich sehe nicht, woran ihr das beobachten können, (antwortete die Fräulein von Königsmarck) mich deucht, dieser Printz hat uns alle gleich höflich aufgenommen. Das ist wahr, (versetzte die Gräffin von Löwenhaupt,) aber er hat uns nicht alle gleich angesehen. Ihr seyd geschickter Anmerckungen zu machen, (antwortete die Gräffin von Königsmarck mit einer ernstlichen Mine, die gnug zu erkennen gab, daß ihr dies Gespräche nicht anstehe) und weil ihr verheyrathet seyd, und eure Männer verliebt gewesen, so verstehet ihr die Sprache der Augen. Ich aber, die ich niemals verliebt gewesen, mercke nicht, daß man mich liebe, es sey denn, daß man mirs sage. „

Ein Besuch, der zu den Gräffinnen kam, endigte ihre Unterredung. Den Abend giengen sie zur alten Churfürstin zum Circul. Der Churfürst kam auch dahin, und nachdem er einige Worte mit den Churfürstinnen gesprochen, nahete er sich zur Gräffin von Königsmarck, und indem er sich seinen hefftigen Leidenschafften überließ, sagte er zu ihr. „ Ich weiß nicht Mademoiselle, ob das Sie beleidigen heißt, wann ich ihnen sage, daß ich wegen ihrer Verdienste mich genöhtiget sehe, künftig nur vor sie zu leben, und daß ich der unglücklichste Mensch wäre, wofern meine Verehrung, meine Bemühung, und meine Bezeugungen meiner Hochachtung ihnen unangenehm seyn sollten „ Ich bildete mir bey meiner hiesigen Ankunft ein, (antwortete sie) ich solte nur Dero Großmuht zu erheben Gelegenheit finden, und ich glaubte nicht, daß mich Dero Gnade schamroht machen sollte. Ich bitte also unterthänigst, solche Reden zu vermeiden, die nur meine Erkäntlichkeit verringern, und hohe die Verehrung, die ich vor Dero Person hege, vermindern. „

Nachdem sie gesprochen, rief sie ihre Schwester

Löwenhaupt, die nicht weit von ihr war, „der Churfürst fragt mich (sagte sie) von Dingen, die den Schwedischen Hof betreffen, und darauf könt ihr besser als ich antworten.„ Die Verwirrung und Bestürtzung des Churfürsten übersteigt allen Ausdruck, weil er es aber gleichwol zu verbergen gedachte, so that er zwey oder drey Fragen an die Frau von Löwenhaupt, ehe er sie verließ.

Als er aber in seinem Gemach allein, und nur Beichling, sein Liebling, bey ihm war, so sagte er: „Ja wenn jemahls ein Mensch zu beklagen gewesen, so bin ichs. Ich verehre eine Undanckbare, die mich hasset, ja vielleicht gar verachtet, und ich fühle, daß ich nicht aufhören kan, sie zu lieben.„ Der Herr von Beichling sahe die ungemeine Regung seines Herrn, er befriedigte ihn wieder wegen seiner Furcht, und sprach mit aller Freymühtigkeit, deren er sich in seinen Reden zu bedienen pflegte. „Sollten sie, Gnädigster Herr! alle Hoffnung sincken lassen, weil ein vornehmes Frauen-Zimmer sich nicht gleich, so bald sie sprechen, ergeben wil? Nein, die Fräulein von Königsmarck ist nicht zu tadeln, sie hat ihnen geantwortet, wie es einem Fräulein ihres Herkommens zukömmt. Dies war das eintzige Mittel um sie dahin zu bringen, daß sie eine Hochachtung mit ihrer Liebe verbinden müssen. Was würden sie gesagt haben, wenn sie sich gleich auf Dero Anrede ergeben hätte. Sie würden sie verachtet haben, und vielleicht liebten sie dieselbe nicht mehr. „ Nein, (schrie der Churfürst) ich hätte sie noch mehr geliebet, wenn es anders möglich gewesen. Aber suche du mir nur solch eine Grausame nicht zu rechtfertigen, zeige mir vielmehr die Mittel sie empfindlich zu machen.„

Hierauf berahtschlagte sich der Herr und der Vertraute mit einander. Der Endschluß ihrer Unterredung war, der Churfürst solle an die junge Gräfin schreiben, und der Herr von Beichling das Briefgen überbringen.

Gleich den andern Tag ward die Sache ausgeführet. Der Herr von Beichling gieng zu den Gräfinnen zu der Stunde, da er wuste, daß die Vornehmsten

Personen des Hofes da wären. Weil nun die Gnade, in der er bey dem Churfürsten stund, die Ursache war, daß ihm alles wich, so war es ihm leicht, sich zu der Fräulein von Königsmarck zu gesellen. Er unterhielt sie ziemlich lange Zeit mit gleichgültigen Dingen; Unvermerckt kam er mit ihr von Poesien zu reden. Ich habe bereits angemercket, daß sie eine Liebhaberin von Versen war, und daß sie selbst welche machte. Der Herr von Beichling stund in gleichen Umständen, er sagte ihr eine Oode von seiner Arbeit vor, und als er sahe, daß sie mit Begierde zuhörete, so sagte er zu ihr, er möchte ihr gar zu gerne einige Verse weisen, die er auf die Liebe des Churfürsten und der Fräulein von Kessel verfertiget hätte, diß aber sey eine Sache, die er ihr nur unter vier Augen sagen könne. Sogleich stund sie auf, und begab sich mit ihm in einen Ercker. Als er ihr aber einige Verse vorgesagt, die er würcklich auf diese Begebenheit gemacht hatte, nahm er Gelegenheit mit ihr von der Neigung des Chur-Fürsten gegen sie zu reden, und machte ihr ein so lebendig und bewegliches Bild davon, daß die Fräulein von Königsmarck dadurch erweicht schien. Der Herr von Beichling erwählte diesen glücklichen Augenblick ihr das Briefgen zu überreichen. Sie nahm es an, stecke es in ihre Tasche, und sagte, er könne auf Antwort warten. Sie begab sich darauf wieder zur übrigen Gesellschafft, allein einige Minuten hernach gieng sie in ihr Zimmer, und laß daselbst das Briefgen des Chur-Fürsten, das in diesen Worten abgefasset war:

Briefgen.

Mademoiselle!

Wofern ihnen meine Unruhe bekandt wäre; so bin ich versichert, sie würden sich, ob sie gleich mich noch so sehr hasseten, durch dero gütiges Hertze gezwungen sehen, sich über mich

zu erbarmen. Wahrhafftig, Mademoiselle! man kan nicht empfindlicher gerührt werden, als ich, daß ich mir die Freyheit genommen ihnen zu entdecken, daß ich sie anbete. Erlauben sie mir, daß ich meinen Fehler zu dero Füssen aussöhnen mag, und weil sie meinen Tod suchen, so versagen sie mir nur den Trost nicht, daß ich mein Urtheil von dero Munde vernehmen mag. Der Zustand, in dem ich mich befinde, verstattet mir nicht, ihnen mehreres zu sagen. Glauben sie nur in diesem Stücke Beichlingen, dieser ist mein ander Ich; er wird ihnen sagen, daß mein Tod und Leben in dero Händen stehe.

Die Fräulein von Königsmarck fand sich nach Uberlesung dieses Briefes sehr betreten; Sie wuste nicht, was sie anfangen, und ob sie sich liebreich oder ernsthafft bezeigen solle. Doch eine mißliche Regung, die sie wider ihren Willen dahin riß, war der Antrieb folgender Antwort:

Antwort:

Gnädigster Herr!

Es schickt sich so wenig für geringe Personen regierende Printzen zu beurtheilen, daß ich nicht weiß, wie ich mich in Ansehung Euer Churfürstl. Durchl. verhalten soll. Man verurtheilet diejenigen nicht leicht, die man hoch achtet, und noch weniger begehret man ihren Tod. Urtheilen sie also selbst, Gnädigster Herr! ob ich den Ihrigen begehren soll, ich, die ich mit der Hochachtung, noch Erkänntlichkeit und Ehrerbietung, verknüpffe.

Als sie dies Briefgen fertig gemacht, kam sie in das Zimmer zurück, wo sich der Herr von Beichling befand, und indem sie es ihm zustellte, sagte sie: Hie sind die Verse, die sie gefordert, ich bitte, sie niemand zu zeigrn. Kaum hatte sie dieses gethan, so stiegen ihr tausend unruhige Gedancken auf. Weil ihr nun die Gesellschafft zuwider ward, so stellte sie sich unpaß, begab sich in ihr Zimmer, und legte sich auf ihr Bette, wo sie ihr itziges Unternehmen überlegte, und

es

es sich als ein Laster verwieß. „Ich bin überwunden und von einer Neigung besiegt, die mich wider meinen Willen lencket, (rieff sie aus) alle meine Entschlüsse sind fruchtloß. Ach ich habe mich nicht enthalten können, ein Hand-Briefgen anzunehmen und darauf zu antworten, wie werde ich Stärcke gnug behaupten, meine Zärtlichkeit zu verbergen. Ich muß mich von hier mit Gewalt wegbegeben, ich muß nach Schweden zurück kehren, und wann meine Schwestern darauf bestehen, es zu hintertreiben, oder die Ursachen davon zu wissen, so muß ich sie ihnen entdecken. In diesem Vorsatz beharrete sie, und den Rest des Tages, und die Nacht über, brachte sie mit Bestreitung einer Leidenschafft zu, die sie nicht beherrschen konte. „

Indem sie sich nun dermassen bekümmerte, war der Churfürst nicht viel ruhiger. Das Briefgen der Fräulein von Königsmarck that ihm kein Genügen, das Wort Ehrerbietung, womit sie geschlossen, war ihm anstößig. „Dies ist die Ehrerbietung, (sagte er zu Beichling) die sie meinem Stande schuldig zu seyn glaubt, die sie bewogen mein Schreiben anzunehmen, und die mir diese kaltsinnige Antwort zuwegen bringt. Kurtz darauf nahm er das Briefgen, küßte es tausendfältig, weil es von den Händen der Fräulein von Königsmarck kam. Nachdem man sich nun lange Zeit gequält hatte, erhielt Beichling so viel, daß er sich befriedigen sollte, bis etwa den andern Tag, und daß er alsdann den Bescheid selbst einhohlen sollte, den er erwarten müsse.

Den andern Tag nun ließ die Fräulein von Königsmarck, so bald sie erfahren, daß ihre Schwestern aufgestanden, dieselbigen zu sich bitten. Sie sagte zu ihnen, sie befinde sich so übel in Dresden, daß sie bäte unverzüglich abzureisen, und über dies sey ihre Gegenwart hier überflüßig. Der Churfürst könne weiter nichts thun, als bey dem Kayser eine Vorbitte einzulegen, daß er den Raht von = = dahin anhalte,

ihm

ihnen wegen der Treulosigkeit der :: Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Die Gräfinnen von Löwenhaupt und Steinbock wurden sehr bestürtzt über das Begehren ihrer Schwester, sie sagten ihr auch: Sie könten sich nicht einbilden, daß die Erhaltung ihrer Gesundheit die Ursache seyn solle, daß sie von Dresden abreisen wolle, sie sey ja niemahls kranck gewesen, und drangen sonst in sie, die wahre Ursache dieses schleunigen Entschlusses zu entdecken. „Sollte es nicht vielmehr darum geschehen, geliebteste Schwester, (sagte ihr die Gräfin von Steinbock,) daß ich und die Frau Schwester vor einiger Zeit recht gerahten, und daß ihr die Gegenwart des Churfürsten scheuet.„

Die Fräulein von Königsmarck wolte antworten, sie wollte ein öffenhertziges Bekenntniß von dem Zustand ihres Hertzens ablegen, allein eine Fluth heisser Thränen hemmete ihre Stimme, und ihre Verwirrung redete allein gnug für sie. Ihre Schwestern bezeugten, daß sie an ihrer Beunruhigung aufrichtigst Antheil nähmen. Sie wiederhohlten also ihr Ersuchen, ihnen den Grund ihrer Leiden zu entdecken. „Nöthiget mich doch nicht, (antwortete sie) euch eine Sache zu sagen, welche zu bekennen, ich nicht Krafft genug habe, ob ich es auch schon Willens bin. Bedenckt aber, daß die Klugheit nicht zuläßt, daß eine Frauens-Person von meinem Alter, und die selbst auf sich acht geben muß, sich mitten in diesem Hofe der Gefahr bloß stelle.„ Die Frau von Steinbock, welche über den Zustand, in dem sie ihre Schwester sahe, ein empfindliches Mittleiden empfand, sagte, daß sie bereit sey, sogleich abzureisen, und bat sie ihre Unruhe zu verbergen. „Laßt uns (sagte sie) wo es möglich ist, die Hochachtung erhalten, die man uns hier schencken wollen.„ Die Frau von Löwenhaupt aber schwieg gantz still. Ihr Hertz war nicht ruhiger, als das Hertz der Fräulein von Königsmarck. Die Vorstellung, den

Säch-

Sächsischen Hof zu verlassen, jagte ihr tausend Angst ein. Sie hatte sich in ein genaues Verständniß mit dem Fürsten von Fürstenberg eingelassen, welcher, nach dem Churfürsten, die liebenswürdigste Manns-Person des gantzen Hofes war. Er war groß, und wohl gewachsen, und hatte ungemein vortreffliche Lebens-Arten an sich. Keiner übertraff ihn an Galanterie und Welt-Geschicklichkeit, er hatte einen scharffsinnigen Verstand, und wuste sich unvergleichlich auszudrücken. Er hatte die glückliche Gabe, einem alles einzureden, was er wollte, kurtz, er wäre vollkommen gewesen, wann er mehr Redlichkeit besessen, und wenn er in seiner Liebe gewissenhaffter gewesen.

Als er die drey Gräfinnen das erste mahl gesehen, hatte er gleich eine Neigung zu der Fräulein von Königsmarck, allein seine Scharffsinnigkeit zeigte ihm bald, daß der Churfürst von den Reitzungen derselben gleichfals eingenommen sey. Er war ein viel zu guter Hofmann, als daß er sich zum Neben-Buhler seines Herrn aufwerffen sollen; die Vernunfft hieß ihn abstehen. Weil nun eben damahls keine Frau bey Hofe war, zu der er seine Neigung fühlte, so wandte er sich an die Frau Gräfin von Löwenhaupt. Sie erkannte seine Vorzüge, und die festeste Verbindung verknüpffte ihre Hertzen gar bald. Diese ihre Liebe war nun noch in ihrem Anfang, als die Fräulein von Königsmarck nach Schweden zurück dachte. Die Frau von Löwenhaupt nahm keinen Anstand, ihre Einwilligung zu geben, sie versprach ihren Schwestern, würcklich mit ihnen zu reisen, allein, sie war nicht allein Willens selbst zu bleiben, sondern es auch dahin zu bringen, daß sie auch bleiben sollten. Die Fräulein von Königsmarck ward etwas ruhiger, seit dem ihr ihre Schwestern versprochen, sie nach Schweden zurück zu führen. Sie stund auf, und den gantzen

Ta-

Tag ging sie nicht vollkommen angezogen, wie eine Person, die sich nicht wohl befunden. Die Traurigkeit, die man ihr ansahe, gab ihr ein langsames Wesen, das ihre Annehmlichkeit gar nicht verringerte.

Den gantzen Tag über empfingen die Gräfinnen, wie gewöhnlich, den Besuch von Jederman, der bey Hofe galant seyn wollte. Der Churfürst kam des Abends auch zu ihnen. Als er aber eben kam, so war die Fräulein von Königsmarck auf Seite gegangen einen Brief zu schreiben. Er stund in den Gedancken, sie vermeide seine Gegenwart, und er gerieht darüber in solche Bestürtzung, daß er kaum mit den Damen redete. Die Frau von Löwenhaupt merckte sogleich, was in seinem Gemühte vorgieng; sie nahete also zu ihm gantz gemach: „Man meidet sie, Gnädigster Herr! allein man würde sie nicht vermeiden, wenn man sie hassete.„ Diese wenige Worte bliesen gleichsam dem Churfursten eine Hoffnung ein. „Wie Madame, (antwortete er) sollten sie Nachricht haben, was ich vor Pein ausstehe? Gnädigster Herr, (versetzte sie) machen sie sich nur keine vergebliche Mühe. Sie werden geliebet, glauben sie mir, und ich will ihnen nach allen Kräfften dienen.„ Die Fräul. von Königsmarck kam so eben ins Zimmer. Ihre Gegenwart, und das, was ihm die Gegenwart, und das, was ihm die Frau von Löwenhaupt gesagt, verursachten bey dem Churfürsten solche Freude, daß ihm dieselbe jedermann ansehen konte. Die Fräulein von Königsmarck wuste nicht, daß dieser Printz gekommen sey, und schien also erschrocken, da sie ihn sahe, sie ward roht, schlug die Augen nieder und grüßte ihn, ohne daß sie ihn anzusehen getraute. „Sie sind ja so schön, Mademoiselle, (sprach der Churfürst, da er sie bewillkommte) daß ich mir nicht einbilden kan, daß die Unruhe, die man mir über Dero Unpäßlichkeit gemacht hat, gegründet gewesen, Ich glaube, sie haben ihre Freunde erforschen wollen.

len. Sollte ich wol auf diesen Fall so glücklich seyn, daß sie mich in die Zahl derselben aufgenommen hätten? Ich getraue mich zu versichern, das die Unruhe, die nur das Gerüchte von Dero Unpäßlichkeit bey mir erreget = = Ich weiß allzuwohl, Gnädigster Herr, (antwortete die Fräul. von Königsmarck) wie viel ich denselben schuldig bin, Sie unter die Zahl meiner Freunde zu rechnen, Sie, die ich als einen grossen Potentaten unterthänig verehren, und also den Beschützer meines Hauses hoch achten muß. Ich nehme es indessen mit der schuldigsten Erkänntlichkeit auf, daß Euer Churfürstl. Durchleucht. an meiner Unpäßlichkeit Theil nehmen wollen. „

Weil alle, die zugegen waren, wusten, daß der Churfürst sich gern mit dem Frauenzimmer allein unterredete, und wenn es gleich solche waren, in die er sich nicht verliebt hatte, so hatte sich jederman aus Ehrfurcht auf die Seite gemacht. Der Fürst von Fürstenberg sprach mit der Frau von Löwenhaupt, und der Cantzler Beichling unterredete sich mit der Gräfin Steinbock von ihren Streitigkeiten mit den = = Als sich die beyden Verliebten in solchen Umständen sahen, daß sie offenhertzig mit einander reden konten, so machten sie sich dieselben zu Nutz. Der Churfürst drückte sie so nachdrücklich aus, daß die Fräulein von Königsmarck ohnmöglich bey dem Entschluß bleiben konte, ihm ihre Neigung zu verheelen. Sie sagten sich einander tausend Dinge, die eins um das andere reitzeten, und endlich kamen sie mit einander überein, daß sie sich Lebenslang lieben wolten. Die Fräulein von Königsmarck bat sich bey dem Churfürsten aus, daß sie ihr Verständniß geheim halten wolten, sonderlich für der Gräfin von Steinbock, als für deren strengen Tugend sie sich scheuete. Der Churfürst erzehlte ihr, was ihm die Frau von Löwenhaupt gesagt habe, und sie wurden einig dieselbe zur Vertrauten in ihrem Liebes-Werck anzunehmen.

Endlich giengen sie beyde sehr vergnügt von einander, weil sie sich gesprochen hatten.

Ehe noch der Churfürst weg gieng, sprach er die Frau von Löwenhaupt, und erzehlete ihr, wie weit er mit ihr gekommen sey, und bat sie, auf seinem Vortheil bedacht zu seyn, und die Fräulein von Königsmarck dahin zu bewegen, daß sie erlauben möge, daß er der gantzen Welt zeigen könne, wie sehr er sie verehre. Sie versicherte ihn, daß sie ihm ihre Dienste beständig beybehalten wolle, und so gieng er vollkommen vergnügt von ihr.

Die Frau von Löwenhaupt arbeitete so kräfftig vor den Churfürsten, daß sie alle Furcht und allen Zweiffel bey der Fräulein von Königsmarck verdrang. Sie machte dem Churfürsten den Fortgang ihrer Handlungen bekandt, und in einer Zusammenkunfft mit ihm eröffnete sie ihm, daß sein Sieg gewiß sey, allein sie wisse nicht, wie er die Fräul. von Königsmarck könne zu sprechen bekommen, daß die Frau Gräfin von Steinbock nichts davon erfahren solle. Der Churfürst, dem es niemahls an Auswegen in seinen Liebes-Verwirrungen gefehlet hat, sagte, sie müste nur machen, daß ihre Schwestern mit nach Moritzburg giengen, da wolle er der Fräul. von Königsmarck schon ein solches Zimmer anweisen, daß er mit ihr sprechen, und die Gräfin von Steinbock es nicht gewahr werden könnte. Die Frau von Löwenhaupt fiel diesem Vorschlag bey, sie sprach davon mit der Fräulein von Königsmarck, welche Anfangs einige Schwürigkeiten machte, endlich aber dem Anhalten ihrer Schwester und des Churfürsten nachgab, welcher sie eben zu besuchen kam, als sie von der Reise nach Moritzburg sprachen.

Niemals hat der Churfürst vergnügter geschienen,

als

als da er die Einwilligung seiner Schönen zu seiner Abreise erhielt. In dieser Zusammenkunfft geschah es, daß sie sich eine ewige Liebe schwuren, und das Gespräch mit der Fräulein von Königsmarck hatte so süsse Reitzungen bey dem Churfürsten, daß er, so lang es währete, sich beständig bestrebte, dieser Liebes-wehrten Person die theureste Versicherungen der zärtesten Liebe zu erneuern. Sie giengen endlich von einander, und ein zärtliches Lebe wohl die Fräulein von Königsmarck ihrem Geliebten das gesagt hatte, setzte ihn in die feurigste Liebe.

Die Frau von Steinbock mißbilligte sehr, daß ihre Schwestern dem Churfürsten versprochen hatten, nach Moritzburg zu kommen. Sie stellte ihnen die Ungelegenheit vor, die ihnen diese Reise machen würde, dabey die Churfürstinnen nicht Gesellschafft leisten würden. „So lange (sagte sie zu der Fräulein von Königsmarck) als ich davor hielte, daß ihr die Leidenschafft des Churfürsten gegen euch mit der Kaltsinnigkeit ansähet, die ihr eurer Gebuhrt und Tugend schuldig seyd, so habe ich nichts davon mit euch geredet, ich habe mich auf eure Weißheit verlassen, aber jetzt, da ich gewahr werde, daß ihr die Strenge beyseite setzet, die ihr euch sonst vorgeschrieben, so halte ich davor, meine Schwester! ich muß euch für der gefährlichen Höhe warnen, von der ihr euch zu stürtzen im Begriff seyd. Ihr habt euren freyen Willen, ich habe keine Gewalt über euch, doch lebe ich der Hoffnung, eure Tugend wird einige über euch behaupten, ich beschwöre euch, ihr nicht zu widerstehen. Gedenckt, was ihr euch selber schuldig seyd, und überleget, daß ihr den guten Ruff verlieren werdet, den ihr mit so vielem Rechte erhalten. Macht euch meine Schwester, starck und behertzt. Laßt uns weg reisen, folget mir nach Schweden. Scheuet euch nicht einen so strengen und schweren Entschluß zu fassen, so schrecklich er euch Anfangs vorkommt, so wird er euch künfftig allezeit angenehmer seyn, als die Zufälle, die eine Galanterie nach sich ziehet.„

Die Fräulein von Königsmarck floß, so zu reden,

in Thränen, sie antwortete der Frau Gräfin von Steinbock nichts, allein sie umarmete sie aufs zärtlichste, und verschloß sich in ihr Zim̃er. Die Frau von Löwenhaupt folgte ihr dahin nach, und diese schädliche Schwester wuste alle Regungen der Tugend, die die Frau von Steinbock in ihr aufgeweckt hatte, vollkommen zu bestreiten und besiegen. Sie stellte ihr den Churfürsten demühtig, ehrerbietig und verliebt vor, sie bildete ihr auch die Verzweifflung ab, in die er gerahten, wann sie ihn verlassen würde; und wie gerechte Ursache er zu klagen hätte, wenn sie, da sie ihm versprochen hätte, nach Moritzburg zu kommen, ihr Wort nicht halten wolle. „Dies ist eine Geschicklichkeit, (sagte sie) die wir der Großmuht, mit der er sich für uns ins Mittel schlägt, schuldig sind. Die Frau von Steinbock gedenckt gewiß nicht hieran, und ich wil mich bemühen, sie auf meine Seite zu bringen.„ Die Fräulein von Königsmarck, die sich nicht mehr beherrschen konte, und an welcher die Liebe ihre vollkommene Herrschafft ausließ, bestritte diese Gründe ihrer Schwester gar schlecht, und gab endlich ihre Einwilligung, nach Moritzburg zu reisen.

Als die Frau von Steinbock den Entschluß ihrer Schwester sahe, betrübte sie sich hefftig darüber, und weil sie denselben nicht mehr hintertreiben konte, so schützte sie eine Kranckheit vor, um nicht mitreisen zu dürffen.

Ehe der Churfürst nach Moritzburg verreisete, sandte er der Fräulein von Königsmarck ein überaus reiches Kleid, und eine Garnitur Diamanten, die ungemein prächtig war. Die Frauen von Löwenhaupt und Steinbock wurden nicht vergessen. Ihre Geschencke waren kostbahr, wiewol sie bey weitem nicht an diejenigen reichten, die ihrer Schwester bestimmt waren.

Die Fräulein von Königsmarck und die Gräfin von Löwenhaupt verreißten in Begleitung des schönsten Hof-Frauen-Zimmers in Amazonen-Kleidung einige Stunden nach dem Churfürsten, der ihnen zu Gefallen die ausserordentlichste Lustbarkeiten anstellte. Als sie in den Wald bey Moritzburg fuhren, wurden sie einen prächtigen Pallast gewahr. Da nun ihre Kutsche still hielt, damit sie die Kostbarkeit dieses Gebäudes recht in Augenschein nehmen könten, so sahen sie die Thüre desselben mit einmahl auffspringen, Diana, mit ihren Nymphen umgeben, stellte sich vor ihre Augen. Sie redete die Fräulein von Königsmarck an, und indem sie den Namen *Aurora* anspielte, so lud sie dieselbe, eben als wenn sie diese Göttin wäre, ein, in ihren Pallast zu kommen, und die Ehren-Bezeugung der Wald-Gottheiten anzunehmen.

Nachdem diese Damen ausgestiegen, führete sie Diana in einen mit Gemählden geschmückten Saal, welche die vornehmsten Thaten dieser Göttinnen vorstelleten. Den Tod des zärtlichen Endimion, die Bestrafung des verwegenen Acteon fand man daselbst mit unglaublicher Kunst gemahlt. Diana befahl ihren Nymphen, *Auroram* und ihr Gefolge zu bewirthen, und zugleich sahe man aus der Erde eine mit den niedlichsten Speisen gedeckte Tafel hervor kommen. Als die Damen Platz genommen, so erhub sich das Gethöne der Hautbois, der Pfeiffen und der Schallmeyen. Der Gott Pan kam zu gleicher Zeit herzu, und hatte ein Gefolge von Frauen und andern Wald-Göttern bey sich; Dies war der Churfürst und die allerschönsten Mañs-Personen seines Hofes. Diana, welche die Frau von Beichling vorstellete, lud den Pan ein zu der schönen *Aurora* zu setzen. Ey wie viel artige Sachen sagte ihr dieser Gott vor, wie viel Bemühung sie zu bedienen, wie viel Sorgfalt ihr zu ge-

 fallen,

fallen, und sie von seiner Liebe zu überzeugen, zeigte er nicht! Mehr als hundert mahl sagten sie zu einander: O wie bist du so liebens-wehrth, o wie sehr liebe ich dich, ich will dich ewig lieben.

Als endlich das Gast-Gebot geendiget war, so hörte man ein grosses Getöse der Hunde und Jagdhörner. Die Damen wusten nicht, was das war, und lieffen also gantz bestürtzt ans Fenster, und sahen einen Hirsch vorbey rennen, den die Jäger verfolgten. So gleich stunden gantz fertige Pferde und offene Jagd-Wagen vor diejenigen, die nicht reiten wolten, bereitet. Der Hirsch, der nicht aus den aufgespannten Tüchern heraus konte, ward gezwungen, sich in einen Weyher zu stürtzen, der bey Moritzburg war. Die Hunde verfolgten ihn in demselben, und als das Frauenzimmer an das Ufer gekommen war, so fanden sie Gondeln, die sie auf eine mitten im Weiher gelegene Insul brachten, sie kamen auf dieselbe, als der Hirsch starb, und sahen also die Hunde ihren verdienten Braten verzehren.

An einem Ende der Insul war ein prächtiges Türckisches Zelt aufgeschlagen. Sie giengen in dasselbige hinein, und fanden, daß seine inwendige Verzierung und Auskleidungen auch Türckisch waren. Als sie die Schönheit derselben bewunderten, sahen sie vier und zwantzig junge Türcken zu ihnen kommen, welche unvergleichlich gekleidet waren, und ihnen allerhand Erquickungen in silbernen Körben darboten. Einige Augenblicke hernach, sahe man alle hohe Bediente des *Seraglio* aus einem andern Zelte heraus kommen. Mitten unter ihnen erschien der Groß-Sultan, welcher von Edelsteinen blitzte. Dieses war der Churfürst, der sich zu den Damen verfügte, und nachdem er der Fräulein von Königsmarck ein sehr kostbar gesticktes Schnupfftuch zugeworffen, so setzte er sich neben

neben sie auf einen Sopha. Man gab dem sämtlichen Frauenzimmer viereckigte Küssen, und so bald sie sich gesetzt, so kamen verschiedene Täntzerinnen hinein, die sich einige Zeit mit ihren Sprüngen, Stellungen, und Türckischen Täntzen belustigten. Als sie endlich aufstunden, gab der Churfürst der Fräulein von Königsmarck die Hand, und führete sie in ihre Gondol. Der Churfürst, die Frau von Löwenhaupt, und der Fürst von Fürstenberg giengen mit in dieselbige. Das übrige Frauenzimmer nahmen die Cavalliers, die sich vor sie schickten, in ihre Gondoln. Dergestalt fuhr man einige Zeit unter der vortrefflichst-überein-stimmenden Music auf dem Wasser spatzieren. Nachdem nun die Gesellschafft ausgestiegen war, setzte sich der Churfürst mit der Fräulein von Königsmarck in eine offene Kutsche. Sie waren mit den Janitscharen und den grossen Bedienten des *Seraglio* zu Pferd umgeben. Das Frauen-Zimmer folgte in verschiedenen Kutschen, und solchergestalt kam man auf Schloß Moritzburg an.

Der Churfürst führte die Fräulein von Königsmarck in das ihr bestimmte Zimmer, dessen Auszierung überaus prächtig war. Die Erfindung der Zierahten des Bettes war besonders unvergleichlich angegeben. Der Umhang desselben war von *Auror*-Farbenen Damast mit Silber gestickt. Darauf waren in unterschiedenen Abtheilungen die Liebe der *Aurora* und Titans abgeschildert. Einige Liebes-Götter unterstützten die Vorhänge nach Art der Blumen-Kräntze, und schienen gleichsam Mohn-Köpffe, Rosen und Anemonen über dieses vortrefliche Bette zu streuen. „Hier, Mademoiselle, sind sie in der That die oberste Gebieterin (sprach der Churfürst) und aus dem Groß-Sultan den ich vorstellete, werde ich Dero Sclave. Ach, (sagte die Fräulein von Königsmarck, sie

mögen sich bey mir einfinden, unter welcherley Umständen es ihnen beliebt, so sind sie allzeit Liebens-würdig in meinen Augen. Der Churfürst küßte ihr hiermit die Hand, und ließ sie allein, damit sie Zeit haben möge, sich anders anzukleiden, und selbst desgleichen zu thun. Die Fräulein von Königsmarck that das Kleid an, das ihr der Churfürst verehret hatte, und niemahls ist sie schöner in die Augen gefallen. Der Churfürst seines Ortes kleidete sich mit aller Sorgfalt an, die eine Manns-Person anwenden kan, so einem Frauenzimmer zu gefallen sucht, und sein Kleid war mit Diamanten und Perlen besäet. Als er nun erfuhr, daß die Fräulein von Königsmarck angezogen war, so verfügte er sich zu ihr, und bezeugte ein unendliches Wohlgefallen, daß sie sich solchergestalt geputzt hatte. Er führte sie darauf in die Comödie, wo Psyche mit ihren Annehmlichkeiten vorgestellet ward.

Nach der Comödie speißte man zu Nacht. Die Fräulein von Königsmarck fand, indem sie sich zu Tische setzte, einen Strauß von Diamanten, Rubinen, Smaragden auf ihrem Teller, welches denn das Zeichen war, daß sie als die Königin des Balls zu betrachten sey, der nach der Tafel solte gehalten werden. Sie eröffnete demselben würcklich mit dem Churfürsten, und beyde zogen jedermans Blicke und Bewunderung auf sich, und man ward nicht müde sie anzusehen; alle Damen wünschten sich einen solchen Buhler als der Churfürst war, und eine jede Manns-Person verlangte eine solche Liebste, die der Fräulein von Königsmarck gleiche. Endlich ward dieser grosse Tag zum Vergnügen der beyden Verliebten beschlossen. Man sahe sie aus dem Saal, wo der Ball gegeben ward, verschwinden, allein niemand that, als wann er sie vermisse, weil man wohl gedencken konte, daß sie allein seyn wolten. Und der

Chur-

Churfürst genoß die süssesten Reitzungen mit der Fräulein von Königsmarck, welche ihm die anwesendlichste Kennzeichen ihrer Liebe gab.

Auf das Fest folgeten vierzehn Tage lang, allerhand Arten von Spielen und Lustbarkeiten, man veraaß auch das Tantzen nicht, und die Fräulein von Königsmarck erschien jederzeit ungemein, und unterschied sich von allen übrigen.

Indem man nun mit nichts als seinem Vergnügen zu Moritzburg beschäfftiget war, so faßte die Frau von Steinbock, welche mit der Aufführung ihrer Schwestern nicht zufrieden war, den Entschluß, von Dreßden weg zu reisen. Sie gab daher vor, deßhalb Befehl von ihrem Gemahl aus Schweden bekommen zu haben. Allein die Churfürstinnen sahen den wahren Bewegungs-Grund ihrer Reise ein, und schätzten sie um deßwillen desto höher. Sie schrieb einen Brief an den Churfürsten, in welchem sie, ohne von ihren Schwestern ein Wort zu gedencken, sich vor die Gnade, die er ihr bezeuget habe, bedanckete.

Weil nun dieser Herr keinesweges zweiffelte, daß diese schleunige Abreise der Fräulein von Königsmarck empfindlich seyn würde, so verheelte er dieselbe vor ihr, setzte sich zu Pferde, und ritte in höchster Eile nach Dreßden, um wo es möglich wäre, die Frau von Steinbock auf andre Gedancken zu bringen. Allein seine Vorsicht war ohne Nutzen, denn er fand sie nicht mehr, weil sie eben abgereißt war, welches ihn aber dermassen betrübte, daß er vergaß die Churfürstinnen zu besuchen, und sogleich nach Moritzburg zurück gieng. Als diese Churfürstinnen vernahmen, der Churfürst sey in Dreßden gewesen, geriehten sie in den hefftigsten Zorn, daß er ihnen solche Kaltsinnigkeit bezeuget. Die junge Churfürstin

weinete sehr darüber, und die Churfürstliche Mutter bezeugte, sie wolle sich solchen Beleidigungen nicht lange mehr bloß stellen, sondern sich nach Lichtenberg, den ihr bestimmten Wittwen-Sitz, begeben; ja sie gab würcklich Befehl, ihre Equipage einzupacken.

Die Fräulein von Königsmarck ward über die Abreise der Frau von Steinbock hertzlich betrübt, allein diese ihre Betrübniß vermehrte sich nicht wenig, als sie hörete, was der Churfürst angefangen habe. Sie verwieß ihm sein Verfahren, und sagte ihm, daß die gröste Probe seiner Liebe zu ihr darin bestehen solle, daß er vor die Churfürstin alle Hochachtung behalten solle, welche die Tugend dieser Fürstin verdiene; ja sie drohete ihm sogar, wenn er sich anders bezeugen wolle, sich aus seinen Ländern zu begeben, und damit der Verdruß der Churfürstin gelindert würde, so begehrte sie, er solle nach Dreßden zurück gehen, und sagte, sie wolle dieser Fürstin das Vergnügen ihn zu sehen keinesweges geraubt wissen. Die Churfürstin, die von diesem Verfahren Nachricht bekam, ward darüber gantz entzückt, und verdoppelte ihre Hochachtung gegen die Fräulein von Königsmarck. Man kan sagen, daß diese Liebste des Churfürsten sich dieser Hochachtung vortreflich würdig gemacht, indem sie jederzeit vor die Churfürstin die ehrerbietigste Achtung beybehielt, und zu geschweigen, daß sie den Churfürsten gar nicht abhielt, die Churfürstin zu besuchen, so sagte sie offt zu ihm, der Verlust derselben, indem sie sein Hertz verliere, sey so groß, daß sie darüber empfindlich gerührt seyn müßte, er könne ihr also diesen Verdruß nicht ersetzen, und freundlich genug mit ihr umgehen.

Als die Churfürstin von den guten Diensten benachrichtiget ward, die ihr die Fräulein von Königsmarck leistete, sahe dieselbe auf ihrer Seite die

Gewo-

Gewogenheit, der sie genoß, ohne Eifersucht an, und sagte zuweilen: das ist mein Trost, daß ich eine Neben-Buhlerin habe, die eine Person von Verdiensten ist. Die Churfürstliche Mutter aber, deren strenge Tugend sonst jederzeit einen Abscheu vor aller ausschweiffenden Liebe gehabt, konte selbst ihren Sohn nicht verdencken, daß er eine so Liebenswürdige Person würcklich geliebet habe. Beyde Churfürstinnen besuchten sie, und giengen recht vertraulich mit ihr um. Die Hof-Bediente hegeten eine Ehrerbietigkeit vor ihr, die auf die reineste Hochachtung gegründet war, und die vermählte Frauenzimmer selbst konten sie nicht hassen. Ihre Bescheidenheit, ihre Lieblichkeit, ihre Höflichkeit, legte sie niemahls ab, und jedermänniglich trug sie ihre Gunst entgegen, und kam den Nohtwendigkeiten der Unglücklichen allezeit zuvor. Ihr Andencken wird noch von jederman, der sie gekant hat, verehret.

Nachdem der Churfürst zu Dreßden zurück gekommen, gab er der Fräulein von Königsmarck eine besondere Hof-Staat, und schenckte ihr kostbares Haus-Gerähte. Einige Zeit hernach würckte er bey denen Canonessen zu Quedlinburg, welches Printzeßinnen und Gräfinnen sind, so viel aus, daß sie die Fräulein von Königsmarck zur Dechantin ihres Capituls erwählten. Diese Stelle gab ihr den Titul Madame. Der Churfürst speisete jeden Abend mit ihr, und gab die herrlichsten Festins an sie, an welchen denn der gantze Hof Theil nahm. Von allen Seiten kamen Fremde nach Dreßden, welche jederzeit voller Bewunderung, sowol des Liebenden als der Geliebten, weg reiseten.

Das Vergnügen der Fräulein von Königsmarck ward indeß ein wenig durch die Abreise der Frau von

Löwen-

Löwenhaupt unterbrochen, welche zwar lange Zeit ihrem Gemahl, der sie zurück forderte, widerstanden hatte, endlich aber abzureisen genöhtiget ward. „Hier bin ich nun allein, (sagte die Frau von Königsmarck mit wehmühtiger Stellung zum Churfürsten) Ihrentwegen entsage ich allem, das mir am liebsten ist. Ach wie unglücklich wäre ich, wenn Sie mich verstiessen. Nein Madame, (rief der Churfürst überlaut) Sie haben nichts zu befürchten, ich bin der Ihrige Zeit meines Lebens. Versichern sie sich dessen, und lassen sich die Vollkommenheiten, die mich eingenommen, und die ich nirgends als bey ihnen antreffe, die sicherste Gewehr über meine Treue leisten. Nirgends als bey ihnen werde ich den auserlesenen und vortreflichen Verstand antreffen, der die Ursache ist, daß ich mich bey ihnen für den glückseeligsten schätze. Hören sie also auf, solche fürchtliche Gedancken zu hegen, die mich betrüben und beleidigen. Ich verehre an ihnen, meine allerliebste Gräfin! nicht nur die vollkommenste Schönheit, sondern auch die edle Seele, den Witz, die Güte des Hertzens, kurtz, diese grosse Eigenschafften, die sie so hoch über alle Frauens, die ich kenne, erheben. Und wie unmöglich ist es doch, daß ich irgendswo finden kan = = O mein allerliebster Printz, wie sind sie doch so liebens-würdig, und wie sehr können sie nicht ein Hertz überzeugen, das aus keinem andern Grunde furchtsam ist, als weil es allzu hefftig liebet. Erhalten sie diese Gedancken, sie sind der Grund meines Glückes und meiner Freude. Ja, ja, Alliebster, denn so muß ich sie nennen, die Liebe verbannet allen Zwang, ich ziehe Dero Liebe ihrer Hoheit und ihrer Macht vor, und ich finde sie weit erhabener nach Dero Gemühts-Beschaffenheiten, als nach ihren Rang. Sie haben unumschränckt über mich, mein Hertz, und mein Leben zu gebieten. Unsere beyden Verliebte sagten einander noch hundert dergleichen, ja noch brünstigere Dinge vor, speiseten des Abends zusammen, und giengen erstlich sehr spät in der Nacht von einander.

Sie brachten ihre Zeit so nützlich zu, daß nach neun Monahten die Fräulein von Königsmarck mit einem Sohn entbunden ward, welcher das wahre

re Ebenbild seines Vaters ist, dessen Minen, Stärcke, Lebens-Art, und Weise zu gedencken, er noch jetzo aufweiset. Die Geburt dieses Kindes machte dem Churfürsten eine unaussprechliche Freude. Er nennete ihn *MORITZ*, zum steten Andencken, daß er zu Moritzburg den ersten Triumph über seine Mutter erhalten. Nachgehends gab er ihm den Titul eines Grafen von Sachsen. Dieser ist derjenige, dessen Seltenheiten ihm die Hochachtung der Frantzosen erworben, bey welchen er als *General-Lieutenant* in Diensten stehet, und ein Infanterie-Regiment hat.

Der Churfürst kam fast seiner Geliebten währendem Wochen-Bette nicht von der Seite. Gantze Tage saß er auf ihrem Bette, und weil sie in den ersten Tagen sehr unpaß war, so ermahnte er die Aertzte unaufhörlich, sie wohl zu besorgen, und ihre gantze Kunst vor ihre Erhaltung anzuwenden. Sie mochten sich aber Mühe geben wie sie wolten, so konten sie gleichwohl nicht hindern, daß nicht der Frau von Königsmarck ein beständiger Schweiß zurück geblieben, der eben keinen annehmlichen Geruch von sich gab, und den die starckesten wohlriechenden Dinge nicht übertraffen. Dies Unglück betrübte die beyden Verliebten gleich Anfangs ungemein sehr, endlich erweckte es bey dem Churfürsten einen Abscheu, welcher verursachte, daß er sich nach und nach von der Gräfin loßmachte, bis er neue Verbindungen eingegangen, da er dann gäntzlich aufhörete als ein Buhler mit ihr zu leben: dann im übrigen besuchte er sie allezeit, und behielte eine ungemeine Hochachtung gegen sie.

Es geschach wenige Monate nach der Niederkunfft der Frau von Königsmarck, daß der Wienerische Hof dem Churfürsten das *General-Commando* der

Kayser-

Kayserlichen Armee in Ungarn anbot. Der Printz, der bereits die Bande zu zerreissen anfieng, die ihn an die Frau von Königsmarck knüpfften, und der auch sonst jederzeit den Trieb nach Ehre und Ruhm der Liebe zum Frauenzimmer vorgezogen, nahm das Anerbieten des Kaysers an. Er reisete zur Armee, und führete dieselbe dermassen, daß man die gute Meynungen, die man von seiner Hertzhafftigkeit geheget, vollkommen erfüllet sahe.

Nach vollendetem Feld-Zug machte er dem Kayser seine Aufwartung, welcher ihn mit allen Ehren-Bezeugungen, die seinem Stande gebührten, aufnahm. Zu Wien geschah es also, daß dieser Uberwinder der Türcken sich nochmahls von der Liebe besiegen ließ. Die Gräfin von Esterle war die gefährliche Klippe, an welcher sich seine Freyheit zerschlug. Weil seine Augen und sein Hertz übereinstimmeten, so sahe er sie als das allervollkommenste, ja als ein Wunder der Natur an. Auf einem Ball, den der Römische König, des Kaysers ältester Printz, gab, sah er sie das erste mahl. Ihr Anblick hatte so viel Würckung bey ihm, daß er, ungeachtet der Erschrockenheit, die man von ihme rühmte, gantz bestürtzt ward. Er fieng an mit ihr zu reden, allein er war so verwirrt, daß er nicht wuste, was er mit ihr sprechen sollte; seine gantze Rede war ein Mischmasch verschiedener Redens-Arten, von denen die Frau Gräfin von Esterle gewiß nichts begriffen hätte, wo sie sich nicht auf das Gespräche der Augen verstanden. Sie las in den Blincken des Churfürsten alles, was ihre Reitzungen in seinem Hertzen angerichtet hätten.

Weil sie nun ihren Ruhm keinesweges in einer strengen Tugend suchte, und nichts mehr wünschte, als es zu erkennen zu geben, so verfügte sie sich in einen

nen Ercker. Der Churfürst gieng ihr nach. Sie fieng sogleich an, mit ihm von dem Pracht dieses Festins zu sprechen, und er antwortete ihr nicht ein Wort. Sie gerieth auf die Gedancken, er befinde sich etwa nicht wohl, sie both ihm also Ungarisch Wasser dar, und rieff ihm zu: „ Gnädigster Herr, vernehmen sie mich, ja Madame, (antwortete er, indem er tief seufftzete) ich vernehme sie, und sehe sie auch sehr wol. Es ist mir auch die Verbindlichkeit bekandt, die ich Dero Bereitwilligkeit mir zu Hülffe zu kommen schuldig bin. Allein das Ungarische Wasser kan mir nicht zurechte helffen. Sie haben wol andre Artzneyen. Madame! haben sie die Güte, und brauchen nur selbige, und erlauben also, daß ich von ihnen meine Genesung erwarte, da in ihnen die Ursache meiner Pein zu finden ist. Ich weiß nicht, (antwortete sie lächlend) mit welcher Kranckheit ich sie anstecken können, und ich gläube nicht eine böse Seuche an mir zu tragen Uber dies sind mir wenige Hülffs-Mittel bekannt. Solte ich aber Dero Unpäßlichkeit wissen, ich würde mit Vergnügen meine geringe Wissenschafft anwenden, ihnen eine Gesundheit herzustellen, die gantz Europa wehrt seyn muß. Gantz Europa mag mich aus der Acht lassen, Madame, (rieff der Churfürst) wann sie nur an meinem Anliegen Theil nehmen, so dächte ich der glückseeligste Mensch zu seyn. Ja, schöne Gräfin, (fuhr er mit solcher Bewegung fort, aus der deutlich wahrzunehmen war, wie sehr er eingenommen sey) meine gegenwärtige Kranckheit ist nichts anders, als die lebendigste und zärtlichste Zuneigung, die ich zu ihnen trage. Nichts kan mich davon befreyen, aber schaffen sie mir Erleichterung in meinem Leiden. Ich bitte sie deswegen um mein Leben, um es ihnen zu wiedmen, und sie als diejenige Person zu bewundern, die werth wäre, die auf der Welt am meisten verdienet „ Gnädigster Herr, (antwortete die Gräfin von Esterle) ich habe ihnen bereits gesagt, daß ich alle mir bewuste Mittel anwenden wolle, ihnen ihre Genesung zu verschaffen. Ich binde mich viel zu sehr an mein gegebenes Wort, und bin eine allzu getreue Unterthanin des Kaysers, als daß ich nicht helffen sollte, ihnen eine Gesundheit herzustellen, die ihm nicht anders als schätzbar seyn kan. Sie beruhigen sich also, und erlauben mir die Zeit, die nöhtige Veranstaltungen zu überlegen. „

Die Gräfin sprach mit solcher Emsigkeit, daß der Römische König, der sich eben zum Churfürsten begeben wolte, und nur noch einige Schritte von ihr war, als sie ihm gewahr ward. Sie blieb aber in einem Wesen, veränderte sich gar nicht, und sagte, eben als wenn sie dem Churfürsten antwortete: „Ich bin eine Liebhaberin der Music, besonders von Singen.„ Der Römische König blieb in der That auf der Meynung, als wenn sie von nichts anders geredet, er bat den Churfürsten in den nächsten Saal zu spatzieren, woselbst ein herrliches Abendmahl zugerichtet war. Die Tafel hatte die Gestalt eines Hufeisen, das innere blieb leer, und machte einen Wasser-Trog, in dessen Mitte Zephyr mit Floren erschien, denen die Liebes-Götter Blumen anboten. Die vier Ecken des Saals waren mit Spring-Brunnen ausgefüllt, aus welchen wohlriechende Wasser sprangen, welches bey dem Schein von tausend Wachs-Lichtern, die auf Wand-Leuchtern mit Spiegeln, und grossen Arm-Leuchtern von Crystall stunden, ein vortrefliches Schauspiel gab. An einem Ende des Saals war ein Theater, auf dessen Vorhang Psyche in einem prächtigen Pallast, den ihr Cupido aufrichten lassen, vorgestellet war. Die Götter des Lachens, des Schmertzens und der Lustbarkeiten schwärmten um sie her. Nichts war schöner und Lieblicher als diese Göttin, mit einem Worte, sie war vollkommen so abgebildet, wie diejenige seyn muß, die den Gott der Liebe in Liebe entzünden soll. So bald sich der Römische König mit seiner Gemahlin niedergelassen, ward der Vorhang aufgezogen. Da eröffnete sich ein prächtiger Schau-Platz, der den Olympus vorstellete, wo alle Götter versammlet waren. Jupiter zeigte denselben das Bild des Churfürsten, und begehrte, man solle ihn noch bey seinem Leben in die

Zahl der Götter aufnehmen. Alle Gottheiten gaben Jupitern Beyfall, und feyerten darauf mit Tantzen und Singen den gefaßten Entschluß.

Nach der Abend-Tafel begab sich der Hof ans Fenster, und sahe so lang, bis man die Tafel abhub, ein Feuer-Werck. Nach diesem ging der Ball an, und diese prächtige Lustbarkeit endigte sich erstlich den andern Tag, als schon die Sonne aufgegangen war.

Der Churfürst würde überaus vergnügt gewesen seyn, wenn er hätte ein Mittel finden können, das er mit der Gräfin von Esterle angefangen, fort zu setzen, allein sie miede die Gelegenheit mit grosser Kunst, denn ob sie sich eben nicht lange Zeit suchen ließ, so ließ sie es doch so lange geschehen, daß man sie nicht verachten dürffte, wenn sie sich ergeben.

Zween Tage verstrichen, ehe sie der Churfürst wieder zu sehen bekam. Er traff sie endlich bey der Römischen Königin an, aber er konte nicht mit ihr sprechen, indem sie sich immer von ihm entfernte. Als endlich der Römische König darzu kam, so schlug er der Königin und dem Churförsten vor, *a la Premiere* zu spielen. Die Frau von Esterle spielete mit, und das Loß wieß ihr den Platz neben dem Churfürsten an. Der Printz nahm sich wohl in acht, keinen Augenblick zu verlieren, um der Gräfin gantz leise einige verliebte Worte zu sagen. Zu dem Ende stellete er sich als wann er Toback nehme, und brauchte öffters sein Schnupff-Tuch, womit er den Mund bedeckte, wenn er mit ihr redete. Er sahe sie nicht an, aus Beysorge, der Herr Graf von Esterle, der als Dienst-verrichtende Cammer-Herr, hinter dem Sessel des Königes stund, möchte sein Bemühen mercken. Unterdessen sagte er ihr auf solche Weise, er verehre sie, und verlange zu seiner Belohnung nichts,

als die Erlaubniß, sie mit der grösten Ehrerbietung zu bedienen, und diese seine Eigennutzlosigkeit verdiene ja wohl einige Güte. Wiewol sie nun that, als wenn sie ihn nicht vernehme, so vernahm sie ihn doch gar zu wohl. Das Bestreben des Churfürsten, mit ihr zu sprechen, war so groß, daß ihn die Römische Königin zu verschiedenen mahlen anredete, ohne daß er es gewahr ward. Die Gräfin war gantz eingenommen, so sehr gefiel ihr, was ihr der Churfürst sagete, allein sie antwortete wenig, weil sie befürchtete, die Römische Königin und ihr Gemahl möchten es innen werden. Das wenige aber, das sie antwortete, war hinreichend, ihm zu belehren, daß er von ihrer Seite gar keine Hinderung finden solle, sich vollkommen glücklich zu wissen.

Der Churfürst, der gerne wissen wolte, woran er wäre, schrieb gleich den andern Tag an die Schöne, und sein Brief enthielt alles, was ein brünstig verliebtes Hertz eingeben kan, zumahl wenn man sich nicht befürchten darff, unangenehm zu seyn. Weil er nun jederzeit lebhafft und zärtlich zu dencken gewohnt war, so drückte er seine Gedancken mit so auserlesenen, natürlichen und edlen Worten aus, daß sein Witz nicht weniger als seine Person entzückt machte. Er wolte für Ungedult vergehen, ehe sie ihm die Erlaubniß verstattete, sie ins geheim zu sprechen. Er bat sie darum, und damit seine Bitte ein desto grösseres Gewicht haben möge, so begleitete er seinen Brief mit einem Ohr-Gehäncke von 40000. Gulden am Werth. Der Goldene Regen that dort keine so verführerische Würckung von der Danau, als dieses Ohr-Gehäncke bey der Gräfin von Esterle. Alle Gründe, die noch ihre Neigung, sich zu ergeben, bestritten hatten, verloren die sämtliche Krafft, und gegen einen so großmühtigen Printzen unerkännt-

känntlich zu seyn, schien ihr der gröste Fehler, den sie begehen könne. Sie antwortete ihm darauf in solchen Worten, die gewiß keine Auslegung bedurften, und gab ihm Nachricht, daß sie ihn um acht Uhr Abends erwarten würde.

Der Churfürst versäumete seiner seits die Stunde auch nicht. Er traff die Gräfin entkleidet auf einem Ruhe-Bette von goldenem Stücke an, welches in einem Cabinet stund, wo man nichts als Gold, Gemählde und Spiegel von grosser Kostbarkeit sehen konte; nicht anders, als wenn dieses der Aufenthalt der Mutter des Liebes-Gottes wäre. Die Frau von Esterle war in der That reitzend. Ihre Haare, welche die schönste blonde Farbe hatten, fielen Locken-weiß auf ihre Schultern, und waren mit grünen Bändern geschmücket. Ihr Kleid war Rosen-Farbe, mit Silber und lebendigen Blumen. Eine kostbare Spitze erhub die Schönheit ihres Busens nicht wenig; die Fleisch-Farbe, und die Weisse ihrer Haut vereinigten gleichsam Rosen und Lilien. Sie war in äusserster Bewegung von Furcht, oder vielleicht von Freude, über den Besuch des Churfürsten. Dieser Printz sahe sie mit einem Vergnügen an, daß sich eben so wenig, als das übrige, das mit den beyden Verliebten vorgieng, beschreiben lässt. So viel ist gewiß, daß der Churfürst mit diesem Besuch so wohl zufrieden war, daß er zu Hause die beste Zeit mit den Gedancken über sie zubrachte.

Er hatte sich damit den Rest der Nacht beschäfftiget, und fieng des Morgens an zu schlaffen, da man ihn benachrichtigte, der Römische König bäte ihn sehr in sein Zimmer zu kommen. Er stund sogleich auf, und säumete nicht, sich zu ihm zu verfügen. Allein, wie erstaunte er nicht, als er diesen Printzen, den er kurtz vorher vollkommen gesund verlassen hatte, itzo

im Bette bleich, niedergeschlagen, und wie einen aus- ser sich selbst gebrachten Menschen, antraff. „Mein GOtt! was ist das schrye der Churfürst, was ist Ew. Majestät begegnet? Die allerentsetzlichste Begebenheit (antwortete der Römische König;) lassen sie sich ein klein wenig nieder, und wer weiß, sie sind nachgehends eben so furchtsam als ich. Nachdem sich der Churfürst bey ihm niedersetzte, nahm der König das Wort, und sagte: Diese Nacht habe ich die fürchterlichste Erscheinung gehabt, die vielleicht je ein Mensch gehabt hat. Zwey Stunden, nachdem ich mich gestern Abens schlaffen gelegt, hörete ich jemand in mein Gemach kommen; Ich meynte, es sey einer meiner Kammer-Diener, und machte daher meinen Vorhang nicht auf, sondern schmählete, daß man mich in der Ruhe störe. Urtheilen sie aber, wie ich muß erstaunt seyn! ich hörete ein entsetzliches Geschwirre mit Ketten, ich sahe ein gantz weisses Gespenste, welches mich mit gräßlicher Stimme anredete: „Joseph, Römischer König! ich bin eine Seele, die die Straffe des Fegfeuers leiden muß. Ich bin zu dir gekommen, dir auf Befehl zu sagen, daß du im Begrif bist, dich durch deine Freundschafft mit dem Churfürsten von Sachsen in den Abgrund zu stürtzen. Entsage seiner Freundschafft, oder erwarte die ewige Verdammniß.„ Hier verdoppelte sich das Getöse der Ketten, und weil ich für Schrecken nicht reden konte, so sagte das Gespenste: „Du antwortest nicht Joseph? Soltest du unglücklich gnug seyn, dich GOtt zu widersetzen? und ist dir die Freundschafft eines Menschen angenehmer, als die Gnade GOttes, der du alles schuldig bist. Gehe hin, ich lasse dir Bedenck-Zeit was du thun willst. In dreyen Tagen wil ich deine Antwort abholen, und wirst du fortfahren den Churfürsten zu besuchen, so ist dein und sein Verderben unvermeidlich.„ Als er diese Worte gesprochen, so verschwand das Gespenste, und ich gestehe, daß es mich in erstaunliche Unruhe gesetzt. Ich hatte nicht Krafft genug, meine Leute zu ruffen, und mein erster Kammer-Diener traf mich halb entgeistert an. Itzo finde ich wieder etwas Ruhe bey mir, weil ich mir vorgenommen mich zu bessern. Ich hoffe die Vergebung meiner Sünde zu erhalten. Nur vor sie, mein lieber Vetter, bin ich besorgt. Deswegen bitte ich sie, nehmen sie unser allerheiligste Religion an, und erwerben sich also das ewige Leben.

Der

Jungis et meatius bestia-

Der Churfürst hatte den König aufmercksam angehört, endlich aber fieng er auch an zu reden, und sagte: „Solten Ew. Majest. recht gewacht haben, und solte es nicht vielmehr eine Einbildung seyn, die bey Ew. Majestät einen so starcken Eindruck zurück gelassen. „ Der König versicherte ihn, er habe nicht geschlaffen, und was er ihm gesagt, sey gewiß kein Traum. „ Ich kan es dann nicht begreiffen, (versetzte der Churfürst) dann in der That kan ich mir nicht weiß machen lassen, daß ein Geist kan mit Ketten geschlossen seyn. Unterdessen kan ich mir auch nicht einbilden, daß es so freche Leute geben solte, die Ew. Majestät einen solchen Streich spielen wolten. „ Darin haben sie recht, (sagte der König,) hat es wol das mindeste Ansehen dazu? wer solte sich unterstehen, mich dergestalt zu betrügen? „ Bey allem dem, (sagte der Churfürst,) wer kan es wissen. Ew. Majestät haben Pfaffen, die geschickte, und solche Streiche zu spielen, fruchtbahre Köpffe haben: Sie stehen bey diesem Hofe in grossem Ansehen, und bilden sich vielleicht ein, daß ich in der Unterredung, die ich die Ehre habe, mit Ew. Majestät zu unterhalten, von Religions-Sachen mit ihnen rede, und denselben ihre Betrügereyen verrahte. Ist es mir erlaubt, Sire, Ew. Majestät zu fragen, ob ihnen Dero Beicht-Vater niemahls Scrupel erregen wollen, daß sie mir die Ehre erzeigen, und mich lieben. „ Der König gestund ihm, daß ihm sein Beicht-Vater gedrohet habe, ihm die Absolution zu versagen, wenn er fortfahren würde, denselben zu besuchen. „ Nun, (rieff der Churfürst,) wann es so stehet, so wollen wir das Gespenst bald verrahten haben! Ich bitte sie, Gnädigster Herr, sie geruhen, daß ich es über mich nehme. Ich stehe davor, es soll nach Wunsch ausschlagen, wann nur Ew. Majest. sich auf mich verlassen wollen: Sie belieben fortzufahren, mich mit Dero gewöhnlichen Gnade zu tractiren, sagen aber niemand, daß sie mir, die ihnen vorgefallene Begebenheiten eröffnet. „ Der König versprach ein genaues Stillschweigen. Damit der Churfürst desto mehr versichert wäre, kam er ihm nicht von der Seite, und als es Zeit war schlaffen zu gehen, gieng er in sein Zimmer, ließ sich auskleiden, und kam durch eine verborgene Thüre zum König.

Die dritte Nacht, als der Römische König und der Churfürst völlig wachten, hörten sie die Ketten rasseln, und eine Stimme, welche sprach: **Joseph, Römischer König!** Mehr wolte der Churfürst nicht hören, sondern fuhr zum Bette heraus, ergriff das Gespenste, welches nunmehr noch ärger, als vorher, den König erschrack, indem es JEsus Maria rieff, auf die Knye fiel, um sein Leben bat, und bekannte, es sey ein Priester. Allein, der Churfürst ließ es schreyen, trug es ans Fenster, warff es hinunter, und sagte zu ihm: **Fort mit dir ins Fegfeuer, von dannen du gekommen bist.** Wiewol nun das falsche Gespenst sehr hoch hinunter fiel, so war doch seine Stunde noch nicht kommen, es kam dismal loß mit seinem Beinbruch. So sehr dasselbe Verlangen trug, seinen Zufall zu verschweigen, so konte es doch die Schmertzen nicht ausstehen, es schrye um Hülffe. Die Wache kam herbey, und man sahe, daß es der *Pater* war, der allzeit mit dem Beicht-Vater des Römischen Königes gieng. Dieser Herr geriehte in einen brennenden Zorn, daß man sich unterstanden hatte, ihn dergestalt herum zu führen. Er schwur, er wolle dereinst alle Jesuiten aus seinen Ländern jagen. Nachgehends aber, als er erfuhr, aus wessen Anstifften es die *Patres* gethan, verzieh er ihnen, und verbot so gar von diesen Geschichten zu reden.

Währender Zeit nun, als dis bey Hofe vorfiel, konte der Churfürst die Gräfin nicht besuchen. Weil sie nun nicht wuste, warum der Churfürst nicht zu ihr kam, so meynte sie, er sey untreu worden. Ihre Ungedult ließ ihr die Zeit nicht zu erwarten, biß sie Gelegenheit bekam ihn zu sprechen. Sie schrieb an ihn, und bath ihn zu ihr zu kommen. Weil der Churfürst kein geringeres Verlangen hatte sie zu sehen, so erhub

hub er sich zu ihr. Sie war in der leichten Kleidung, die aber sehr kostbar war. Ihr Haupt-Putz war zwar nur schlecht weg, aber doch artig, an den Arm-Bänden trug sie das Bildniß des Churfürsten. Als er ins Zimmer kam, spielte sie auf dem Clavier, und sang eine sehr traurige Arie. Da sie ihn sah, flossen ihre Augen voll Thränen, und sie blieb wie unbeweglich in ihrem Sessel sitzen. Der Churfürst erschrack, daß er sie in diesem Zustande sehen solte, fragte im Ernste um dessen Ursache. „Wie, (antwortete sie seufzend) Sie wollen mich noch um die Ursache meiner Thränen fragen; solte ihnen ihr Hertze nicht schon vorwerffen, daß sie schuld daran sind? Solte ich nicht weinen, wann ich mir vorstelle, daß mir eine andre vielleicht Dero Liebe geraubet, und daß ich die Augenblicke, die sie sich bey mir aufhalten, nur diejenigen Augenblicke sind, die sie jener entziehen, weil sie meynen, sie könten mich doch noch nicht so mit einem male vergessen?„

Der Churfürst ward durch diesen Verweiß empfindlich gerühret, er warff sich daher zu ihren Füssen, küßte ihr die Hand, er schlug dieselbe fest in die seinige, küßte sie unzählige mahl, und befriedigte sie, indem er betheurete, daß er sie allein liebe. „Sie lieben mich, (sagte sie, indem sie ihn auf das zärtlichste anblickte) und ich muß drey Tage warten, bis sie mir einige Versicherung darvon geben.„ Der Churfürst erzählte ihr den Zufall des Römischen Königs, und diese Erzählung, nebst den vorigen Versicherungen seiner Liebe und Treue, räumeten die Gräfin wieder auf. Weil sie ihm nun von Natur etwas hefftig war, so fiel sie ihm um den Halß, umarmete ihn, küßte ihn, und nennete ihn wol tausendmal ihren Lieben, ihren anbetens-würdigen Printzen. Der Churfürst, der seinen Buhlerinnen niemahls etwas schuldig blieben, wann es auf Liebes-Bezeugungen ankam, gab der Gräfin sehr deutliche Merckmähle seiner Neigung.

Sie konte sich entschliessen, ihn fort zu lassen, und ob er wol dem Römischen König versprochen hatte, mit ihm bey der Fräulein von Palfi, seiner Maitresse, zu Nacht zu speisen, so nöhtigte sie ihn doch so lange, bis er seines Verspruchs ungeachtet mit ihr zu speisen, einwilligte. Der Churfürst verwilligte es, mit dem Beding, daß sie auch diese Nacht beysammen bleiben wolten, und als es diese Dame nicht abschlug, so nahm er den Platz des Grafen von Esterle ein, als welcher nach Beordnung der Aertzte nicht bey seiner Frau schlieff.

Unsere Verliebten hatten einander so viel beyzubringen, daß es Tag ward, ehe sie eingeschlaffen waren; endlich aber überliessen sie sich der Ruhe. Zehen Uhr des Morgens war es schon, als sie noch schlieffen, und unfehlbar wären sie sobald noch nicht aufgewacht, wann sie der Graf von Esterle nicht gestöhrt hätte. Dieser hatte seiner Liebsten etwas zu hinterbringen. Weil die Thüre nicht verriegelt war, so machte er sie gantz gemächlich mit einem Haupt-Schlüssel auf, und wolte das Vergnügen haben, sie im Bette zu überrascheln. Aber wie sehr ward er nicht selbst bestürtzt, als er, da er zum Bette kam, den Churfürsten darin in den Armen der Gräfin schlaffen fand? O Meineydige, schrye er : : Dieses Geschrey erweckte die Verliebten. Der Churfürst sprang sogleich aus dem Bette, und da er seinen Degen ergriff, so jagte er dem Grafen solchen Schrecken ein, daß er die Flucht nahm, und unsere beyde Verliebte in grosser Verwirrung über diesen Zufall beysammen ließ.

Die Gräfin wolte verzweiffeln, und wuste nicht wozu sie sich entschliessen solle. Sie fürchtete sich heftig für de Rache des Grafen. Der Churfürst fand ihr Muhtmassungen gegründet, und sann daher auf Mittel, die Gräfin wider alles Widrige in Sicherheit

zu

zu stellen; und er fand kein bequemeres, als sie in das Haus seines Gesandten zu führen, welches das Völcker-Recht zu einer sichern Frey-Stadt machte. Die Gräfin konte sich nicht sogleich dazu entschliessen, der Churfürst aber stellete ihr vor, weil ihr Verständniß demjenigen bekandt sey, der auf der Welt am allermindesten davon wissen solte, so habe sie nun nichts mehr an sich zu halten. Sie willigte endlich drein, nahm ihr Juwelen-Küstlein zu sich, setzte sich mit dem Churfürsten in eine Mieth-Kutsche, und als sie dieser Printz zu seinem Gesandten führete, so empfahl er sie demselben, wie eine ihm überaus kostbare Niederlage.

Indem nun die Frau von Esterle von ihrem Gemahl flohe, so befand sich dieser gebeugte Ehemann in dem Kayserlichen Vorzimmer, und machte in demselben, wie dort Vulcan, seinen Schimpff und seine Verzweiffelung bekandt. Seine Freunde trösteten ihm, indem sie ihm vorstelleten, er habe nicht Ursache sich so sehr zu betrüben. Sie führten gleiche Beyspiele aus den Fabeln und Geschichten der alten und neuern Zeiten an. Amphitryon, sagten sie, war eben so erzürnt, wie er, da er die Treulosigkeit Alcmenens erfuhr, aber er besänftigte sich, als er erfuhr, daß er den Jupiter zum Neben-Buhler gehabt. Wie viele Ehemänner des alten Roms haben ihre Frauens den Kaysern abgetreten? In Franckreich überließ der Herr von Montespan die Seinige an Ludwig den XIV. und in England, wo die Gewalt der Könige eingeschräncket ist, haben so viele Männer mit Gedult zu gesehen, daß Carl der II. ihre Weiber besuchte. „Alles was ihr mir hier vorsagt, ist wahr, (antwortete der Graf von Esterle, auf eine ziemlich läppische Art) aber Amphitryon, ist einem Gott, und die andern sind ihren regierenden Printzen gewichen. Gut, (sagte der Graf von Martinitz, der nachgehends Kayserlicher Gesandter zu Rom gewesen) damit dann der Herr Graf den benannten Ehmännern nachahmen kan, so nehme er Dien-

sie bey dem Churfürsten von Sachsen, so kan derselbe mit seiner Gemahlin zu Bette gehen, daß kein Mensch etwas dagegen einwenden kan. „ Die gantze Versammlung fand diesen Vorschlag gut, und der elende Graf von Esterle hielt ihn so annemlich, daß er auf der Stelle den Herrn von Beichling aufsuchte, und ihn bat, er möchte ihn doch Dienste bey dem Churfürsten verschaffen.

Dieser Printz erstaunte, als der Herr von Beichling solche Botschafft an ihn ausrichtete, und glaubte er schwärme, allein dieser Günstling versicherte, daß er im Namen des Grafen von Esterle rede. Der Churfürst schrieb sogleich ein Briefgen an die Gräfin, um ihr diese neue Zeitung zu hinterbringen. Sie antwortete ihm darauf, und bat ihn, er solle den Herrn von Esterle nicht annehmen, sondern ihn mit einer Pension, unter den Bedingungungen, die sie ihm vorschreiben wolle, begnadigen. Der Churfürst ließ sie darauf wissen, er stelle es ihr anheim, diese Sache einzurichten, und dem Grafen wolle er eine Pension von zwantzig tausend Gulden geben. Hierauf schloß die Gräfin folgenden Tractat mit ihrem Manne.

Sie solle ihr Zimmer wieder einnehmen können.

Er solle niemahls von dem vorgefallenen mit ihr sprechen.

Er solle seinem völligen Recht als Eh-Mann entsagen, und ihr niemahls beywohnen.

Sie solle ohne ihn reisen können wohin sie wolle.

Er solle sie mit der Kutsche bey dem Sächsischen Gesandten, Herrn von Gerstorff abhohlen, und in sein Hauß führen.

Sie

Sie wolte noch als einen vorhergehenden Vergleichs Articul gesetzt haben, daß ihr Mann in Gegenwart des Herrn und der Frau von Gerstorff ihr Abbitte thun solle, daß er sich unterstanden, sie mit dem Churfürsten zu überfallen, und bloß aus Hochachtung gegen den Herrn von Beichling stund sie von dieser Forderung ab. Dieser aber setzte zu den obigen Articuln hinzu: Daß der Herr von Esterle die Kinder, mit welcher seine Gemahlin niederkommen würde, unstreitig für die Seinigen erkennen solte, und es möchten Söhne oder Töchter seyn, so solten sie das Wapen von Esterle führen. Der Vergleich ward von beyden Theilen unterzeichnet, und alle Articul vollzogen. Der Churfürst theilte ihn dem Römischen Könige mit, der sich vielfältig darüber belustigte, und seit der Zeit sahe jederman die Gräfin von Esterle vor eine öffentliche Beyschläfferin des Churfürsten an.

Dieser Printz, der Römische König, die Fräulein von Palsi, und die Frau von Esterle speiseten öffters an einer viereckigten Tafel allein, und bey dieser Gelegenheit geschah es, daß der König einsmahls dem Churfürsten einen schriftlichen Verspruch that, wann ihm GOtt Printzeßinnen beschehren würde, so solle die älteste dem Chur-Printzen zur Gemahlin gegeben werden, und dieses Hand-Briefgen ist auch Ursache, daß dieser Printz würcklich die älteste Josephinische Ertz-Hertzogin zum Nachtheil des Churfürsten von Bayern, der zugleich um dieselbe anhielt, erhalten.

Als die Zeitung von der neuen Liebe des Churfürsten zu Dreßden bekandt ward, so nahm die Frau von Königsmarck keinen Anstand ihre Stelle zu verlassen. Sie dachte zugleich auf ihren Abzug, aber

auf

auf einen rühmlichen Abzug, und einen solchen, wie er von einer so klugen und weisen Person, als sie war, zu erwarten stund. Anfangs meynte man, sie werde sich entweder zu ihrem Capitul, oder nach Schweden zurück begeben. Allein man betrog sich, sie blieb am Hofe, und sahe den Churfürsten mit ihrer neuen Neben-Buhlerin ankommen. Sie machte dem Liebenden keine Vorwürffe, und erwieß der Geliebten die grösten Höflichkeiten. Dadurch behauptete sie ein Ansehen, das hinlänglich war, die Hof-Schrantzen in der Ehrerbietigkeit gegen sie zu erhalten, welche sie alle beklagten, und ihren Fall mit Mißvergnügen ansahen. Sie erfuhr, was keine Buhlerin noch erlebt hatte, daß sie in ihrem Unglück Freunde behielt, und nicht einen Feind antraff.

Die Frau von Esterle wuste die Kunst nicht, wie sie die öffentliche Liebe und Hochachtung an sich zu ziehen. Diese Geliebte war hochmühtig, rachgierig, eben so wenig redlich in ihren Freundschafften, als in ihrer Liebe, ihr Vortheil galt ihr über alles; Sie hatte Liebhaber, deren einen sie allezeit dem andern aufopfferte, doch so, daß sie allezeit ihren Nutzen machte. Ihre Verschwendung war unendlich, und Friedrich August hat nie eine Maitresse gehabt, die ihn so viel gekostet.

Die Churfürstin sahe sie, ohne darüber zu schmälen, ankommen, und als ihr die Fr. von Brandstein zu erkennen gab, daß der Churfürst gerne sehe, wann sie die Frau von Esterle besuchen dörfte, so gab sie zur Antwort: der Churfürst habe zu befehlen, er könne mitbringen, wen er wolle. Ob aber zwar diese Fürstin sehr weißlich ihren Verdruß verbarg, so fassete sie doch von der Zeit an den Schluß, dem Churfürsten nicht mehr beyzuwohnen. Und das hat sie auch vestiglich gehalten, und wenn ihr der Churfürst

zu

zu erkennen gab, daß er die Pflichten seiner Vermählung zu erfüllen bereit war, fand sie allezeit Entschuldigungen.

Die Churfürstliche Frau Mutter wolte die Gräfin von Esterle durchaus nicht vor sich lassen, und schlug es auf eine solche Weisse ab, daß diese Dame höchlich beleidiget, dem Churfürsten aber wenig Höflichkeit erwiesen ward. Sie brachte dazumahl dasjenige zu Stande, was sie schon längstens vorhatte, nemlich sich nach Lichtenberg und von Hof weg zu begeben. Sie nahm den Printzen ihren Enckel, der gegenwärtig seinem Vater in der Regierung gefolget ist, mit sich, und trug eine recht zärtliche Sorgfalt vor seine Erziehung.

Die Liebe beherrschete gleichwohl das Hertz des Churfürsten nicht hinlänglich gnug, als daß er alle Ruhm-Begierde ausgezogen haben solte. Nachdem der König in Pohlen, Johannes Sobiesky, verstorben war, so setzte sichs der Churfürst in den Kopff, seinen Thron zu besetzen. Es waren lauter grosse Personen, die mit ihm nach einem Ziel lieffen, allein er kam allen an Verdiensten bey, und übertraff sie an Reichthümern und Macht. Er hatte mächtige Freunde in Pohlen, und unter andern den Brebendowsky, Castellan von Culm, welcher die Tochter des Grafen von Flemming, Feld-Marschallen in Chur-Brandenburgischen Diensten, und vormahls Chur-Sächsischen Feld-Marschalls geheyrahtet hatte. An diesen Palatin schickte er den Ritter Flemming, einen nahen Vetter seiner Gemahlin.

Indem aber Flemming die Anstalten seiner Gesandschafft machte, so schwur der Churfürst indeß heimlich die Religion ab in die Hände des Hertzogs von Sachsen-Zeitz, Bischoffs von Raab.

Einem

Einem jeden ist bekandt, was in Pohlen bey der Wahl eines Königes vorgieng, wie der Cardinal Radziowsky, Primas von Pohlen den Printzen von Conti erwählete, und wie der Bischoff von Cujavien Friedrich Augusten, Churfürsten von Sachsen ausrieff, der endlich seinen Neben-Buhler zu verdringen wuste.

Nachdem dieser Printz das Wahl-Diploma erhalten hatte, reisete er nach Cracau, wo er mit Königlichen Pracht gecrönet ward. Die Gräfin von Esterle begleitete ihn auf dieser Reise. Das Crönungs-Gepränge ihres Geliebten war für sie eine Art des Triumphs. Sie sahe die gantze Ceremonie von einem besondern Zimmer, das man vor sie in der Kirche zurecht gemacht hatte, zu, und man beobachtete, daß der König, da er zum Opffer ging, seine Maitresse anblickte, eben als wann er sagen wollen, daß er ihr seinen Weyrauch streue, und sein Hertz opffre. Das gemeine Volck unter den Pohlen, das entsetzlich abergläubisch ist, ward schlecht dadurch erbauet, und zweifelte, ob der neue König vollkommen Catholisch sey.

Nach dem Crönungs-Feste gieng der König mit seiner Maitresse nach Warschau, woselbst der neue König die Huldigung der Palatinaten einnahm, der Adel gab sich alle Mühe sich gefällig zu machen, und beehreten um seinet willen so gar seine Buhlerin. Die Frau von Esterle ward über die Ehre, die man ihr anthat, so stoltz, daß sie jederman verachtete, ausser wer an ihrer Gnade Theil hatte.

Der Ritter Flemming war unter dieser Zahl. Dieser Edelmann hegte eine grosse Begierde groß zu werden, und ob ihn schon der König zum Feld-Marschall seiner Trouppen erklärete, zum grossen Nachtheil älterer Officirer, als er war, so war er doch nicht zufrieden. Seine Anverwandtin, die Frau von Brebentau,

rieht ihm, sich an die Gräfin von Esterle zu halten, und wo es möglich wäre, sie zur Liebe zu reitzen. Es war umsonst, daß ihr der Herr von Flemming vorstellete, er würde auf solche Weise die Treue und Erkänntlichkeit gegen seinen König und Wohlthäter verletzen, wenn er ihm das Hertz seiner Liebsten stehlen wolle. Allein sie antwortete, daß diejenigen, die den Wohlstand so sorgfältig beobachten wolten, nicht weit auf der Bahn des Glückes kämen. Sie riehte ihm nicht seinen König zu verrathen, aber das sehe sie nicht, daß man so gar groß übel thue, wenn man die Gunst einer Buhlerin mit ihm theilen wolle, vor welche der König mehr Liebe als Hochachtung trage, die er nicht lange lieben, und einstens mit Vergnügen in fremden Armen sehen würde. Der Herr von Flemming, der ohne das kein gar zu enges Gewissen hatte, ließ sich überreden; er richtete seine Seuffzer an die Frau von Esterle, und ward sehr geneigt von ihr angehöret. Sie nahm sich vor ihm sein Glück zu machen. Der König machte ihn auf ihre Empfehlung zum General-Lieutenant, Staats- und Cabinets-Minister, und zum Groß-Stallmeister von Litthauen. Der Herr von Flemming war allezeit bey dem König, und Se. Majestät gewöhnten sich dermassen an sein demühtiges Gemüht und leutseligen Umgang, daß sie ohne ihn nicht seyn konten.

Der Herr von Flemming führete sich auch seines Orts, so behutsam auf, daß der König nie einen Verdacht auf ihn warf, als ob er sein Mit-Buhler wäre, und allem Ansehen nach würde sich die Frau von Esterle in der Gnade des Königes erhalten haben, wann ihre Aufführung eben so klug, als die Seinige gewesen wäre; dann der König liebte an seinen Maitressen ein hefftiges Wesen, und hat allezeit Weibs-

Perso-

Personen von dieser Gemühts-Beschaffenheit denjenigen vorgezogen, die äusserlich so gar bescheiden thaten. Die Frau von Esterle sahe aber die Gunst des Königes als ein Erbe an, dessen Besitz sie auf ewig erworben habe, sie nahm sich also so wenig in acht, daß der König ihre Untreue gewahr ward. Weil er sie aber zu sehr liebte, als daß er sie gleich verstossen können, nahm er sich vor, sich zu verstellen, bis er sie endlich mit dem Printzen Wiesnowisky ertappte. Sein Zorn war ausserordentlich: doch aber gab er seiner Meineydigen Maitresse keinen Verweiß, allein er ließ ihr durch den Herrn von Vitzthum sagen, innerhalb zwey Stunden solle sie den Pallast räumen, und in vier und zwantzig Stunden sich aus Warschau, ohne allen Aufschub aber sich aus dem gantzen Königreich machen.

Sie gehorchete. Als sie aber abgereiset war, so gaben ihre Feinde, deren sie eine grosse Anzahl hatte, dem Könige an, man hätte ihr einen Theil der Juwelen wieder abnehmen sollen, die er ihr geschencket, weil ihr diese Straffe weit empfindlicher gewesen wäre, als ihre Ungnade. Der König, der noch in der ersten Hitze war, ließ ihr nachjagen. Zwo Tage-Reisen von Warschau ward sie wieder eingeholet. Ein Chevalier-Guarde des Königs forderte ihr im Namen des Königs ihr Diamanten-Küstgen ab. Sie gab ihm dasselbige, sagte aber zu ihm, weil sie nicht wolle, daß im Fall einige Diamanten mangelten, die ihr der König geschencket, man ihn im Verdacht haben könne, als habe er sie weggenommen, so wolle sie das Küstgen zusiegeln, und den Schlüssel in den Brief schliessen, den sie dem König schreiben wolle. Der Chevalier Guarde, der sich einbildete, er habe das rechte Küstgen, weil es aussahe, wie man es ihm beschrieben, und keinen Befehl hatte, es eröffnen zu lassen,

sen, widersetzte sich der Gräfin nicht, daß sie es also zusiegelte, und den Schlüssel einschloß, es dem Chevalier-Guarde überlieferte, und mit äusserster Geschwindigkeit ihre Reise beschleunigte. Sie kam zu Breßlau an, als der Chevalier-Guarde zu Warschau eintraff. Er überlieferte das Küstgen an den König, welcher bey der Eröfnung nichts als schlechtes Zeug darin antraff. Die Frau von Esterle hatte sich eines solchen Streichs versehen, und hatte ihre Juwelen einem Italiänischen Musicanten anvertrauet, der nach Dantzig zu reisete, als sie sich auf den Weg nach Schlesien machte. Als der König den Betrug sahe, muste er darüber lachen, und ward deswegen nicht zorniger über die Frau von Esterle.

Dieser Printz war lange Zeit ohne öffentliche Maitresse, weil aber die Trägheit sein Werck nicht war, so hatte er so kleine Liebes-Bewegungen, die aber bald vorüber giengen, und eigentlich nichts als Irr-Feuer waren, dabey er aber so viel Vergnügen fand, daß er etliche mahl Willens war dergestalt fortzufahren. die erste, die er lieb gewann, war ein Türckisches Mägdgen, die zu Ofen zur Sclavin gemacht worden, als die Kayserlichen diesen Ort mit Sturm eroberten. Dazumahl war sie nur fünf bis sechs Jahr alt, und mit der Freyheit verlohr sie auch ihren Vater und ihre Mutter, von welchen man niemahls was vernehmen können. Der Herr von Schöning, * General-Lieutenant bey dem Churfürsten von Brandenburg, dem sie zu Theil ward, brachte sie nach Berlin, und ließ sie tauffen, aber er ließ ihr ihren Namen *Fatima*. Die Fräulein von Flemming hatte diese junge *Fatima* lieb gewonnen, begehrete sie von dem Hn. von Schöning,

*) Er ist als Feld-Marschall in Sächsischen Diensten gestorben, nachdem er eben diese Stelle bey dem Churfürsten von Brandenburg begleitet.

und erhielt sie auch. Als sie an den Palatin Brebentau verheyrathet ward, folgte ihr *Fatima* nach Pohlen. Weil sie nun eben so viel Verstand als Schönheit hatte, so gieng die Frau von Brebentau, mit ihr als ihres gleichen um, und schaffte ihr den Zugang zu allen Gesellschafften. Bey derselben sahe auch der König *Fatimen.* Ob er sie nun gleich schon zu der Zeit vor schön hielt, als er noch der Frau von Esterle ergeben war, so machte doch die Liebe gegen diese seine Buhlerin, daß er *Fatimen* mit gleichgültigen Augen ansah, ja er redete kaum mit ihr. Als aber die Frau von Esterle aus seinem Hertzen verbannet war, so redete er einsmahls lange mit *Fatimen*, und ward von ihrem Verstande dermassen eingenom̃en, daß er, von diesem Augenblick an, in sie verliebt ward. Seit der Zeit gieng er alle Abend zur Frau von Brebentau. Der gantze Hof war daselbst versammlet, und die schönsten Damen suchten sich ihm angenehm zu machen. Allein er hatte vor nimand als vor *Fatimen* ein Gesichte; er war nicht zufrieden, als wenn er diesem schönen Mägdgen etwas Verliebtes sagen konte, das sie allein hören solte. Fatima antwortete mit Witz und Sittsamkeit darauf. Lange Zeit widerstund sie der Macht der Liebe; allein welche Sclavin könte wol in die Länge den Nachstellungen eines liebenswürdigen, großmühtigen und prächtigen Königes widerstehen? Dieser Printz gab ihr so grosse Versicherungen seiner Liebe, und that ihr so verführerische Verheissungen, daß sich die junge und unschulge *Fatima* überwinden ließ.

Das bleibt unbekandt, wie sie die Wachsamkeit der Frau von Brebentau hintergangen, gnug, sie hat sie hintergangen, und man ward es an ihrer Leibes-Stellung gewahr. Die Frau von Brebentau war

so

so zornig auf das gute Kind, daß sie dasselbe fortjagen wolte, allein der König, der davon Nachricht bekam, bat sie, dieselbe zu behalten, und sie als eine Tochter anzusehen, die er ihr mehr als sein Leben empfehlen wolle. Die Frau von Brebentau behielt *Fatimen* aus Lust sich den König zu verbinden, da sie denn nach einigen Monaten in ihrem Hause mit einem vollkommen schönen Sohn entbunden ward, den der König für seinen Sohn erkannt, und auch nachgehends in solcher Qualität auferziehen lassen, und ihm den Titul eines Grafen von *Rutowsky* gegeben.

Der König, welcher sich niemahls lange zu unverheyratheten Weibs-Personen halten konte, und dem die verehligte Frauens, bey denen er eine listige Scharfsinnigkeit gewahr ward, weit angenehmer waren, ward *Fatimen* bald überdrüßig, sie war ihm allzu freundlich und sittsam. Weil er sie indessen doch achtete, so suchte er ihr fortzuhelffen; er verheyrathete sie an einem, Nahmens Spiegel, Obrist-Lieutenant unter seiner *Armée. Fatima* versprach sich mit diesem Officier, und hat so wohl mit ihm gelebt, daß die Lästerung selbst Ehrerbietigkeit gegen sie hegen müssen.

Da der König *Fatimen* verlassen, so hatte er darum noch nicht der Liebe entsaget. Eine andere Schönheit von etwas höherem Stande, fesselte sein Hertz aufs neue. Das war die Printzeßin *Lubomirsky*, Gemahlin des Cron-Groß-Cämmerers und *Nichte* des *Cardinals Primas* des Königreichs *Radziowsky*. Viele glaubten dazumahl, der König habe sich deswegen an diese Dame gewendet, damit er sich ihres Ansehens bey ihrem Oncle, der ihm allezeit sehr zuwider war, bedienen möge. Wann aber Anfangs die Staats-Klugheit den König Friedrich August zur Fürstin *Lubomirsky* geführt, so ist gewiß, daß nach-

gehends die Vorzüge dieser Dame den König in der That verliebt gemacht.

Er that den Angriff auf das Hertze der Frau von *Lubomirsky*, nach allen Regeln der Galanterie. Sie vertheidigte sich als eine Heldin, und that als wenn sie weder Seufftzer noch verliebte Blicke verstünde. Wann der König redete, so antwortete sie mit Ehrerbietung, aber allezeit wie es einer Fürstin eines freyen Königreichs anstehet. Der König ward darüber nur desto eyfriger. Die Fürstin liebete Lustbarkeiten und kostbahren Aufwand; nichts ward also gespart. Die Frantzösische Comödianten und die Capelle ward von Dreßden verschrieben, und alle Tage wurden Comödien, Balle, Lust-Rennen, Jagden, Spatzier-Fahrten auf der Weichsel, Lotterien, und sonst prächtige Dinge gehalten, ja Warschau ist niemahls so sehr ns Auge gefallen, als dazumahl.

Einsmahls ward ein Ringel-Rennen gehalten. Nachdem nun der König die erste Preisse bekommen, sintemal ihm niemand an Geschicklichkeit gleich kam, so ließ er einige Pferde, die er kurtz in der Türckey aufkauffen lassen, vorführen. Wiewol sie nun noch nicht abgerichtet waren, so wolte er sie doch bereiten, und gab auch den Vornehmsten des Hofes etliche. Der König und der Herr von Vitzthum hatten die wildesten: Diese Pferde wolten über einander springen, der König zog das seine scharff und schleunig an, und es kam also wieder eine Säule des Reit-Platzes, und stieß mit solcher Hefftigkeit daran, daß er vom Stoß anfing zu wancken. Man lief nach ihm, und meynete er wäre starck verwundet. Die Frau von *Lubomirsky* glaubte aber, die Verwundung sey gefährlicher als alle andere meyneten. Weil ihr gar viel daran gelegen war, verursachte es ihr eine Furcht, die sie nicht einmahl

mahl zu verbergen suchte. Sie nahete sich zu ihm, und nachdem sie einige Tropffen Blut sahe, so betrübte sie sich dermassen darüber, daß sie gantz ohnmächtig in die Arme der Gräfin von *Tobiansky*, ihrer Anverwandtin, zurück fiel. Als der König wieder zu sich selbst gekommen war, und den Kopff wieder in die Höhe gerichtet hatte, so fiel ihm die Frau von Lubomirsky am ersten in die Augen. Der Zustand, darin er sie sahe, brachte ihn wieder zurechte, er stunde wieder auf, und eilete ihr zu helffen. Er kam zu ihr, als sie eben die Augen aufschlug, und mit langsamer Stimme ihre Base fragte; Ist der König todt? In dem Augenblick ward sie diesen Printzen gewahr, der sie dermassen ansahe, daß sie schliessen konte, wie nahe ihm ihr Zustand gehe. Sie gerieth darüber in solche Freude, daß sie ihres Ubels uñ der Behutsamkeit, die sie in der Gegenwart ihres Gemahls nöhtig hätt, vergaß, und überlaut schrye: „Ach gnädigster Herr, sind sie noch am Leben? Ja, ja, ich sehe sie, GOtt schencket sie meinen Thränen wieder.„ Ja Madame (antwortete der König) aber ich bitte sie zu glauben, daß die Merckmahle ihres Mitleidens angenehmer sind, als das Leben selbst.„ Die Gegenwart des Groß-Cämmerers hinderte ihn mehreres davon zu sprechen.

Die Frau von *Lubomirsky* gieng von dannen zu der Printzeßin *Constantina Sobiesky*, welche denselben Abend dem König einen Ball gab. Sein gantzer Geist war noch voll von demjenigen, was itzo vorgefallen war. Er kam also dahin, war kostbar gekleidet, und man konte ihm gar nicht ansehen, daß er vorher einen solchen Zufall gehabt; ja er schien lustiger als gewöhnlich, und die Freude über das, was er gesehen hatte, erheiterte seine Minen, daß sich seine ordentliche Annehmlichkeit noch um ein grosses vermehrete. Jederman verwunderte sich als er kam, und

es war niemand, der ihm nicht wegen der vorigen Begebenheit ein Compliment machte, ausgenommen die Frau von *Lubomirsky.* Nachdem der König die Damen bewillkommet, und sich einige Augenblicke bey der Printzeßin *Sobiesky* aufgehalten, so verfügte er sich zu der Fürstin *Lubomirsky*, und sagte ihr gantz heimlich, „dieses ist mir der angenehmste Tag meines Lebens. „ Ich glaube es in der That, (versetzte die Fürstin, die ihm nicht zulassen wolte, sich näher zu erklähren) daß Ew Majestät ihn unter die glücklichsten Tage Dero Lebens rechnen können, weil sie an demselben einer grossen Gefahr entgangen sind. Die Gefahr hat wenig zu sagen, Madame, (antwortete der König) in Vergleich des Guten, das sie mir zuwegen gebracht. Ich betrachte die Gefahr nicht in der ich geschwebet, als bloß darum ich mir den Zustand zu Gemühte führe, darin ich sie gesehen. Aber Madame solte wol dasjenige verschwunden seyn, was dazumahl mein Glücke gewesen, und solten sie sich wol der mir gegebenen Merckmahle ihrer Güte haben reuen lassen? „ Um des Himmels willen Gnädigster König (erwiederte die Fürstin) begnügen sie sich doch an dem, was sie mit Augen gesehen, und fordern doch nicht, daß ich eine ihn bekandte Sache bekennen soll, und die ich ihnen doch nicht verbergen kan Bedencken sie, daß mein Gemahl zugegen ist, und daß ich ihnen wahrhafftig in seiner Gegenwart mein Hertz nicht eröffnen darf. „ Der König hatte Müh genung die grosse Freude zu verbergen, die ihm diese Antwort erregte; damit er indes seine Geliebte nicht in Gefahr setzte, so wolte er doch ungeachtet seiner Königlichen Würde gehorchen, und von ihr gehen.

Er eröffnete den Ball mit der Printzeßin *Sobiesky.* Als er aufhörete zu tantzen, ward ihm nicht wohl, und man muste ihn wegbringen. So bald er im Pallast angekommen war, ließ man ihm zur Ader, und er ward besser. Die Aertzte schrieben seine Unpäßlichkeit seinem Fall zu, und weil er sich nicht sogleich nach demselben zur Ader lassen wollen, wie sie

es

es ihm gleichwol gerathen; allein er hatte es durchaus nicht erlaubet, weil er sich befürchtete, er möchte alsdenn seine Geliebte nicht auf dem Ball zu sehen bekommen. Seine Kranckheit war von keinen Folgen. Das am meisten seine Genesung beförderte, war ein Briefgen von der Frau von Lubomirsky, welches folgendermassen abgefaßt war:

O wie viel Besorgnisse haben Ew. Majestät mir in einem Tag gemacht! Ja, *Sire*, diesmahl habe ich die unglückseeligste Nacht meines Lebens gehabt, und beynahe hätte mich die Gefahr, in der sie meiner Meynnug nach schwebeten, selbst in die Grube gestürtzet. So eben vernehme ich, daß sie sich besser befinden. Möchten sie doch bald ein augenscheinlicher Zeuge der Freude seyn, die solche Nachricht bey mir gewürcket hat! Indeß zittre ich noch itzo: Ach solte ich meinen König = = meinen Allerliebsten verlieren, was würde mir die gantze Welt nützen.

Der König überlaß das Briefgen mehr als zwantzig mahl, er ließ sichs vom Herrn von Vitzthum vorlesen, der allmählig in seiner Gnade über den Cantzler Beichling stieg, und dieser Günstling ermangelte nicht ihre Schreib-Art zu bewundern. „Sie wünschet (rieff der König) ich soll ein Zeuge der Freude seyn, die ihr, die Erlangung meiner Gesundheit erreget. Wolan, geliebter Vitzthum, ich muß zu ihr gehen. Ich muß sie selbst in den Stand setzen von der Freude zu zeugen, die mir ihre Gütigkeit erwecket. Eine solche Maitresse ist wol werht, daß ich meine Gesundheit wage. Die Frau von Lubomirsky verdienet alles, (antwortete der Herr von Vitzthum) ich bin aber überzeuget, daß Ewr. Majestät dieselbige beleidigen würden, wenn sie sich in Gefahr setzen, indem sie dieselbe besuchen. Erlauben sie, Gnädigster König, ich hoffe sie dahin zu bringen, daß sie sich hieher verfügt, das gieng für Ewr. Majestät und für sie an. = = = Ach! mein wehrter Vitzthum, (rief der König aus) wann du mir dieses Glück zu wege bringest, so muß nichts in der Welt seyn, das ich dir nicht thun wolte, und du magst alles von meiner Erkänntlichkeit erwarten. Der Herr von

Vitzthum danckte dem König für seine grosse Güte, und bat ihn eine Antwort an die Frau von Lubomirsky aufzusetzen, und ihn dieselbe überbringen zu lassen." Der König schrieb folgendes Briefgen:

Vergeben sie mir, geliebteste Printzeßin, alle Unruhe die ich ihnen gestifftet. Doch nein, es solte mich verdriessen, wofern ich sie ihnen nicht gemacht hätte, dann alsdenn wäre mir Dero Güte gegen mich noch unbekannt. Sie solten das Vergnügen haben mich vor Dero Füssen die Dancksagung ablegen zu sehen, vor alle Höflichkeiten, die sie mir überschrieben haben, wenn meine Aertzte und Vitzthum selbst mich nicht einschlössen. Indeß spüre ich gantz deutlich, daß ich, ohne sie zu sehen, nicht leben kan. Es mögen also meine Leute machen, was sie wollen, ich wil ihnen schon davon schleichen, um mich zu ihnen zu begeben. Solte es mich das Leben kosten, so hätte ich es wenigstens um der Schönsten Ursache willen verlohren, die auf der Welt ist.

Der Herr von Vitzthum traff bey der Fürstin *Lubomirsky* grosse Gesellschafft an, allein er gab ihr doch zu erkennen, daß er sie ins besondere zu sprechen habe. Sie gieng also in ein geheimes Cabinet, wohin er ihr folgte. Er überlieferte ihr das Briefgen, und sagte ihr: der König werde unfehlbar sterben, wenn sie ihn nicht besuchen würde. „Ja, (sprach sie) wie soll ich es anfangen? Ich kan nicht zum König gehen ich muß mich dann der Empfindlichkeit meines Gemahls und der Beurtheilung des gantzen Hofes bloß stellen." " Davor giebt es Raht, Madame, (antwortete der Herr von Vitzthum) und wann sie nur thun wollen, was ich ihnen vorschlagen werde, so wird niemand, als der König, sie und ich, etwas von diesem Besuch erfahren." " Wohl gut, (versetzte die Fürstin) sprecht, was soll ich thun? Sich unter dem Schein der Andacht ins Closter begeben, (antwortete ihr der Herr von Vitzthum) zumahl itzt, da wir in der Char-Woche sind, da sich viele in das Closter zu begeben pflegen. Wenn sie in dem Closter seyn werden, so sollen sie Abends um zehen Uhr heraus gehen und in eine Kutsche steigen, die ich ihnen wil herbey führen

lassen,

lassen. Sie sollen alsdenn an meinem Zimmer absteigen, und ich wil sie durch eine verborgene Treppe, die ich gantz allein zu steigen pflege, in das Gemach des Königs führen. „ Die Fürstin hielt diesen Entwurff wohl eingerichtet, und versprach ihm gleich des andern Tages nachzukommen. Sie verließ darauf den Herrn von Vitzthum, und begab sich wieder zur übrigen Gesellschaft. Ihr Gemahl, der ihre Abwesenheit wahrgenommen, fragte sie, wo sie gewesen. Sie sagte ihm ohne Umstände, sie habe mit dem Herrn von Vitzthum gesprochen, über einige Angelegenheiten, die der König gerne dem *Cardinal Primas* hinterbracht hätte. Der Fürst glaubte würcklich, daß von nichts anders die Rede gewesen. Sie brachte nachgehends das Gespräch auf die Fasten-Andachten. „Was mich anlangt, (sagte sie) ich werde nicht fasten, weil es meine Gesundheit nicht zuläßt, doch will ich mein Fleisch sonst creutzigen, indem ich nicht so in Gesellschafft gehen will. Zu dem Ende werde ich alle Wochen vier Tage in einem Closter zubringen „ Jederman bewunderte diesen heiligen Eifer, und der Herr von *Lubomirsky* war der erste, der seinen Beyfall bezeugte.

Die Fürstin vollzog gleich den andern Tag ihren Schluß, und des Abends um zehen Uhr vollbrachte sie ebenfalls alles, was sie mit dem Hn. von Vitzthum verabredet. Sie gelangte glücklich zu dem Gemach des Königes, welcher mit unaussprechlicher Ungedult auf sie wartete. Als der Hr. von Vitzthum sich weg gemacht hatte, setzte sich die Frau von *Lubomirsky* auf das Bette des Königes. Sie war nur schlecht weg angezogen, allein sie war darin so angenehm, als sie jemahls gewesen. Beyde Verliebten sprachen einige Zeit kein Wort mit einander. Die Fürstin sahe den König mit einer Traurigkeit an, die sattsam verrieht, daß ihr Hertze in der That ihm zugehöre. Der König

ward so froh darüber, daß er, nachdem er ihr vor ihre ihm itzt erzeigte Gewogenheit gedancket, ihr beynahe einer viertel Stunde lang die Hand küßte, und sie beständig versicherte, er sey der glückseligste Mensch und weil sie ihn liebe, der gröste König der Welt. „Ich halte mich vor nicht weniger beglückt, (antwortete sie) das Hertz eines so grossen Königes, und so vollkommenen Menschen zu besitzen. So wollen wir uns denn beständig lieben, allerwehrtester Printz; Seyn sie mir niemals untreu, und der Himmel müsse mich straffen, wenn ich jemals einen andern als sie lieben wil.„ Dismal vergnügten sie sich mit verliebten Worten, nicht, als wenn der König nichts weiter begehret hätte, sondern weil die Frau von *Lubomirsky*, die den König gesund gewünschet, seiner Genesung keine Hindrung machen wollen. Der König ließ sich versprechen, daß sie ihn den andern Tag auf eben selbige Weise besuchen wolle. Es war beynahe vier Uhr des Morgens, als sie zurück gieng. Da sie in ihr Closter gekommen war, so wolte sie eine andächtige Seele vorstellen, sie war beständig in der Früh-Metten, nachgehends in der Messe, und alsdann legte sie sich zur nöhtigen Ruhe.

Den andern und folgenden Tag gieng sie wieder in den Pallast, und als sich der König im Stande befand auszugehen, besuchte er sie in ihrem Closter, und so brachten die beyde Verliebten die Fasten gar vergnügt zu. Nach Ostern gieng es nicht anders. Weil aber der König fortfuhr die Fr. von *Lubomirsky* fleißig zu besuchen, so ward ihr Gemahl darüber mischtrauisch, und setzte seine Gemahlin darüber zu Rede, die ihm aber trotzig genug antwortete. Der mißvergnügte Fürst stieß einige Reden aus, die den König beleidigten. Man verbot ihm deswegen den Hof. Er beschloß also auf seine Güter zu gehen und seine Gemahlin mit sich zu nehmen, allein sie schlug

es

es schlechtweg ab. Er ließ sie für die *Nunciatur* fordern und begehrete von ihr geschieden zu seyn. Weil sie nun dazu einwilligte, so erhielt der König, der auch Theil an dieser Sache nahm, vom H. Vater die Ehescheidung, und zwar so nachdrücklich, daß sich beyde Partheyen wieder verehligen solten.

Als auf solche Weise alle Hinderungen unsern Verliebten aus dem Wege geräumet waren, so reisete der König nach Sachsen. Die Frau von *Lubomirsky* folgete ihm nebst ihren Schwestern, deren die eine an einen Pohlnischen Edelmann, Herrn von *Vopofsky* vermählt, die andere aber noch ledig war, wiewol sie bald hernach den Herrn von Glaßnap, Officier unter der *Chevalier-Guarde* der zwar von Adel und Verdiensten, aber nicht von Mitteln war, und sich einbildete durch diese Heyraht sein Glück zu machen, geheyrahtet. Allein er betrog sich, und sahe sich endlich verbunden, so wie der Herr von *Vopofsky* die Heyraht aufzuheben, worauf er eine andere Frau genommen.

Indem nun der König seine Herrlichkeit für den Augen seiner Geliebten aufstellen wolte, so zeigte er ihr die vornehmsten Städte in Sachsen. Als er zu Wittenberg angelangt war, gieng er einige Zeit von ihr, um die Königin zu besuchen, welche seith geraumer Zeit auf dem Schloß zu Pretsch ihre Wohnung aufgeschlagen hatte, welches denn nur 2. oder 3. Meilen von dieser Stadt ablag. Die Trennung, die nur zwey Tage dauren solte, gieng dem ungeachtet sauer ein. Die Liebste seufftzete und weinete, wie (sagte sie,) sie wollen mich verlassen, zween Tage soll ich nichts von ihnen sehen und diese Zeit wollen sie bey der Königin zu bringen? bey der Königin, welche ich ohngeachtet der tieffsten Unterthänigkeit, die ich ihr schuldig bin, nicht anderst als meine Feindin ansehen kan, denn sie muß mich hassen, weil ich ihr das vollkommenste Hertze raube. Ach wie wär es, wenn sie mir dassel-

be

be wieder nähme? was würde aus mir werden? Dieser eintzige Gedancken stürtzet mich in eine tödtliche Kümmerniß. Urtheilen sie selbst, mein Printz! in welchen Zustand ich gerahten würde, wann sie mich verliessen. Es sey ferne! daß ich sie nicht lieber sich zur Königin wieder wenden sähe, als wenn sie sich zu einer andern Neben-Buhlerin begäben, allein ich mag sie verlieren, wie ich wil, so kan mich nichts als mein Tod trösten.„ Der König den diese Worte bewegten, umhalsete seine Liebste, und bat sie, sich nicht über einen unmöglichen Fall zu betrüben. „Wie könte ich ihnen untreu werden (sagte er zu ihr) da ich nirgends wieder eine so vollkommene Person, wie sie, und die mich so, wie sie, liebet finden könte. Nein, nein, meine Allerliebste, sie haben nichts zu befahren, ihre vollkommene Gaben können ihnen zur Versicherung meiner Treue dienen.„ Die Rede des Königs beruhigte die Frau von *Lubomirsky* wider ein wenig, allein sie begehrte der König solle seine Abreise noch drey Tage verschieben. Dieser Herr, der ihr ohne das nichts versagen konte, willigte drein, und diese Zeit brachte man mit Spielen, Bals und andern Lustbarkeiten zu, wo die Geschicklichkeit und der Pracht dieses Königes jederzeit ins Auge fiel.

Bey einem dieser *Festivi*täten schenckte der König seiner *Maitresse* ein von getriebener Arbeit verfertigtes Kästlein mit allerhand Kleinodien, und auf dem Boden lag das *Diploma* des Kaysers, durch welches sie zur Reichs-Fürstin unter dem Namen von Teschen erkläret war. „Wie sehr werde ich Euer Majestät nicht verbunden, (sagte sie zu ihm) und wie soll ich immermehr meine Erkänntlichkeit beweisen? Indem sie mich wie bisher jederzeit lieben, (versetzte der König) Der Rang, den ihnen der Kayser zustehet, kommet Dero Verdiensten lange nicht bey, und dencken sie nur nicht gegen mich sich zu bedancken. Wolte GOtt, ich könte ihnen eine Crone aufsetzen, mit Vergnügen würde ich dieselbe tragen sehen.„ Kurtz, sie gaben einander tausend solche Reden, worauf sie von einander

ander giengen, damit sie wieder allein zusammen kommen könten. Denn die Nacht hätte sie viel zu lange gedeuchtet, wenn sie dieselbe nicht beysammen zugebracht.

Des andern Tages verreisete der König nach Pretsch, woselbst ihn die Königin mit Ehrerbietung empfieng. Weil aber das Hertz dieser Fürstin durch die anhaltende Untreue des Königes allzusehr verwundet war, so war es ihr unmöglich ihm Zeichen der Liebe zu geben, und blieb beständig in dem kaltsinnigen Wesen, das sie sich schon geläuffig gemacht; wiewol der König mit aller Aufrichtigkeit, und als ein Gemahl der ihre Tugend und Vorzüge verehrete, mit ihr sprach.

Der König blieb nur eine Nacht zu Pretsch, und begab sich wieder zu seiner *Maitresse*, die er auf dem halben Weg, in einem Wald, zwischen Wittenberg und Pretsch antraf. Sie hatte ein Amazonen Kleid an, der Rock war gelb mit einem blauen Schweif mit Silber gestickt, welches die Leib-Farbe von Sachsen ist. Sie sahe so wohl in dieser Kleidung aus, daß sie nicht leicht eine anziehen können, die ihr vortheilhaffter seyn können. Der König jagte ihr entgegen, so weit er sie sehen konte, und als er bald bey ihr war, so stieg er aus der Kutsche. Sie wolte auch vom Pferde springen. Allein der König wolte es nicht zulassen, und küßte ihr die Hand. Sie sagte ihm hundert artige Gedancken über seine Zurückkehr und über ihr Befahren, sie möchte ein Opffer der Königin werden. Der König befahl sogleich ein Pferd vor ihn herbey zu schaffen, er setzte sich darauf, und fragte seine Geliebte, ob sie nicht Lust hätte ein wenig zu jagen. Weil er nun diese Jagd anzustellen schon vorher beschlossen, also befanden sich seine Jagd-Hunde gleich bey der Hand. Die Besorgniß des Königes,

es möchte dieser neuen Jägerin ein Unfall begegnen, machte, daß er ihr nie von der Seite kam. Nachdem er ihr das Vergnügen gemacht und einen Hirsch vor ihr hinjagen lassen, so verlohr er sich mit ihr in das dickste Holtz, um ihr einige Erfrischungen zu bringen. Die Hof-Leute und das Frauenzimmer wurden allerseits dieser Abwesenheit innen, sie liessen sie aber gantz ruhig dieser Einsamkeit geniessen. Sie haben nachher gesehen, daß es dem König und seiner Buhlerin angenehm gewesen, dann von diesem Tage an empfand sie Hertzweh und Erbrechen, welches sattsam zeugete, wie weit es zwischen ihnen gekommen. Sie kam mit einem jungen Herrn nieder, welcher den Titul eines Fürsten von Teschen, und viele Aehnlichkeit mit dem Liebhaber seiner Mutter hat.

Den Tag nach dieser Jagd erhub sich der König nebst seiner Geliebten nach Leipzig, wohin die Messe dazumal viele vornehme Frembde gezogen hatte. Die Königin begab sich auch dahin, und half dem Könige die Königin von Preussen empfangen, die sie daselbst besuchete. Die Fürstin von Teschen bewillkommete beyde Königinnen, die sie auf verschiedene Art aufnahmen. Die Königin von Pohlen empfing sie sehr kaltsinnig, und fragte sie; seit wenn sie sich in Sachsen aufhalte? „Ich bin mit dem Könige hinein gekommen, (antwortete sie) und gedencke auch bald wieder mit ihm abzureisen. Die Königin ärgerte sich dermassen über diese Antwort, daß ihr die Zähren in die Augen stiegen. Sie stellete sich als befände sie sich nicht wohl, um sich mit Manier wegbegeben zu können.

Die Königin von Preussen erzeigte gegentheils der Fürstin tausend Höflichkeiten. Gleichwie aber dieselbe sich gern mit andern Leuten eine Lust machte, so bat sie den König mit ihr zu Abend zu speisen, doch ohne vieles Gefolge, weil sie vorgab das Geräusche eines

weitläuffigen Hofes, sey ihr beschwerlich. „Allein, (sagte diese Printzeßin) wo es ihnen gefällt, so wil ich die Personen erkennen, die dabey seyn sollen, und ihre Maitresse werde ich weglassen. Ich wil sie gerne ohne dieselbe sehen, und sie einmal gantz besitzen. Ich weiß wol, sie werden allezeit an sie gedencken, allein es thut nichts, ich wil solche Personen erwählen, die ihnen andere Gedancken einflössen werden, und so ist es mir auch lieber, sie gedencken an ihre Liebste, als daß sie die gantze Zeit mit ihr sprechen.„ Der König sagte, er wolle alles thun, was sie begehre, und er lasse ihr vollkommene Gewalt die Personen zu ernennen, die ihr am angenehmsten seyn würden.

Sie ließ also die Frauen von Königsmarck, von Hauchwitz und von Esterle, die drey abgedanckten Maitressen des Königs einladen, welche theils von ungefehr, theils in Geschäfften auf einmal nach Leipzig kommen waren. Die Königin von Preussen hatte die Fürstin, und die Printzeßin von Hohenzollern und die Printzeßin Henriette von Anhalt-Dessau in ihrem Gefolge. Die junge Printzeßin von Hohenzollern war ein Ausbund der Schönheit, allein ihre grosse Jugend gab ihr eine solche unschuld-volle Mine, die gar nicht nach dem Geschmack Friedrich Augusts war. Die Printzeßin von Dessau war zwar nicht so Regulmäßig schön, allein sie hatte das Etwas, das gefällt und einnimt. Ihre Leibes- und Gesichts-Bildung, ihre Lebens-Art und Verstand konte nicht übertroffen werden: Ja, der König zog sie würcklich der Printzeßin von Hohenzollern vor, deren Mutter so verdrießlich ward, daß sie sehen solte wie ihre Tochter sich nicht des Königes versichert, wie sie sich doch eingebildet, daß sie nichts anders that, als den gantzen Abend mit ihrer Tochter zancken, welche dann beständig mit Thränen in den Augen herum gieng.

Die Frau von Esterle, welcher der König ihre Verrähterey und Betrüglichkeit verziehen hatte, gab sich alle Mühe ihre Reitzungen anzubringen, man sahe, daß sie noch nicht alle Hoffnung verlohren, den König wieder zu sich zu bringen. Die Frau von Hauchwitz schien traurig und tieffsinnig. Die Frau von Königsmarck allein schien gleichgültig zu seyn, und mit dieser Dame schertzte auch die Königin, über die verschiedene Würckungen, welche die Gegenwart des Königes in dieser Gesellschafft habe.

Indeß redete der König lange mit der Printzeßin von Dessau, in welcher Unterredung sie einen so starcken Eindruck in das Hertze des Königs machte, daß es schlechterdings bey ihr gestanden, die Fürstin von Teschen aus seinem Hertzen zu verdringen. Allein diese Printzeßin antwortete auf alles, was ihr der König von Liebe predigte, mit grosser Kaltsinnigkeit: „ Ew. Majestät, (sagte sie) sind nicht im Stande mich zur Königin zu machen, und wenn sie vielleicht könten, so werden sie mich dieses Platzes nicht würdig achten. Allein, ich bitte auch zu glauben, daß ich mir allzuviel auf meine Gebuhrt einbilde, als daß ich Dero Maitresse abgehen möchte.„

Während der Tafel sagte die Frau von Königsmarck zur Königin, um diß Fest vollkommen zu machen, mangelte nur noch die Frau von Teschen. Die Königin gab zur Antwort: es sey ihr leid, daß sie dieselbe nicht mit gebeten habe. Die Frau von Königsmarck sagte, es sey noch Zeit sie zu bekommen. Man dürffe nur nach aufgehobener Tafel tantzen und die Masquen einlassen. Ich getraue Ihro Majestät zu versprechen, daß sie nicht ausbleiben wird. Die Königin fand dis Mittel unvergleichlich geschickt, und trug auch gleich dem König den Tantz an. Gleich ward die Music herbey geholet, und die

Königin von Preussen befahl dem Hof-Fourier, hinter dem König her, daß er bekannt machen solle, die Masquen könten herein treten. Man stund von Tische auf, und der König eröffnete den Ball mit der Königin von Preussen. Nach dem Tantze setzte er sich neben die Printzeßin von Anhalt, deren Trotz ihn noch nicht müde gemacht hatte. Er redete mit solcher Lebhafftigkeit und so grossem Ernst mit ihr, daß er nicht einmal drey Masquen, die Speck-Mäuse vorstelleten, und ziemlich nahe zu ihm kamen, damit sie das, war er redete, hören könten, gewahr ward. Eine von demselben sagte, nachdem sie einige Augenblicke zugehöret, zu der Printzeßin von Anhalt: „Ach Printzeßin, was ihnen der König itzo fürsagt, das sagte er noch diesen Morgen zu mir. Glauben sie ihm ja nicht, ich bitte sie darum.‟ Ha, (schrie der König gantz erschrocken) das ist die Teschen.‟ Fürchtet nichts Masque, versetzte die Printzeßin von Dessau, der König mag reden, es sind nicht alle Fürstinnen so gesinnet, wie ihr. „ Hiermit stund sie auf, und der König wolte desgleichen thun. Indem ihn aber die Frau von Teschen aufhielt, so sagte sie zu ihm: Itzt fliehen sie vor mir, und haben mir diesen Morgen geschworen, niemand anders, als mich zu lieben. Der König bemerckte daß ihn die Königin von Preussen beobachte, und geriehtt also über diese Scene in halbe Verzweiflung. „Um GOttes willen Madame (sagte er zu ihr) lassen sie uns den Frembden nicht zum Gelächter werden. Man beobachtet uns. Gehen sie doch nach Hause, ich wil nachkommen, und sie sollen sehen, daß ich sie beständig liebe.„

Die Frau von Teschen, welche nun wieder etwas versicherter war, gieng fort, und der König machte schon Anstalt ihr nachzufolgen, allein die Königin von Preussen ward es innen, und weil sie sich nun vorgenommen, sich an diesem Tag, zum Verdruß der Buhlerin des Königs lustig zu machen, so schlug

sie dem König vor, Contre-Danses zu tantzen. Sie machte daß dieselben lange währeten, nachgehends unterredete sie sich mit ihm von tausenderley Dingen, sie schertze über seine Unbeständigkeit, und indem sie that als habe sie die Frau von Teschen nicht wahrgenommen, sagte sie, sie sey recht ungeduldig über sich, daß sie dieselbe nicht zur Abend-Tafel gezogen habe. „Die gute Frau (sprach sie) stirbt vielleicht vor Unruhe währender Zeit als ich mit ihnen spreche, und Ihro Majestät solten derselben auch sagen lassen, daß ich Ew. Majestät aufhalte, daß sie nicht kommen könten, sie um Entschuldigung zu bitten, weil sie diesen Abend die junge Printzeßin von Dessau schöner befunden, als sie.„ Diese Schmertz-Reden brachten den König in eine Unordnung, er suchte so viel möglich darauf zu antworten, allein was er sagte, zeugte nur desto lebhaffter von seiner Verwirrung. Jemehr er nun dieselbe verrieht, destomehr setzte die Königin in ihn. „Meine Unbeständigkeit, Madame, (sagte er endlich) muß mir einiger massen verziehen werden. Wenn ich eine Gemahlin, ich darff nicht sagen eine Maitresse hätte, wie Ew. Majestät, so versichere ich, meine Feinde solten mir gewiß keine Leichtsinnigkeit vorwerffen.„ Ach, wenn Ew. Majestät mir solche Discursen halten wollen, (antwortete die Königin) so wil ich diesen Augenblick nach der Frau von Teschen schicken. Allein es ist wahr, das würde umsonst seyn, es fängt an Tag zu werden, die Speck-Mäuse fliegen nicht mehr; kommt her, kommt her Printzeßin, (rieff sie der Printzeßin von Dessau (in dem Augenblick sieht mich der König von Pohlen für euch an.„ Mit allen diesen Discursen und unterschiedenen Aehnlichen hielt sie den König bis gegen sieben Uhr des Morgens auf.

Darauf verfügte er sich zur Frau von Teschen, die er in solchem Zustand antraff, der ihn zum Mitleiden bewegte. Sie saß und zerfloß so zu reden in Thränen. Ihre Schwestern waren bey ihr und suchten sie aufzurichten, allein sie hörete sie nicht an, und

fand

fand in ihrer Verzweiffelung den eintzigen Trost. Der König gerieth in so zärtliche Bewegung, daß er, nachdem er sie tausendmal um Verzeihung gebeten, ihr die Hand geküsset. Sie sahe ihn zärlich an, und sprach: „Ey wie elend würde ich seyn, mein König, wenn sie sich nicht über mich erbarmeten.„ Der König erzehlete ihr seine Gründe; Er beschwehrte sich über die Königin von Pressen, auf die er alle Schuld schobe, und sagte, der Printzeßin von Dessau habe er nur solche Mährleins aus langer Weile vorgeschwätzt. Weil man nun dasjenige überhaupt leicht glaubet, was man wünschet, so glaubte auch die Frau von Teschen den Worten des Königs. Die beyden Verliebten versöhnten sich wieder, und giengen endlich vollkommen vereiniget aus einander.

Der König hatte sich indeß in der That durch die Vorzüge der Printzeßin Henriette von Dessau einnehmen lassen, und sahe daher ihre Abreise mit grossem Mißvergnügen an. Als die Königin von Preussen sahe, daß er tiefffinnig war, so sagte sie zu ihm mit der lustigen Mine, die ihr natürlich war, sie wolte ihm rahten, die Lufft zu verändern. „Ich versichere sie, (sagte sie zu ihm) sie solten mit mir nach Oranienbaum kommen, woselbst ich mich einige Tage bey der verwittibten Fürstin von Anhalt aufzuhalten gedencke. Daselbst wären sie etwas freyer. Eine Gemahlin und drey bis vier Maitressen, die sie hier allerseits zu beobachten haben, können ihnen nichts anders als viele Beschwerlichkeiten machen.„ Der König nahm den Vorschlag an, und daß die Fürstin von Teschen nichts dagegen einzuwenden habe, so überredete er sie, daß ihn wichtige Staats-Angelegenheiten zu dieser Reise antrieben, und müsse er sich insgeheim mit dem König von Preussen besprechen. Er bat sie, zu Dreßden auf ihn zu warten, woselbst er ihr in wenig Tagen einzutreffen versprach. Diese Trennung betrübte die Frau von Teschen un-

gemein, allein der König that ihr so trifftige Vorstellungen, daß diese Reise unumgänglich nöhtig sey, und schwur ihr so vielfältig, daß er sie wieder mit einem getreuen Hertzen empfangen wolle, daß sie endlich ihre Einwilligung gab.

Der König reisete denn zu dieser kleinen Reise ab, und kam in wenig Stunden zu Oranienburg an. Die Printzeßin Henriette, die sich heimlich über diese Ankunfft erzürnete, empfieng ihn mit ungemeiner Kaltsinnigkeit. Sie vertraute der Fürstin, ihrer Frau Mutter alles, was ihr der König gesagt hatte, und bat sie, sie möge erlauben, daß sie unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, in ihrem Zimmer bleibe. „Nein, meine Tochter, (antwortete die Fürstin) man würde es bald einsehen, daß die Kranckheit erdichtet sey, und über diß hege ich alzu gute Meynungen von euch, als daß ich mir einbilden solte, es sey nichts übrig, als euch zu verbergen, um euch zu verwahren, daß ihr nicht in eine Neigung williget, die euch allezeit schimpflich ist

Die Printzeßin Hinriette, sahe sich also genöhtiget hervor zu kommen, sie wuste sich aber allezeit so weit vom König weg zu spielen, daß er ihr nichts ins geheim sagen konte, wiewol er die vier Tage, die er sich zu Oranienbaum aufhielt, alle Gelegenheit aufsuchte. Er reisete endlich wieder von dannen, und zwar an eben dem Tag, da die Königin von Preussen nach Berlin zurück kehrte. Die Frau von Teschen spürte bey seiner Wiederkunfft eine unermäßliche Freude, weil sie, ungeachtet der Eydschwüre des Königs, in beständiger Furcht geschwebet, sie würde ihn nicht mehr zu Gesichte bekommen. Die erstern Tage verstrichen unter allerhand Liebes-Bezeugungen; als sie aber gewahr ward, daß sich unterschiedene Schönen bemüheten das Hertz des Königs von ihr abzuziehen, und ihr die Unbeständigkeit desselben

bekandt

bekandt war, so verfiel sie wieder in ihre Unruhe. Sie konte es nicht mehr in Dreßden ausstehen, sie sahe es vorher der König werde ihr entgehen, wofern er da bleibe, daher brachte sie es so weit, daß er nach Pohlen zurück gieng, woselbst der mit Schweden angefangene und mit schlechtem Fortgang geführte Krieg seine Gegenwart ohne das zu erfordern schien.

Die Geschäffte, die der König in Pohlen fand, und der Feldzug, dem er in Liefland beywohnete, trennete ihn auf einige Zeit von seiner Geliebten. Diese Abwesenheiten waren ein besonderes Glücke vor seine Maitresse. So lange daureten sie nicht, daß er sie vergessen können, und währeten doch so lange, daß sie bey dem König das Verlangen entzündeten sie wieder zu sehen, und ihren Gesprächen einen Schein neuer Neigungen gaben. Die Frau von Teschen genoß also die Gunst des Königs verschiedene Jahre in ziemlicher Ruhe, sie wendete dieselbe auf die Befestigung ihres Glückes, damit sie dereinst ihren Fall mit Gedult ertragen könne.

Nachdem der gewöhnliche Jammer des Kriegs den König genöhtiget in Sachsen neue Quellen seiner Erholung zu suchen, so ließ er die Frau von Teschen zu Warschau. Damahls wurden nicht mehr so häuffige Thränen vergossen. Sie war solche Trennungen schon gewohnt, und die Lebhafftigkeit, in der das gröste Vergnügen einer neu-entstandenen Liebe besteht, war verschwunden. Als der König zu Dreßden angekommen, so suchte er nur seinen Verdruß zu besiegen. Er hielt Gesellschafften, in welchen die Schwelgereyen (teutsch zu reden) ziemlich hoch getrieben wurden. In einer solchen Gesellschafft, die eben damahls aus lauter Manns-Personen bestund, fiel man einst im Gespräch auf die Buhlerinnen, die ein jeder hatte. Jederman erhub die Seinige und

priese lauter Wunder an ihr. Der Hr. von Hoym, Staats- und Cabinets-Minister, der dieser Gesellschafft beywohnete, sagte, er habe keine Buhlerin, allein er habe eine Frau, die er, als eine Buhlerin liebe, und die tausendmal Liebens-würdiger sey, als alle davon sie solch Wesen machten. Weil ihm nun der Wein den Kopff warm machte, so schilderte er seine Ehegattin so umständlich ab, daß ihn auch der geschickteste Mahler nicht übertreffen sollen. Dem König war bekandt, daß er aus Eyfersucht seine Frau auf ein Land-Gut versteckte, darum sagte er, er glaube nicht, daß das, was er von seiner Frau beybrachte, wahr sey; Er rede wie ein Mann, der kaum 3. Monahte geheyrahtet, und also noch in seine Frau verliebt sey, und wann die Frau von Hoym so schön wäre, als er sagte, so hätte man mehr in der Welt von ihr geredet. Der Fürst von Fürstenberg behauptete dasselbige und setzte hinzu, er wette tausend Ducaten, daß wann die Frau von Hoym bey Hof erschiene, so würde sie niemand so beschaffen finden, wie er sie beschreibe. Der Herr von Hoym nahm die Wettung an, und der König erbot sich Schieds-Mann zu seyn. Man nöhtigte den Hn. von Hoym an seine Gemahlin zu schreiben, sie solle unverzüglich nach Hofe kommen. Auf der Stelle ward ein Bedienter mit dem Briefe fortgeschickt, und damit sich der Herr von Hoym nichts anders besinnen möge, so trunck man ihm so hertzhafft zu, daß der gute Mann nicht wuste, wo er war. Man ließ ihn endlich wegtragen, und auf sein Ohr legen. Den andern Tag war er nicht wenig bestürtzt, als er beym Erwachen seine Frau ankommen sah. Es reuete ihn genug, daß er sie kommen lassen, ja er hätte sie auf der Stelle zurück geschickt, wenn er nicht befürchtet, man möchte ihn gar zu sehr mit seinen Eyfersucht auslachen.

Weil

Weil die Königin damahls in Dreßden war, so machte die Fr. von Hoym ihre Aufwartung bey derselben. Der König und die übrigen, die die Wettung eingegangen, befanden sich bey der Königin, und musten gestehen, der Herr von Hoym habe nicht zu viel gesprochen, indem er die Schönheit seiner Gemahlin gerühmet. Der König verdammte also den Fürsten von Fürstenberg, die tausend Ducaten zu bezahlen. „Ich sehe wol (antwortete der Fürst im Schertz) ich muß mich entschliessen die Geigen zu bezahlen, wenn Ew. Majestät tantzen wollen.„ Der König hatte den Fürsten lieb, drum sagte er zu ihm: Er solte nur die tausend Ducaten an den Herrn von Hoym entrichten, und zehen tausend von seinem Zahlmeister dagegen in Empfang nehmen. Der Fürst küßte ihm die Hand, und danckte demselben für seine Gnade. Er bezahlte seine Schuld, und empfing dagegen das Geschencke des Königes.

Ehe ich mich nun in die Geschichte einlasse, so halte ich vor rahtsam die Frau von Hoym nach ihrer Beschaffenheit abzuschildern; und einige besondere Dinge, die sie betreffen, zu erzehlen. Die Person, die sie am Sächsischen Hofe vorgestellt, ist wol wehrt, besonders erkannt zu werden.

Sie hatte ein länglichtes Gesichte, eine wohlgestalte Nase, einen kleinen Mund, vollkommen schöne Zähne, grosse, schwartze, blitzende und spitzfündige Augen, alle ihre Züge waren zärtlich, ihr Lächlen reitzend und vermögend die Liebe in den innersten der Hertzen zu erwecken. Ihre Haare waren schwartz, Schooß, Busen, Hände und Arme treflich gebildet, die Farbe ungemein natürlich, ordentlich aber, weiß und roht. Ihre Leibes-Bildung konte als ein Meisterstück angesehen werden. Ihre Minen waren majestätisch, und sie tantzte in der grösten Vollkomenheit. Ihre Gemühts-Beschaffenheit war nicht aller-

dings so treflich. Sie hatte einen lebhafften und schertzenden, aber nicht so gründlichen Verstand: Sie war nicht eben gar zu aufrichtig, nicht immer einerley gesinnet, höflich gegen die, von welchen sie glaubte, daß sie die Hochachtung, die ihr, ihrer Meynung nach, ausserordentlich gebührte, vor sie hegten, ungemein trotzig, gegen die, so sich ihr zu widersetzen unterstunden, eigennützig, doch dabey freygebig und erkänntlich vor erzeigte Wohlthaten. In ihrer Rache unversöhnlich. Was sie wolte muste geschehen, und gleichwol wolte sie nicht allezeit das Beste. So sehr man aber auch gegen sie eingenommen worden; so muste man doch, wen sie zu gefallen suchte, Liebe zu ihr bekommen. Sie hatte angenehme, sie hatte verhaßte Manieren an sich. Da war nichts, was sie nicht aus Geld- und Ehrgeitz unternommen hätte. Als sie die *Maitresse* des Königs war, so wandte sie alle Sorgfalt dahin, daß dieser Herr nicht in Ruhe blieb, welche ihr gefährlich schien. Uberdiß that sie nicht allzuspröde gegen diejenige, die ihre Lockungen gekirrt hatten, damit sie sich nicht von ihr entfernen möchten. Sie unterhielt sich allezeit einige Schlacht-Opffer, die sie der Eyfersucht des Königs aufopffern könte. Die Eyfersucht wuste sie zu erregen, zu unterhalten und zu unterdrücken, wie sie es für gut befand. Ihr gröstes Kunststück bestund darin, niemand weiß zu machen, daß sie die Beförderung ihres Eigen-Ruhms zum Zweck habe. Ihren Vortheil versteckte sie allezeit hinter den Nutzen des Königes. Sie bediente sich des Vorwands, daß sie grosse *Festivi*täten und Schau-Spiele liebe, damit er immer etwas zu thun hätte. Dieser Printz meinte sich Creaturen zu machen, indem er häuffige Gnaden-Bezeugungen austheilte, allein, eben dieselbe befestigten die Macht der Frau von Hoym, welche ungeachtet der grossen

Klugheit Friedrichs Augusts von den Verdiensten derer, die sie erhielten, den Ausspruch allein that. Wann also der Unterthan eine neue Ehren-Stelle erhielt, oder mit Königlicher Gnade überhäufft ward, so stund er immer in den Gedancken, er sey es der Frau von Hoym schuldig. Ungeachtet man sich nun vielfältig gegen sie verband, und ihr die Staats-Bedienten feind waren, so erhielt sie sich gleichwol neun Jahre in seiner Gnade, und man kan sagen, daß sie diese Zeit über, Pohlen und Sachsen unter ihren Füssen gehabt.

Die Frau von Hoym war von Herkommen, aus dem Holsteinischen gebürtig, und der Printzeßin von Plöen nach Wolffenbüttel gefolget, als sie den Erb-Printzen von Braunschweig-Wolffenbüttel heyrathete, und an diesem Hofe heyrathete sie auch der Hr. von Hoym. Dieser Minister suchte lange Zeit eine Frau, wolte aber keine Sächsin, wiewol er ein Sachse war. Er pflegte zu sagen, sie seyn gar zu galant und kostbar. Er verlangte eine schöne, kluge und haußhältische Frau. Einer seiner guten Freunde, der von Wolffenbüttel zurück kam, sagte ihm, er werde alle diese Eigenschafften bey der Fräulein von Bruchsdorf, Staats-Frauenzimmer, bey der Erb-Printzeßin von Wolffenbüttel, antreffen. Der Hr. von Hoym glaubte ihm und reisete nach Braunschweig, unter dem Vorwand die Messe zu besuchen, in der That aber die Fräulein von Bruchsdorf zu sehen. Er fand sie würcklich beschaffen, wie man sie abgeschildert, so, daß er sie auch zur Ehe begehrte. Indem er nun eine Person von Stand und grossem Vermögen war, über dis eine ansehnliche Stelle am Sächsischen Hofe bekleidete, so ward er geneigt angehöret, und durfte nicht lang umsonst stehen. Als die Heyraht vollzogen war, so nahm er seine Gemahlin mit hin nach seine Güter,

woselbst er sie so lange lassen wolte, bis der König nach Pohlen zurück gegangen wäre. Weil man aber seinem Schicksal schwerlich entrinnen kan; so muste er auch aus Unvorsichtigkeit bey dem Könige von ihr sprechen, er muste sie, wie bereits gedacht worden, nach Hofe kommen lassen, woselbst denn jene Austheilerin des Glücks und des Unglücks gar bald ein besonderes Auge auf sie warff.

So bald sie der König das erstemal gesehen, ward er über ihre Schönheit entzückt. Er fand eine Munterkeit des Geistes an ihr, die er gerne an seinen Maitressen sahe. Mehr war nicht nöhtig ihn verliebt zu machen. Seine Neigung zu der Frau von Teschen bekämpffte einige Zeit seinen Trieb zur Frau von Hoym. „Doch (sprach er bey sich selbst) das wird mir eine kleine Galanterie werden, und ich werde die Frau von Hoym vergessen, so bald ich sie nicht mehr vor Augen haben werde.„ Er meynte mit leichter Mühe über sie zu triumphiren, als er aber von Liebe mit der Frau von Hoym zu reden, so fand er nicht so viel Leichtsinnigkeit an ihr, als er sich eingebildet. Niemahls ist ihm die Erlangung einer Maitresse theurer zu stehen kommen, und er muste so zu reden, Sorge, Fleiß und Geld erschöpffen. Allein, dieser ihr Widerstand, vermehrte nur bey ihm die Begierde zu überwinden. Als endlich die Frau von Hoym sich des Hertzens des Königes versichert zu haben, glaubte, so gab sie nach, und endlich ergab sie sich mit solchen Bedingungen, die ihr eine unumschränckte Herrschafft, über das Hertz Friedrich Augusts, verstatteten. Es versprach dieser Printz auf ewig der Fürstin von Teschen zu entsagen. Ihre Ehe mit dem Herrn von Hoym vernichtigen zu lassen; Ja er verband sich durch einen mit eigener Hand geschriebenen Schein, daß, im Fall die Königin versterben sollte, so wolle er der Frau von

Hoym ihre Stelle einräumen, und die Kinder, die sowol vor, als nach ihrer Vermählung, würden gebohren werden, solten als rechtmäßige Printzen von Sachsen erkannt werden; Und über dis alles, bat sie sich eine jährliche Pension, von hundert tausend Thalern aus.

Auf diese Bedingungen übernahm die Frau von Hoym den Titul, der Maitresse des Königs. Damit sie aber der Herr von Hoym keiner Undanckbarkeit und Verrähterey beschuldigen könte; so ging sie selbst zu ihm und eröfnete ihm den Entschluß, den sie gefaßt habe, ihn zu verlassen. Sie trat einmals des Morgens in sein geheimes Schreib-Zimmer, und sagte zu ihm: „Mein Herr, ich komme hieher, ihm, für alle mir bisher bezeigte Güte zu dancken, und ihn zu versichern, daß ich mich allezeit derselben erinnern werde. Allein ich komme auch damit ich ihm eröffnen möge, daß, weil die Sympathie, die der Grund glücklicher Ehen ist, sich nicht bey uns befindet, ich Vorhabens sey, mich von ihm zu trennen. Mein Herr! der König liebet mich, und ich läugne nicht, ich bin willens, die Ehre anzunehmen, die er mir hierin erweiset. Indes aber möchte ich ihm nicht gerne Ursache über mich zu klagen geben, darum schlage ich ihm eine Ehe-Scheidung vor, welche, da sie uns beyderseits in Freyheit setzt, seine Ehre in Sicherheit stellen kan. Dies ist der Vorschlag, den ich ihm für den zuträglichsten halte, wann er ihn gutwillig annimmt, so versichere ich ihm meine Freundschafft, und werde ich, so viel mir möglich ist, sein Glück zu befördern trachten. Wann er mir gegentheils Verdruß machen wird, so wird er mir doch zu keinem andern Entschluß bringen, und er wird mich selbst nöhtigen die Verbundenheit zu vergessen, womit ich ihm zugethan bin, damit ich mich desto besser erinnern könne, daß er mein Glück zu hindern getrachtet habe.„

Man kan sich unmöglich alle Bestürtzung vorstellen, die den Hrn. von Hoym bey diesem Complimente befiel. Er wolte kläglich thun, er wolte sie ausputzē, allein seine Gemahlin fiel ihm in die Rede, und sagte: „Es ist mir alles bekannt, mein Herr, was er mir sagen kan,

er darf also die Mühe sparen, meinen Entschluß zu bestreiten, welchen nichts vernichten kan. Er erklähre sich, wenn es ihm beliebt, und gebe mir seine endliche Meinung zu erkennen, damit ich mich darnach richten kan.„

Der Hr. von Hoym, den seine Gemahlin so sehr übereilete, die er so hefftig liebte, und so wunderlich zu verlieren auf dem Sprung stund, empfand in seinem Hertzen alle Bewegungen, welche Verdruß, Zorn und Verzweiflung erregen können. Er lief mit grossen Schritten in seinem Zimmer auf und ab, er hub Augen und Hände gen Himmel, und stellete sich recht wehmühtig an. Die Frau von Hoym erwartete indeß seine Antwort in völliger Gelassenheit, als sie aber sahe, daß er kein Wort sprach, so fuhr sie fort: „Ich sehe wol, mein Herr, er hat nicht viel Entschlossenheit, und daß ich ihm Zeit lassen muß, daß er überlegen kan, was er zu thun hat. Ich ersuche ihn nur, beständig zu gedencken, daß er itzo sein Glück und Unglück selbst in Händen hat.„ Und damit gieng sie von ihm, ohne seine fernere Antwort abzuwarten.

Der Herr von Hoym blieb in einer Bekümmerniß, die sich nicht beschreiben läst. Er quälte sich selbst, bald stund er auf, bald setzte er sich nieder, und war dermassen niedergeschlagen, daß er nicht wuste wozu er sich entschliessen solte. Sein Geist, der allezeit eine gewisse Stärcke behielt, ward nicht sowol deswegen beunruhiget, daß er den König zum Neben-Buhler haben solte, als vielmehr darüber, daß die Frau von Hoym den König selbst mit solcher Zärtlichkeit liebte. „Ach treulose Weibs-Person, (schrye er überlaut) weswegen hast du mich geheyrathet, weswegen hast du mir Liebe bezeuget! Hast du mir nur darum deine Treue versprochen, daß du mich betriegen und zum unglücklichsten Manne machen köntest.

Der Herr von Vitzthum traff ihn in solcher Bewegung des Geistes an. Dieser Günstling des Königs besuchte ihn auf ausdrücklichen Befehl, und

sagte

sagte zu ihm: Se. Majestät sehe gern, daß er der Frau von Hoym absage und seine Einwilligung gebe, daß ihre Ehe aufgehoben würde. Er versicherte ihn, der König werde ihm diese Gefälligkeit schon zu vergelten wissen; wenn er hingegen eigensinnig seyn, und sich einer Sache widersetzen wolle, die er nicht würde hintertreiben können, so würde der König allezeit eine Empfindlichkeit behalten, deren Würckungen, er über kurtz oder lang, gewahr werden würde. Weil nun der Herr von Hoym sahe, wie starck man auf ihn dringe, so gab er in dieser Forderung seinen Willen, und bat sich nur zur eintzigen Gnade die Erlaubniß aus, sich auf einige Zeit von Hofe begeben zu dürffen, welches auch Seine Majestät zustund.

Nachdem Vizthum dem König die Antwort des Herrn von Hoym zurück gebracht, lieff dieser Printz voller Freude nach seiner Maitresse, und verkündigte ihr diese angenehme Zeitung. „So bin ich nun die ihrige, Gnädigster König, (sprach sie) Mein Glück müsse beständig währen!„ Sie erwieß dem Herrn von Vizthum tausenderley Höflichkeiten und versicherte ihm, sie werde die ihr jetzo geleisteten Dienste niemals vergessen. Sie verehrete ihm eine goldene mit Diamanten besetzte Dose, und bat ihn, dieselbe als ein geringes Zeichen ihrer Erkantlichkeit anzunehmen. Der König verlangte dieselbe zu sehen, machte sie auf, und als er das *Portrait* der Frau von Hoym darin fand, so küßte ers, und sagte: „Nein, nein, Vitzthum! das ist zu schön vor dich, und niemand, als ich, muß dieses Gemählde haben. Laß du mirs, und sey zu frieden mit den zwantzig tausend Thalern, die ich dir dagegen verehre.„

Hierauf ward das Dreßdnische *Consistorium* zusammen beruffen, der Herr und die Frau von Hoym erschienen durch einen *Procurator* vor demselben, und

begeh-

begehreten, daß ihre Ehe vernichtiget würde. Ihre Gründe schienen dem Gerichte wichtig, so daß selbiges ihre Heyraht aufgelöset, indem es beyden Theilen erlaubte, sich wieder zu verehligen. Der König bestätigte diesen Ausspruch, welcher denn auch noch diesen Tag an die Kirch-Thüren angeschlagen ward.

Die Frau von Hoym legte darauf ihren bisherigen Namen nieder, und ließ sich Frau von Cosel nennen, weil sie nun ehrgeitzig war, so suchte sie einen Titul, und der König ließ sie vom Kayser zur Reichs-Gräfin machen. Diese Ehre brachten ihr viele Aufwartungen, aber auch viele Mißgunst zuwege.

Weil nun der König durch diese Ehescheidung in vollkommene Freyheit gesetzt ward, seine Galanterien zu treiben, und zur Erfüllung seiner Neigung den Ausbruch derselben nicht unterdrücken durffte, so trieb er dieselbe frey und öffentlich. Er wieß der Frau Gräfin von Cosel ein Hauß neben seinem Pallast an, dergestalt, daß er durch einen bedeckten Gang, den er anlegen ließ, zu ihr kommen, und von niemand beobachtet werden konte. Einige Zeit darnach ließ er ihr einen Pallast bauen und Zimmer vor alle Jahres-Zeiten anlegen. Einige mit Marmor ausgekleidet, waren für den Sommer, andere getäffelt, eingelegt und mit der kostbarsten Chinesischen Laque als ein Spiegel geglättet, für den Winter; Er wandte zweymahl hundert tausend Thaler an beweglichen Haußrath, und wer nur hinein kam, der glaubte ein Zauberwerck vor Augen zu haben. Da sahe man nichts als Gefässe von getriebener Arbeit, Geschirre von Crystall, Gemählde, Bettstätten von Brocad mit gestickter Arbeit, alles war von vollkommenen und so besonderm Geschmack, daß nichts vorhanden war, das nicht ein Muster in seiner Art abgeben können.

Da nun die Frau von Cosel gewahr ward, wie

hoch

hoch sie angeschrieben sey, so trachtete sie vor allen Dingen diejenigen von der Person des Königes zu entfernen, welche sie in Verdacht hatte, daß sie ihr zuwieder seyn. Der Cantzlar Beichling war der erste, den sie ihre Herrschsucht aufopfferte. Er hatte sehr frey gesprochen und dem König vorgestellet, daß die Summen, die er an sie wende, besser angewendet werden könten. Das war hinlänglich genug um ihm schuldig zu befinden, sie beschuldigte ihn übler Anwendung, ja gar Beraubung der öffentlichen Gelder. der König ließ ihn in Verhafft nehmen, und nach Königstein führen, und zog ihm alle seine ansehnliche Güter ein. Durch dieses hefftige Verfahren setzte sich die Frau von Cosel in grosses Ansehen, und legte ein öffentliches Zeugniß ab, wie es so gefährlich sey ihr auf den Fuß zu treten.

Nach dem Falle des Cantzlers von Beichling, war der Herr von Vitzthum der eintzige Günstling oder vielmehr Liebes-Raht des Königes, denn sonst mischte er sich in keine Geschäffte. Dieser Liebling war groß, wol gewachsen, von angenehmer Gesichts-Bildung, und von edlen Lebens-Arten, er war willfährig, demühtig, redsprächig und redlich. Er verehrte den König als seinen Herrn, und liebte ihn zugleich als seinen Freund.

Der Fürst von Fürstenberg und der Feld-Marschall, Graf von Flemming, waren zwar auch in besonderer Gnade. Allein, alle welche sowol aus Staats-Angelegenheiten als aus Gnade den Zugang bey dem Könige hatten, konten ihn nicht anders erhalten, als wenn sie sich unter das Joch, der Frau von Cosel, schmiegten. Sie regierte mit unumschränckter Gewalt, und kan man wol sagen, daß sie den König und den Staat in ihrer Hand gehabt.

Indem aber der Hof seine Knie für ihr beugete, so

hatte

hatte ein Lutherischer Prediger so viel Hertzhafftigkeit, sie auf öffentlicher Cantzel anzugreiffen. Er verglich sie mit der Bathseba, und daß ja kein Mensch ihre Person verfehle, so mahlte er sie so natürlich ab, daß ihm der künstlichste Mahler nicht gleich kommen sollen. Sie erfuhr es, und erhub bittere Klagen, und begehrte ausdrücklich, der Prediger müsse über solche Freyheit nachdrücklich gestrafft werden. Der König aber, welcher niemahls ein Liebhaber von Gewaltthätigkeiten gewesen, und der bey sich selbst gestund, die Vergleichung des Predigers sey richtig, war nicht so gefällig ihren Willen zu thun, er sagte vielmehr: alle Sonn- und Festtage hätten die Prediger eine Stunde, in der sie recht hätten, alles zu sagen was sie wolten, da müsse man sie reden lassen, wenn sich aber ausserdem einer in den Kopff setzte, ihr die schuldige Ehrerbietung zu versagen, oder übel von ihr zu sprechen, so wolle er ihn straffen, wie er es verdiene.

Als indessen der König nach Pohlen reisen solte, so bat er die Frau von Cosel zu Dreßden zu verbleiben, sie aber furchte viel zu sehr ihn zu verlieren, als daß sie ihn allein reisen lassen solte. Sie antwortete ihm also: nichts als der Tod könne sie von ihm scheiden, und endlich muste er sich entschliessen sie mitzunehmen.

Da aber die Frau von Teschen erfuhr, daß der König nach Warschau zurück kam, und die Frau von Cosel bey sich habe, so verließ sie diese Haupt-Stadt, und begab sich zum Cardinal *Primas* ihrem Oheim, in dem vesten Entschluß, den Haß dieses Prälaten wider Friedrich Augusten nach allen Krafften aufzublasen. Allein diese Rachgierde wich völlig von ihr, nachdem sie den Brief empfangen, den ihr der König geschrieben. In demselben führete er ihr die ehemahlige Liebe zu Gemühte, und schrieb beyläuffig so viel:

„Mada-

„Madame, ist es möglich, daß der Haß sich in die Stelle der Liebe setzen kan? Was mich betrift, se hege ich noch immer die Hochachtungs- und Freundschaffts- volle Gedancken vor sie, welche der Grund dauerhaffter Verbindungen sind, und ich bin vollkommen bereit, in allen Dingen Dero Vergnügen zu befördern. Solten sie anders gegen mich gesinnet seyn können, Sie, deren gütiges Hertze mir bekandt ist, Sie, die sie mich geliebet haben, Sie, die sie mir beständig Gedancken der Großmuht gezeiget haben? Solten sie sich wider mich vor einen König einlassen können, der ihnen unbekandt ist, und der nicht weiß, wie sehr man das schöne Geschlecht verehren muß? Nein, Madame, ich kan das nicht glauben. Das sämtliche Frauenzimmer, (ich schmeichle mir damit,) wird sich meiner gegen sie annehmen und würde ihnen sehr verdencken, daß sie den Vortheil eines wilden Königs, dem Nutzen eines Printzen vorgezogen, der sie jederzeit bewundert hat. So unterstützen sie also meine Sache bey dem Cardinal Primas, ihrem Herrn Oheim, und machen, daß er nicht von der Treue abweicht, die er mir versprochen hat, daß er auf meiner Seite bleibt, und wir einen rühmlichen Frieden erhalten; vor ein Volck, dessen gröste Zierde in Dero Person bestehet, und vor einen König, dem auch sein häuffiger Verdruß das Andencken Dero ehemaligen Liebe nicht aus der Seele verdringen kan.„

Diesen Brief schickte der König durch einen Edelmann an die Frau von Teschen, sie konte ihn ohne häuffige Thränen nicht überlesen. Sie vergaß mit einmahl die Untreue des Königes, und erinnerte sich sonst an nichts, als daß sie ihn ehemals geliebet hatte. In der Antwort, die sie darauf ausstellete, verläugnete sie gar nicht, daß sie sich zu ihrem Oheim mit der Begierde ihm zu schaden, begeben habe. „Allein, Gnädigster König, (schrieb sie) ich empfinde wol, daß ich sie nicht hassen kan. Ich wil Ew. Majestät zu erkennen geben, daß ich des Vertrauens nicht unwürdig sey, womit sie mich beehren, und an mir soll es nicht liegen, wann sich mein Oheim Dero Befehlen nicht unterwerffen wil.„

Sie that in Wahrheit auch alles, was eine geschickte Weibs-Person thun kan, ihren Oheim in der

Parthey des Königes zu erhalten, allein dieser Cardinal hatte sichs vorgenommen diesen Printzen abzusetzen. Zu dem Ende hatte er eine Unterredung mit dem Könige von Schweden, und die Frau von Teschen war niemahls im Stande, ihn von diesem schädlichen Anschlag abzubringen. Sie gab dem König Nachricht davon, welcher, da er nirgends als in seiner eigenen Hertzhafftigkeit, Hülffe fand, sich mit Standhafftigkeit waffnete, seine Armee aus Sachsen kommen ließ, um sie den König in Schweden entgegen zu setzen, welcher in starcken Marschen nach Warschau im Anzug war. Wiewol aber der König alle Hände voll zu thun hatte, so unterließ er doch nicht seine Galanterien zuweilen fortzusetzen. Die Frau von Cosel besaß zwar seine Haupt-Neigung, allein zuweilen gieng er neben aus und verehrte auch Schönheiten vom dritten Rang.

Zu Warschau befand sich ein Wein-Händler, mit Namen *Duval*, der eine sehr schöne Tochter *hatte*, welche Henriette genennet ward. Alles was von vornehmer Jugend daselbst wohnete, machte ihr seine Aufwartung, und keine Schöne ward zu mehreren Lustbarkeiten gezogen, als diese. Sie nahm alle mit gleicher Höflichkeit auf, und man konte gar nicht gewahr werden, wem sie unter ihren Liebhabern am günstigsten gewesen. Dieses Mädgen war der gewöhnliche Inhalt der Gespräche aller Leute, die bey Hofe für galant angesehen wurden. Einsmahls stund ein Hauffen derselben zusammen, und redeten von ihr, da der König auch stand. Der König hörete es, und war so neugierig, daß er fragte, welches die Schönheit sey, davon sie mit einander redeten. Der Herr von Rantzau, *Aide de Camp* des Königs, gab zur Antwort: die Person von der sie sprächen, sey eines

nes Frantzösischen Kauffmanns Tochter, und eine der Liebenswürdigsten Creaturen des gantzen Königsreichs. Der König antwortete nicht ein Wort, als er aber angekleidet war, so rief er den Herrn von Rantzau in sein Cabinet, er forschete genauer nach dieser Henriette, und sagte, er solle ihn zu ihr führen. Dieser Besuch ward dann auf die folgende Nacht verabredet. Der König sagte, er wolle sich verkleiden, und er wolle weder von dem Mädgen noch sonst jemand erkannt seyn. Er verbot dem Herrn von Rantzau von dieser nächtlichen Streifferey gegen die Frau von Cosel das geringste zu erwehnen. Dieser neue Mercur versprach eine sorgfältiges Stillschweigen, allein, er bat den König ihn auch nicht der Empfindlichkeit seiner Maitresse bloß zu stellen. Dieser Monarch sagte, er solle vor nichts sorgen, und befahl ihm, sich mit Eintritt der Nacht in seinem Vor-Zimmer einzufinden. Hierauf verfügte er sich zur Frau von Cosel, der er weiß machte, man habe ihm eine geheime Unterredung mit dem Grafen *Tobiansky*, einem Vetter des Cardinals *Primas*, angetragen; weil nun dieser Herr gar zu bekandt wäre, so getrauete er ihn nicht ins Schloß kommen zu lassen, deswegen habe er einen Sammel-Platz in einem gemeinen Hause bestimmet, wohin sie sich alle beyde in fremder Kleidung einfinden wolten. „Ich werde Rantzauen mit mir nehmen, (setzte der König hinzu) ich glaube, daß ich mich auf ihn verlassen kan, und das um so viel desto mehr, weil er in ihrer Freundschafft ist, und sie mir denselben selbst gegeben haben.„ Der König sprach diese Worte mit so aufrichtigem Gesichte, daß er die Einsicht der Frau von Cosel übertäubte, „wie wol (sagte sie) mein Vetter die Ehre hat Ew. Majestät zu begleiten, so werde ich doch in tausenderley Besorgnissen schweben. Es können ihnen hunderterley Zufälle vorstossen.

Warschau wimmelt mit Verrähtern, die ihnen den Tod geschworen haben, und es darf sie nur einer erkennen, so stehet Dero Leben in Gefahr.„ Der König antwortete ihr mit Lachen, er wolle jederman eine solche eitele Furcht verzeihen, aber ihr könne er sie gar nicht vergeben. „Ey, mein König! (versetzte sie, unter einem zärtlichen Blick) man kan unerschrocken, und doch vor das, was man liebet, sorgfältig seyn„ Der König erwiederte ihre Liebes-Bezeugungen mit vielen dergleichen, allein er ward durch einen Einfall der Frau von Cosel in nicht geringe Verwirrung gesetzt, welche sichs ankommen ließ, ihn in seiner nächtlichen Streifferey zu begleiten. „Erlauben Sie, mein König, (sagte sie) daß ich ihnen folge, und ihre Leib-Wache vorstelle. Solte sie jemand anfallen, so wil ich sie nebst Ranzauen vertheidigen, und wann man zu ihnen kommen wil, so muß man mir zuvor das Lebens-Licht ausgeblasen haben.„ Der König empfand eine grosse Bewegung über die viele Liebes-Zeichen, die seine Maitresse gegen ihn an den Tag legte. Er verwieß es sich selbst, daß er Vorhabens sey zu hintergehen, und wolte ihr schon einmahl die Wahrheit gestehen; als er aber überlegte, daß sie solch Geständniß betrüben würde, so hielt er es vor besser damit zurück zu halten. Er bat sie also daran nicht zu gedencken, daß sie ihn begleiten wolle, und sagte, er wolle lieber die Unterredung beyseite setzen, als sie die Gefahr eines widrigen Zufalls preiß geben. Die Frau von Cosel gab also nach, weil sie damahls noch nicht eine so unumschränckte Macht in Händen hatte, die sie sich nach der Zeit angemasset hat.

Als die Nacht eingebrochen, verkleidete sich der König aufs beste, nahm den Herrn von Ranzau zu sich, und begab sich zu Fusse in das Haus des *Duval*. Sie liessen sich in ein besonderes Zimmer führen und einige Zeit hernach ließ der Herr von Ranzau, der

einer der besten Kund-Leute in dem Hause war, die junge Henriette herbey kommen, und stellete sie dem König vor, mit dem er aber, als mit einem Officier, der sein guter Freund sey, umgieng. Das Mädgen hatte den König niemahls als im Vorbeyfahren gesehen, und konte nichts weniger vermuhten, als daß er sie besuchen solte, daher ward sie leicht hinters Licht geführet. Gleichwol nachdem sie eine kurtze Zeit mit ihm gesprochen, und ihr der König tausend artige Reden gegeben, so sahe sie ihn etwas aufmercksamer an, und sagte: „Je mehr ich sie ansehe, je mehr Aehnlichkeit mit dem König finde ich an ihnen. „ „ Es ist wahr, (versetzte er) daß mir schon verschiedene Leute wie sie, gesagt haben, ich hätte die Ehre, ihm in der Gestalt gleich zu seyn, wolte GOtt ich wäre es an Macht, damit ich ihnen ein recht ausserordentliches Glücke machen könte. „ „ Ich lasse mich nicht viel durch Vortheile bewegen (antwortete sie) und wenn mich der König liebte, so würde ich ihn mehr deswegen wieder lieben, weil man mir so viel Guts von ihm gesagt hat, als weil er mein Glück machen könte „ „ Ha, Mademoiselle! (rief der König) wann das ist, so lieben sie mir nur, weil ich dem Königе so gleich sehe. „ „ Ja recht, mein Herr! versetzte sie,) sie haben was ähnliches mit dem Könige, allein das muß man erst wissen, ob sie das zärtliche Hertz haben, daß man von ihm rühmt, und das mich allein Vergnügen kan. Ja Mademoiselle, (erwiederte der König, mit einer Bewegung die er nicht mehr in Schrancken halten konte) ich habe ein so verliebtes Hertz, ich besitze alle Eigenschafften dieses Printzen, kurtz, ich bin der König selbst. Zu gleicher Zeit warf er ein Ober-Kleid und eine weißliche Peruque, unter welche er seine Haare gesteckt, von sich, und zeigete ihr den Stern vom Elephanten-Orden, der auf sein Kleid gestickt war. Die junge Henriette blieb gantz verwirrt, aus Furcht sie möge nicht die Ehrerbietigkeit, die sie dem König schuldig sey, bezeigt haben; allein, er stillete sie deswegen. Er sagte zu ihr:

Er båte sie um Verzeihung, daß er sie dermassen erschreckt habe, weil er aber so vieles von ihrer Annehmlichkeit gehört, so habe er selbst mit Augen sehen wollen, ob die Wahrheit mit dem Gerůchte überein komme. Er treffe aber mehr an, als er gesuchet, und er spühre schon, daß er die Freyheit, die er zu ihr gebracht habe, nicht von ihr wieder wegtragen werde. Henriette schlug die Augen nieder, und antwortete mit Ehrerbietigkeit, weil sie aber so sehr erschrocken war, so wuste sie selbst nicht, was sie antwortete. Der König machte sich ihrer Verwirrung zu nutze, und trug ihr sein Hertz an, welches auszuschlagen sie nicht Muht genug hatte. In seiner ausserordentlichen Freude vergaß er, daß die Frau von Cosel auf ihn warte, er brachte die Nacht unter Schertz und Lachen mit Henrietten zu, welche, da sie nach und nach wieder zu sich selbst kam, ihre natürliche Schertzhafftigkeit wieder annahm. Sie sang und sprang, und wiewol der König gewůnscht håtte, daß sie was anders gethan, so war doch das Mådgen nicht darauf gestimmt, und dieser Monarch muste sich nach ihrem Willen richten. Sie giengen von einander, doch mit Versprechen sich die folgende Nacht wieder zu sehen.

Es war beynahe Tag als der König wieder in den Pallast zurůck kam. Er fand die Frau von Cosel bey dem Camin, und weil sein Geist noch gantz erfůllt war mit den Vorstellungen von Henrietten, so fragte er mit ziemlicher Kaltsinnigkeit, warum sie sich noch nicht niedergelegt håtte? „Ich wartete auf Sie, (gab sie zur Antwort) und war ihrenthalben besorgt. „ Sie müssen sich aber gleichwol daran gewöhnen, daß sie mich nicht immer bey sich haben, (versetzte der König) denn wenn ich mich vor meine Armee stellen werde, so hat es ein schlechtes Ansehen, daß sie mir folgen können. „ Warum das nicht? (antwortete sie) ich wil ihnen überall nachfolgen, bey ihnen furch-

te

se ich mich für nichts. Allein was ist ihnen itzo begegnet, sie scheinen mir ja gantz verdrießlich zu seyn. „ „ Nichts, (antwortete der König) allein es ist mir leyd, daß ich sie noch wachend antreffe. „ Die Kaltsinnigkeit, mit der er sprach, machte der Frau von Cosel Verdacht, aber sie hielt vor rahtsam, denselben so lange zu verbergen, bis sie näheres Licht bekäme. Sie legte sich nieder, und der König, dem es leid war, daß er ihr Unruhe verursachet, wolte nicht von ihr gehen. Sie gaben sich einander beyderseits alle Merckmahle der lebendigsten Zärtlichkeit, welche aber gleichwol den Verdacht der Frau von Cosel nicht unterdrücken konten.

So bald der König aufgestanden war, um in den Geheimen Raht zu gehen, so machte sie sich seine Abwesenheit zu nutze, um während denselben den Hrn. von Rantzau zu sprechen. Sie fragte ihn, wo der König gewesen sey? Dieser Vertrauter sagte ihr ohne alle Bewegung, er habe eine Conferentz gehalten mit dem Grafen *Tobiansky*. „ Ich glaube euch, (sagte sie zu ihm) aber seht euch vor, daß ihr mich nicht hintergehet, dann wahrhafftig es solte euch reuen. „

Der Herr von Rantzau gab dem König von der Unterredung Nachricht, die er mit der Frau von Cosel gehabt habe. „ Ich gestehe euch, (sagte dieser Printz) daß mir eure Base viel Sorge macht. Ich liebe sie, aber es ist eine verzweiffelte Person, die im Stande ist, alles zu unternehmen. Indessen kan ich Henrietten auch nicht gleichgültig ansehen. Was soll ich thun? „ „ Gnädigster König (antwortete der Herr von Ranzau) derjenigen anhangen, die ihnen am besten gefällt, und gar nicht mehr an die andere gedencken. „ Der König schwieg hierauf still, und verfügte sich zu seiner Maitresse. Er traff sie weinend an. „ Was fehlt ihnen, Madame, (redete er sie an) und was hat diese Kümmerniß zu bedeuten, in der ich sie vor mich sehe? Ach mein König, (antwortete sie) ich weiß es nicht, aber mein Hertz sagt mir, daß sie mir untreu sind. „ Der König

brachte hierauf tausenderley Dinge vor, um sie wieder zu beruhigen, und bat sie inständigst, keinen Argwohn auf ihn zu werffen, den er nicht verdiene, und damit er sie wieder von diesen Gedancken bringe, so sprach er von dem Zustand seiner Angelegenheiten, und sagte zu ihr, er müsse nochmalhs den Grafen *Tobiansky* insgeheim sprechen. „Mein König, (antwortete sie) ich widersetze mich nicht; aber ich befürchte, sie suchen nichts weniger als den Grafen Tobiansky„ Der König, den dieser neue Vorwurf ärgerte, sagte darauf, er sey kein Liebhaber von solchem Argwohn und noch weniger von solchen Vorwürffen.

So bald es indessen Nacht ward, so kehrete er wieder zurück, Henrietten zu besuchen. Er fand, daß sie nicht mehr so sehr an sich hielt, dann sie hatte ihrer Mutter im Vertrauen entdeckt, was zwischen dem Könige und ihr vorgefallen, und sie hatte sie dermassen unterrichtet, daß alle Zweiffel, die ihr noch übrig geblieben, gehoben waren. Der König siegete also über ihre Keuschheit, wiewol unter vielen Thränen von Seiten Henriettens, denn niemahls hat wol eine Jungfrau der Ehrbarkeit wehmühtiger den Abschied gegeben. Diese beeden Verliebten sagten einander hundertmahl und in hundertfachen Ausdrücken, sie hätten einander lieb.

Es war schon tieff in die Nacht, als der König weggieng; Ehe er noch von der schönen Henriette schied, so bat er sie, zu erlauben, daß ihre Liebe verborgen bliebe. Er versprach ihr, sie offt zu besuchen, und sie redeten mit einander ab, daß sie auch zum König, in Manns-Kleidern angezogen, kommen solle, und der Herr von Rantzau solle sie einführen.

Als der König nebst seinem Vertrauten von dannen gieng, so begegnete ihnen ein Zufall, der beynahe ihre gantze Verwirrung aufgelöset hätte. Einer von der

der *Chevalier-Guarde* hatte sich unsterblich in Henrietten verliebt, und gieng mit den Gedancken um, sie zu heyrathen. Zween Tage hatte er zugebracht, ohne sie zu sprechen. Als ihm eine Magd Nachricht gab, daß Henriette zwo Nächte nach einander mit dem Herrn von Ranzau, und einem andern Officier zugebracht habe. Der *Chevalier-Guarde* ward aus Eyfersucht rasend, er setzte sich vor, demjenigen das Leben zu rauben, der ihm seine Liebste entwenden wolle; um dieses desto sicherer auszuführen, so nahm er seinen Bruder mit sich, der eben auch unter der *Chevalier-Guarde* war, und beyde laureten in einer gewissen Weite von dem Hause des *Duval* auf dem Herrn von Ranzau. So bald sie ihn von weitem sahen, riessen sie ihm zu, von Leder zu ziehen. Allein der Herr von Ranzau besorgete, der König möchte verrahten werden, und weil er glaubte, die ihn angriffen, könten sich wohl auch versehen haben, weil ihm nicht bewust war, daß er mit jemand in Streitigkeit stehe, so entschloß er sich, seinen Namen von sich zu geben, und ihnen zu sagen, daß wenn sie gleichwol etwas an ihn suchten, so sey er bereit ihnen zu stehen, allein er bäte sie, ihm eine halbe Stunde Zeit zu lassen, um dem König über eine ihm aufgetragene Sache Bericht abzustatten. „Nein, (rieff ihm der *Chevalier-Guarde* entgegen) nein, ihr solt mir nicht entlauffen, stellt euch zur Wehr. Ihr habt mir meine Liebste geraubet, davor wil ich entweder euch das Leben nehmen, oder ihr mögt mir das meinige darzu rauben.„ Da nun der Herr von Ranzau sahe, daß man so hefftig auf ihn einstürmete, so ergriff er den Degen. So lange der andere zusahe, so ließ ihn der König auch allein gewehren, als er aber den andern sich aufmachen sahe, nebst seinem Cammeraden den Herrn von Ranzau über den Hauffen zu werffen, so eilete er ihm mit dem De-

gen in der Faust zu Hülffe, und indem er auf den zweyten ausstieß, so brachte er ihm einen so starcken Stoß auf den Arm an, daß er den Degen fallen ließ. Eben als er ihn wieder aufhub, fuhr eine Kutsche vorbey, auf der die Laqueyen Fackeln hatten. Der entwaffnete erkannte den König, rieff seinen Bruder einzuhalten, und fiel dem König zu Fusse; „ Gnädigster König, (sprach er) ich bin des Todes schuldig, und ich würde mehr als glücklich seyn, wann ich von den Händen Ew. Majestät sterben solte. Ich begehre keine Gnade, weil mein Verbrechen nicht zu verzeihen ist. „ Du betrügst dich, (antwortete der König) bey mir können alle Fehler Vergebung erlangen, wenn ich sehe, daß sie aus keinem bösen Grunde gefolget. Ich entschuldige deinen itzigen, weil ich glaube, daß ihr keine Absicht auf meine Person gehabt. Allein ich befehle euch allen beyden, Rantzauen um Verzeihung zu bitten, daß ihr ihn freventlich angegriffen, und ihm künfftig alle Ehrerbietung zu erweisen, die ihr ihm schuldig seyd. „ Er schalt noch darauf ihre Art wie sie verfahren, er legte ihnen auf, inskünfftige vorsichtiger zu seyn, und verbot ihnen bey Straffe seiner Ungnade, von dieser Begebenheit das geringste zu erwehnen. Er gieng hierauf fort, und ließ die beyden Guarden in so grossem Schrecken und so grosser Bewunderung seiner Gnade zurück, daß sie ihm nicht einmal Danck sagen konten.

Des andern Tages begaben sich die beyden Guarden, in der Meynung, es würde um sie gethan seyn, zum Hrn. von Ranzau, und nachdem sie ihn wegen des Vorgefallenen um Verzeihung gebeten, ersuchten sie ihn, er möchte ihnen ihren Abschied auswürcken, indem sie sich nicht einbilden könten, daß sie, nach diesem Fehler, fernerhin Beförderung zu hoffen hätten. Der Hr. von Ranzau sprach deshalb mit dem Könige, derselbe ließ sie vor sich komen: „ Ich habe euch gesagt, (sprach er zu ihnen) ich wolle euch verzeihen, und daß ich euch heute vor mich kommen lasse geschiehet bloß deswegen, damit

ich euch euer schlechtes Vertrauen auf mein gegebenes Wort verweise. Ihr sollt meine Dienste nicht verlassen, führt euch als brave Leute auf, und glaubt sicherlich, ich wil euer Glück zu befördern nicht vergessen.„ Er ließ sie hierauf zum Hand-Kuß, und schickte sie wieder fort, als sie aber fort waren, so sandte er noch jedem 100. Ducaten zum Geschencke nach.

Die Frau von Cosel ward indessen wohl gewahr daß der König nicht mehr den vorigen Eifer nach ihr bezeugte. Sie zweiffelte auch gar nicht, es müsse eine neue Maitresse schuld an dieser Veränderung seyn, allein sie mochte sich bemühen, wie sie wolte, so konte sie dieselbe nicht entdecken. Nach langem Nachforschen erfuhr sie von einem Königlichen Cammer-Diener, der König bringe offt gantze Stunden mit einem jungen Manns-Menschen zu, allein die Geheimnißvolle Art, womit man ihn in des Königs Zimmer führe, mache ihm die Gedancken, es könne wohl derselbe eine junge verkleidete Weibs-Person seyn. Diese Nachricht gab ihr auf einmahl Licht in der Sache, über die sie sich quälte. Indem sie nun von Natur ungestüm war, so hatte sie Mühe genug, die Sanfftmuht in ihren Entschliessungen beyzubehalten; weil sie aber noch kein Gezäncke mit dem König gehabt, so urtheilete, sie als eine kluge Person, sie müsse nicht gegen ihn loßbrechen, wann sie ihn nicht überführen könne. Sie stund noch in Gedancken was sie anfangen solle, als der König in das Zimmer trat, weil er sie nun traurig fand, so sagte er zu ihr, es schiene ihm, als wenn sie betrübt wäre, und seit einiger Zeit sehe er sie beständig weinen. Sie antwortete mit einer Stelle aus einer gewissen Tragödie:

Ich weine wol mit Recht; fliesst, Zeugen meiner Pein!
Mein harter Liebster wil, ich soll des Todes seyn.

Der König erröhtete bey diesen Worten, und indem er sie mit zärtlichen Blicken ansahe, sagte er zu ihr: „Was wollen sie mir denn mit so unverdienten Verweisen andeuten.„ Sie ließ sich alsobald mit vieler Lebhafftigkeit und vielen Thränen heraus. Der König, der über die umständliche Nachricht die sie hatte erstaunete, suchte sich hinter den Versicherungen zu verstecken, daß in der Welt nichts unwahrhaffter sey. Er sagte ihr, das eingebildete Mädgen, davon man ihr gesagt habe, sey ein Vetter des Brebendowsky, Castellans von Culm, den derselbe zu ihm schicke, um ihn von den Anschlägen der Pohlnischen Rebellen Nachricht zu geben. Es sey wahr, er habe ihn in seinem Zimmer behalten, aber nur so lange, bis er dem Castellan antworten können. Nachgehends habe er nichts mehr von dem jungen Menschen gehöret, und wann es ein verkleidetes Mädgen gewesen, das er geliebet habe, so würde es ihr nicht unmöglich gewesen seyn, sie wieder anzutreffen. Allem Ansehen nach wolle man ihr die Waffen in die Hände geben, mit denen sie sich verderben solle, weil ihm nichts verhaßter sey als solche Erläuterungen und solche Umschweiffe. Die Gräfin erzürnte sich heimlich, daß er mit dem Bekänntniß seiner Untreu so lange zurück hielte, und daher fuhr sie mit grosser Hefftigkeit auf: „wolan, (sagte sie) ich wil ihnen glauben, aber, mein König, ich versichere sie, daß ich nicht das Schicksahl ihrer vorigen Maitresse begehre. Ich habe ihrentwegen meinen Gemahl verstossen, ich habe mich um meine Ehre gebracht, und das alles, weil sie mir eine ewige Treue geschworen. Sie sollen mich nicht ohne Lebens Gefahr hintergehen. Ich schiesse ihnen eine Pistol Kugel durch den Kopf, und hernach wil ich mir auch eine durchs Hertz jagen, und die Thorheit selbst bestraffen, daß ich sie geliebt habe.„

So ausschweiffend auch diese Hitze der Gräfin gewesen, so hatte doch der König Mittleiden mit ihr, er

stillete sie in etwas, und gieng erstlich gantz spat von ihr. Er sanne würcklich auf Mittel die Eifersucht seiner Maitresse zu besänfftigen, als man einem Courier anmeldete, der die Nachricht brachte, daß die Schweden in starcken Tag-Reisen gegen Warschau anrückten, und da hatte er andere Dinge zu bedencken. Er muste weichen, dann die Polen waren so tumm und niederträchtig, daß sie das Joch Carls des *XII.* dem gelinden Regimente Fridrich Augusts vorzogen. Sie verliessen ihn Hauffen-weiß, und die ihm noch getreu blieben, waren nicht im Stande ihm auf dem Throne zu erhalten, und wolten gleichwol auch nicht ihre Einwilligung geben, daß er die Sächsische Armee ins Land berieffe. Dieser großmühtige König fand also nirgends, als bey sich allein Raht, er wendete alles an, was die allerfeinste Staats-Klugheit ins Werck richten kan das Glück seines Feindes zu hemmen. Er zog sich nach Cracau zurück, daselbst aber zog er einige Völcker zusammen, und ließ die Sachsen anrücken, und als er sich im Stande befand, seine Macht mit dem Heer des unversöhnlichen Carls in Vergleichung stellen zu können, so zog er ihm entgegen in dem festen Entschluß, die Sache auf die Entscheidung einer Feld-Schlacht ankommen zu lassen. Ehe er sich aber an die Spitze seines Heeres stellete, so schickte er zuvor die Frau von Cosel nach Sachsen. Diese Trennung war verliebt, doch aber nicht abgeschmackt. Die Frau von Cosel bat den König inständigst zu erlauben, daß sie bey seiner Person bleiben möge. „Ich wil Manns-Kleider anziehen (sagte sie zu ihm) und wil an ihrer Seite fechten. Blut und Leben achte ich gering, und bin bereit, beydes vor sie hinzugeben = = Nein Madame, (antwortete der König) ihr Leben ist mir viel zu kostbar: erhalten sie es. Fordern sie ja nicht von mir daß ich dem mißlichen Ausgang einer Schlacht, alles was mir am liebsten ist,

sie

sie und meine Crone bloß geben solle. Reisen sie nach Dreßden ab, damit ich erfahre, daß sie in Sicherheit sind, ich werde alsdenn mit mehrerem Muht fechten, und weil das Vergnügen sie wieder zu sehen, der erste Preiß des Sieges seyn wird, so glaube ich denselben gewiß zu erhalten.„ Die Gräfin getrauete nicht weiter darauf zu bestehen, weil sie aber den Verdacht, den sie zu Warschau gefasst, noch nicht verlohren hatte, so machte sie sich der zärtlichen Augenblicke zu Nutze, die kurtz vor ihrer Abreise hergiengen, um von dem Könige zu erfahren, ob dann ihre Besorgnisse in der That gegründet gewesen. Der Monarch gedachte nicht mehr an Henrietten, die zu Warschau zurück geblieben war, und gestund ihr also die gantze Historie. Die Frau von Cosel schien darüber gar nicht erzürnet zu werden, allein ihr Hertze war drum nicht wenig ergrimmt, und sie nahm sichs fest vor, an dem Herrn von Ranzau ihre Rache auszulassen.

Sie reisete endlich nach Dreßden, und man kan sagen, daß sie mehr als der Fürst von Fürstenberg, der indessen Stadthalter, oder Vice-König in Sachsen gewesen, regieret hat. Der König aber gieng Carl dem *XII.* entgegen. Diese beyde Monarchen kamen in der Ebene bey Clissaw an einander, und thaten Wunder der Tapfferkeit, allein zuletzt behielt das Glück Carls die Oberhand, und er befochte einen vollkommenen Sieg. Friedrich August zog sich nach Cracau zurück; allein der Sieger folgete ihm auf dem Fuß nach, er verließ also diesen Ort, und begab sich nach Lublin, woselbst er einem Reichs-Tage beywohnete, auf welchem, wie gewöhnlich, nichts beschlossen ward. Hierauf gieng er nach Sachsen, und als er zu Dreßden ankam, so fand er die Frau von Cosel in Geburts-Arbeit. Diß aber hinderte ihn nicht, sich zu ihr zu begeben. Seine Gegenwart ward ihr eine Art der Hülffe, und einige Augenblicke hernach

nach kam sie mit einer Tochter nieder, welche man dem König entgegen trug, der sie küßte, und seine Tochter nannte. Die Frau von Cosel hatte so viel ausgestanden, und war so schwach, daß sie nicht reden konte, sie drücket ihm also die Hände, und sahe ihn mit gebrochenen Augen an. Der König gerieht darüber in solche Bewegung, daß er sich kaum der Thränen erwehren konte. Als aber ihre Schmertzen sich in etwas gelegt hatten, so brachte sie alles vor, was die Einbildung von verliebten Gedancken zeugen kan. Der König fragte sie denn, ob sie ihn noch lieben könne, da er nunmehr überwunden worden. „Ich würde sie lieben (schrie sie mit grösserer Macht, als sie vermöge ihres Zustandes thun sollen) und wenn sie in Fesseln geschlagen wären.„

Die sechs Wochen über, da sie das Bette hütete, brachte der König die meiste Tage auf denselbigen zu, und da war kein Zeichen der Hochachtung, das er ihr nicht gab. Als sie einsmals mit einander redeten, kam der Staats-*Secretair* und Minister Herr von Bose, um dem König von gewissen eben itzo eingelauffenen Nachrichten Bericht abzustatten, und überreichte ihm einen Brief, der von Warschau gekommen war. Da ihn der König aufgemacht, lächelte er und ward roht. Die Frau von Cosel fragte ihn was derselbe brächte, und wünschte den Brief zu sehen; Er aber schlug ihr ab denselbigen aufzuweisen. Die Neugierigkeit der Frau von Cosel ward darüber nur desto grösser, und indem der König den Brief in der Hand hielt, so sprag sie aus dem Bette, und riß ihm denselben weg. Bey dieser Gelegenheit ließ sie den König und den Herrn von Bose dasjenige sehen, was eine ehrbare Frau nicht leicht ihrem Eh-Mann zeiget. Sie fand, daß der Brief von Henrietten war, als welche dem Könige Nachricht gab,

daß

daß sie mit einer Tochter niedergekommen, und zugleich fragte, was er befehle, was sie mit dem Kinde anfangen solte. Sie sols ins Wasser schmeissen, (schrie die Frau von Cosel) und ich wolte, ich könte die Mutter darzu werffen. Der König lachte über diese unflätige Ausschweiffung von Hertzen, allein die Frau von Cosel machte Ernst aus der Sache, und sagte, wofern er diese Creatur antworten, und das Kind, womit sie niedergekommen zu seyn vorgebe, annehmen würde, so wolle sie sich auf die Post setzen, nach Warschau gehen, und Mutter und Kind zugleich erwürgen. Wolte der König Ruhe haben, so versprach er ihr weder an Henrietten noch an das Mädgen zu gedencken. Das damals so verschmähete Kind ist indessen gleichwol nachher von dem König erkannt worden, es ist ihm das Liebste seiner Kinder gewesen, er hat ihr den Titul einer Gräfin von *Orzelska* gegeben, und hat sie an einen jungen Printzen vom Hause Hollstein-Beck vermählet.

Diese so eyfersichtige Maitresse hatte indeß gleichwol ihre Verehrer, deren Weyrauch ihr eben nicht vollkommen mißfiel. Das ist zwar wahr, daß sie dieselbe nur als Schlacht-Opffer für dem König, und ihr eigen *Interesse* annahm. Ein solcher Buhler war der Graf von Lecherenne, ein Savoyischer Edel-Mann, welcher die Noht sein Glück zu suchen, mit einem der Seinigen, welcher ein Maltesischer Ordens-Ritter war, nach Dreßden gebracht. Die beyden Brüder hatten sich gleich anfangs an die Frau von Cosel gewandt, das war auch das eintzige Mittel zum Zweck zu gelangen, dann sie vergab nach eigenem Willkühr alle Ehren-Stellen und Gnaden-Bezeugungen. Sie gab denn Gelegenheit, daß sie als Edelleute von der Cammer des Königs angenom-

men

men wurden. So lange sie nun in Dreßden allein war, hatten sich diese beyde Herren sehr in ihrer Gunst befestiget, doch aber stach der Graf den Ritter noch aus. Er hatte eine erhabene und wohlgebildete Leibes-Stellung, und einem angenehmen, demühtigen, gefälligen, scharffsinnigen, aber durch kein Gewissen eingeschränckten Geist. Die Ehre die ihm die Frau von Cosel erwieß, ward von seinen Feinden übel ausgelegt. Weil sie ihm aber nicht schaden konten, als wenn sie die Gräfin bey dem König in Ungnade brächten, so thaten sie alles mögliche ihn zu überreden, es sey ein grosser Unterscheid zwischen der Liebe, die er vor sie hege, und der geringen Erwiederung die sie bey jeder Gelegenheit zeige. Diese Sayte zu berühren war eine kützliche Sache, über diß aber, daß die Personen, die es im Schilde führeten, freyen Zutritt zum Könige hatten, so griffen sie ihren Anschlag so geschickt an, daß ihr Vorhaben nicht entdeckt, noch ihre List verdächtig werden konte. Um alles desto glücklicher hinaus zu führen, so stelleten sie dem Könige vor, wie wenig Achtsamkeit die Frau von Cosel bey dieser und jener Gelegenheit bezeugt habe, und sie wusten ihre Erzehlung so aufrichtig vorzubringen, daß der so witzige König Mühe gnug hatte, sich durch solchen Schein der Redlichkeit nicht blenden zu lassen.

Weil nun diese Worte nur einen geringen Eindruck in sein Gemühte gehabt, so nenneten die Feinde der Fr. von Cosel, deren vornehmsten der Fürst von Fürstenberg war, den Grafen von Lecherenne, als den gefährlichsten Neben-Buhler. Der König verfügte sich mit dem Vorhaben zu seiner Maitresse, einiges Licht zu bekommen. Sie befand sich bey seiner Ankunfft mit den Betrachtungen über eine Schilderey seiner Crönung beschäfftiget. „Ey wie so! Mada-

me (sagte er mit einer etwas verächtlichen Mine zu ihr) haben sie noch die Gnade, ihre Augen auf mein Bildniß zu richten, oder ist es ein andrer Gegenstand, darauf ihre Augen in dieser Schilderey geheftet sind? Ich halte davor, mein König, (antwortete sie) daß eine Person, die, wie sie gestaltet ist, nicht zu befürchten habe, daß man seine Augen auf jemand anders als Sie selbst richten könne. Und wenn sie auch mit der flatterhafftesten Weibs-Person zu thun hätten, so solten sie doch Dero Vorzüge für allem Verdacht in Sicherheit setzen. „ „ Bis hieher (antwortete der König) habe ich mirs eingebildet, allein man betrügt sich offt, und diejenigen, die nur aus dem Ansehen urtheilen, sind grosser Gefahr unterworffen hintergangen zu werden. „ Diese Worte gaben der Frau von Cosel zu verstehen, daß der König eyfersichtig sey, sie empfand darüber ein heimliches Vergnügen, denn das war ein Beweiß, daß er sie liebe. Indeß aber stellte sie sich doch, als fände sie sich beleidiget. „ Ich weiß nicht, (sagte sie) was Sie, mein König, mit diesen verdunckelten Worten haben wollen, und so lange sie nicht offenhertzig mit mir reden, so erwarten sie auch nicht daß ich mich vertheidige. „ „ Es solte vielleicht schwerer fallen als sie gedencken, (versetzte der König mit einer ernsthaften Mine, welche die Frau von Cosel zu beunruhigen anfieng) und ich bin vielleicht im Stand, sie von Sachen zu überweisen, die sie gewiß nicht zu dem Ende gethan haben, daß ich sie erfahren soll. „ Auf diese Worte antwortete sie eintzig und allein mit ausserordentlicher Zährtlichkeit, und erzeigte ihm alles was die lebendigste Leibe an die Hand geben kan, und die Thränen, die sie zu diesen Bewegungen hinzufügte, bewegten das Hertz dieses erzürnten Liebsten vollkommen. Da sie sahe, daß er wieder besänfftigt war, so bat sie ihn ihr zu eröffnen, was seine itzige Reden veranlasset, und schwuhr ihm die Wahrheit zu sagen, und setzte hinzu, daß wenn sie auch sehen würde daß sie ein Laster gegen ihn begangen, so habe sie doch so viel Vertrauen zu ihm, und stehe in den Gedancken, daß er sie so sehr liebe, daß er ihr verzeihen

hen

hen werde, wenn sie sich von einer Thorheit übereilen lassen. Da gestund ihr nun der König alles, was man ihm zu ihrem Nachtheil vorgebracht. Sie machte auch kein Geheimniß draus, daß ihr der Graf von Lecherenne von Liebe geredet habe, das aber leugnete sie schlechterdings, daß sie ihn solte angehört haben. Sie sagte, sie würde ihm den Zutritt zu ihr verboten haben, weil sie aber viel Verstand an ihm gefunden, und ihr die Zeit in seiner Abwesenheit unendlich lang geschienen, so habe sie kein Laster zu begehen geglaubt, wenn sie ihn vor sich liesse, welches sie aber doch nicht eher gethan habe, bis sie ihm untersagt, das mindeste von Liebe mit ihr zu reden. Der König tröstete sie wieder, und versprach ihr, inskünfftige nicht die geringste Aufmercksamkeit mehr auf die Berichte, die man ihm bringen würde, zu schlagen. Nimmermehr solle man vermögend seyn, durch lächerliche und ungegründete Besorgnisse die Gewogenheit aus seiner Seele zu verdringen, die er ihr geschworen habe, und sie könne sich hierinn vollkömmlich auf sein Wort verlassen. „Ach, (sagte sie hierauf mit vielen Thränen) wenn Ew. Majest. zugeben, daß die Lästerung so nahe an Dero Thron dringen darff, so ist künfftig zu befürchten, daß Dero geheiligte Person nicht einmal verschonet bleibe, und sie alles angreiffe, was man am heiligsten verehret. „ Stellen sie sich desfals zufrieden, (versetzte der König) ich wil dem Dinge schon vorkommen. „ Sie ersuchte ihn nochmahls inständigst, ihr diejenigen zu nennen, die ihm diese Nachricht gegeben; allein der König wolte sich zu nichts verstehen. „ Es sey ihm gnug, (sagte er zu ihr) daß ich sie als böse Mäuler betrachte, denen ich nimmermehr Glauben zustellen werde. „ Er gieng hiermit von ihr, und war sehr überzeugt, daß sie unschuldig sey, wie auch sehr eingenommen wider diejenigen, die ihm die Nachricht gegeben, und wider Le-

cherennen, dem er befehlen ließ, seine Dienste niederzulegen, und aus Dreßden zu gehen.

Dieser aus der Gnade des Königs gefallene Edel-Mann wolte doch, ehe er abreisete, die Frau von Cosel nochmahls besuchen, er stellte sich für ihrer Thüre ein. Sie aber ließ ihm sagen, sie könne diejenigen nicht vor sich lassen, welchen der König sein Angesicht verbiete. Damit er aber gleichwol schliessen möchte, daß sie ihn ungern abziehen sehe; so schickte sie ihm einen Ring, den ihn der König erst kürtzlich verehret hätte; womit also der Graf fortreisete.

Einige Tage hernach bemerckte der König, daß sie den Ring nicht habe, und fragte sie um die Ursache davon, sie schiene erschrocken zu seyn, da sie ihn vermisset, und fragte unter ihrem Frauenzimmer nach, wo er hingekommen, welche entweder zum Unglück oder aus Mangel nöhtigen Unterrichts antworteten, sie hätten ihn schon vier bis fünf Tage nicht gesehen. Weil nun dieses eben die Zeit war, da der Graf von Lecherenne abgereiset, so zweiffelte der König gar nicht mehr, sie müsse ihn demselben bey dem Abschiede geschenckt haben. Diese Gedancken erweckten seine Eifersucht so lebhafft, daß er wider seine Gewohnheit hefftig heraus fuhr, und ihr allerhand Verweise gab, welche auch die Gräfin gelassener angenommen, als ihr immermehr möglich gewesen, wenn sie sich nicht schuldig befunden.

Währender Zeit, als diese kleine Händel zwischen dem König und seiner Maitresse obwalteten, rückte Carl der *XII.* der Stanislaum Leszynsky, Palatinaten von Posen, zu Warschau crönen lassen, mit diesem neuen Könige, dem ausserordentlichen Zeichen seiner Siege, nach Sachsen zu.

Der König hatte keine Armee, die er ihnen entgegen stellen konte, und war also gezwungen einen

Frieden einzugehen, wie ihm sein unversöhnlicher Feind einen vorzuschreiben beliebte. Gleichwol hinderte diß nicht, daß der König in Schweden nicht in Sachsen eingerückt wäre, woselbst er entsetzliche Geldsteuren eingetrieben. Das dieser Herr zu keinem andern Ende aus Sachsen heraus gegangen, als in dem Vorsatz, den Czaar abzusetzen, wie unglücklich ihm dieser Schlag gelungen, und wie er selbst das denckwürdigste Beyspiel von der Unbeständigkeit des Glücks und der Nichtigkeit der Menschlichen Hoheit abgegeben, ist jedem bekannt.

Friedrich August blieb in seinem Unglück allzeit groß. Niemals hat man ihn sich über sein Schicksal oder die Pohlnische Untreue beschweren gehört. Weil aber die Frau von Cosel gleichwol befürchtete, er möchte sich heimlich betrüben, so stellete sie alles ins Werck, was sie für zuträglich hielt, seinen Kummer zu zerstreuen, und alle Tage ward ein neues Festin angeordnet. Der König war ein Liebhaber von Lustbarkeiten, allein er gab sich denselben nicht gantz und gar; Der Krieg war seine angenehmste Beschäfftigung, und da der Zustand seiner Sachen nicht erlaubte, denselben in Pohlen wider den Räuber seiner Crone zu führen, so gieng er demselben zur Alliirten Armee in Flandern nach. Er hielt sich daselbst *incognito* auf, und bediente sich der *Equipa*gen des Printzen Eugen von Savoyen. Alle Völcker, aus denen die damahlige Armee bestund, bewunderten seine grosse Krieges-Erfahrenheit und seine Tapfferkeit. Er wagte sich verschiedene mal mit so weniger Vorsichtigkeit, daß der Printz Eugen und Mylord der Hertzog von Marlborugh die Freyheit nahmen, ihm Vorstellungen zu thun. Er aber antwortete mit Lächlen, im Kriege müsse man Calvinisch seyn, und eine *Prædestination* glauben.

Da nun dieser Monarch eine völlige Känntniß von der Anlegung der *Attaquen* eingezogen und voraus gesehen, daß die Belagerung Rüssel sich noch in die Länge ziehen würde, wenn auch gleich die Frantzosen keinen neuen Versuch thäten, dieselbe zu vereitlen, so entschloß er sich nach Sachsen zurück zu kehren. Er reisete durch Brüssel, und daß er des Ceremoniels überhoben seyn möchte, so begab er sich unter dem Nahmen eines Grafen von Torgau bey dem Thor-Schluß in die Stadt. Noch selbigen Abend erhub er sich in die *Opera*. In derselben war eine Täntzerin, mit Nahmen *Duparc*, welche schön, lieblich und ohne Streit dama's die beste Tätzerin ausserhalb Franckreich war. Sie gefiel dem Könige, er bot ihr das Abend-Essen bey einem berühmten Gasthalter *Vernas*, in dem Gast-Hofe zum Uberfluß genannt, an. Sie schlug es nicht aus. Die *Duparc* und 3. *Opera*-Jungfern kamen zum Feste. Der König, der sich Graf von Torgau nennte, hatte die Herren von Vitzthum und von Bauditz und die Grafen von W-- der die Gelegenheit ausgemacht, bey sich. Als sie zu Tische sassen, nahm die *Duparc*, welche zwar ohnedem ungemein angenehm, am allermeisten aber bey vollen Gläsern war, den König noch vollkommen ein. Er gab ihr tausend schöne Worte, und gefiel der Schönen, welche auch Verstand hatte, nicht uneben. Weil sie aber eine Frantzösischer Einbildung hegete, daß sie meinte, es könne niemand Witz besitzen, als ein Frantzose, so konte sie sich gar nicht vorstellen, daß der Graf von Torgau ein Teutscher seyn solte. „Sie sind ein Frantzoß, (sagte sie zu ihm) sie haben ihren Verstand, ihre Lebens-Art und Höflichkeit. Nein, wahrhafftig nicht, (antwortete der König) ich bin ein redlicher Sachse, der so spricht, wie er gedenckt, und jedes Ding bey seinem Nahmen nennet.“ Ha, (versetzte *Duparc*) sie

sind

sind ein Sachse, ey thun sie mir doch den Gefallen, und beschreiben mir ihren König in etwas, ich habe mir sagen lassen, es soll ein unvergleichlicher Herr seyn „ Sie fügte hinzu, daß sie eine gewisse Tante schon über zwey Jahre geplagt habe, welche sich in der Frantzösischen Comödianten-Bande zu Dreßden befinde, sie solle sich doch bemühen, daß sie in Königliche Dienste käme; allein dieselbe antwortete ihr immer, es sey keine Stelle ledig. Der König gab zur Antwort: Ihre Tante müsse die Sache gewiß nicht recht angreiffen; oder aber kein Verlangen tragen sie zu sehen, sonst hätte es ihr leicht fallen können, ihr die Stelle der ersten Täntzerin zuverschaffen; wenn sie noch Willens sey nach Dreßden zu gehen, so nehme er es auf sich, ihr Dienste und ein ansehnliches Gehalt zuwegen zu bringen. Die *Duparc* nahm das Erbieten an. Der König sagte ihr, sie solle nur gleich den andern Tag abreisen, und bot ihr einen Platz in seiner Kutsche an, allein sie danckte ihm unter dem Vorwand, sie müsse sich Geschäfften halber noch etwas zu Brüssel aufhalten. Sie versprach, innerhalb vier Wochen nachzukommen. Der König gab ihr, um sie desto mehr anzutreiben, ihr Versprecheu zu erfüllen, einen Beutel mit 1000. Ducaten vor ihre Reise-Kosten. Er hätte nachgehends gerne einige Erkänntlichkeit eingezogen, aber *Duparc* sagte ihm wieder die Gewohnheit ihres gleichen von Leuten auf eine sinnreiche lustige Art: Sie sehe, daß er den Verstand besitze wie ein Frantzoß, so habe er auch seine feurige und hitzige Gemühts-Beschaffenheit, allein es diene ihm zur Nachricht, daß ob sie zwar keine bestialische Jungfrau sey, so sey sie doch nicht Willens sich Preiß zu geben. Man müste erst ihr Hertz gewinnen, und alsdenn liebe sie aufrichtig, allein ehe sie eine Verbindlichkeit eingehe, so sey ihr nichts liebers, als die Ge-

mühts-Art derjenigen zu erforschen, denen sie ihr Hertz überliefern solle. Der König bestritte diese Gedancken, allein vergebens. Seine Neigung zu diesem Mädgen war darüber nur desto stärcker. Er bat sie inständigst ohne Vorschub nach Dreßden zu kommen, sie versprachs, und er steckte ihr, da er von ihr gieng, einen köstlichen Ring an den Finger.

Den andern Tag reisete der König ab, und wenige Tage darauf war er zu Dreßden. Er fand die Frau von Cosel zum andernmal daselbst im Kind-Bette, mit einer zweyten Tochter. Diese seine Geliebte erhub grosse Klagen wider den Stadthalter den Fürsten von **Fürstenberg**, und den General-Feld-Marschall Grafen von **Flemming**, welche beyde ihr die schuldige Ehrerbietung nicht erwiesen hatten. Es war wahr, daß diese beyde Herren, weil sie Königliche Befehle hatten, den Befehlen nicht gehorchen wolten, welche ihnen zu geben, sich die Frau von Cosel berechtiget zu seyn glaubte. Der König, welcher die verwirrte Streitigkeiten gar nicht leiden konte, und welcher gewünschet, daß die Einigkeit zwischen seiner Maitresse und seinen Ministern geblühet hätte, verglich sie wieder; allein weder die Frau von Cosel, noch die beyden Ministres, legten die Begierde sich zu schaden ab, und thaten es auch würcklich bey jeder Gelegenheit.

Der König lebte sehr wohl mit der Frau von Cosel, und die geringste Eifersucht bewegte keines von beyden, als die *Duparc* mit ihrer Ankunfft ihre bisherige Ruhe wegnahm. Sie langte zu Dreßden an, als sich der König zu Moritzburg aufhielte; Sie fragte bey jederman nach dem Grafen von Torgau, allein kein Mensch konte ihr von ihm Nachricht geben. Ihre Tante führete sie zu dem Herrn von **Murdachs**, Cämme-

Cämmerern und Directorn der Königlichen Lustbarkeiten. Er empfing sie weit anders, als er ordentlich die Comödianten zu empfangen pflegte, er sagte ihr, er habe Königlichen Befehl, sie in der Zahl der Hof-Tantzerinnen aufzunehmen, ihr eine Wohnung anzuweisen, und ihr überhaupt allen Hauß-Rath, den sie nöhtig habe, zu schaffen; und Seine Majestät wollten gerne, daß sie das erstemahl in der Printzeßin Elide, welche die Comödianten probirten, um sie bey der Wiederkunfft des Königes vorzustellen, tantzen sollte. Die *Duparc* erstaunte gantz über eine so gnädige Aufnahme, sie bezeugte ihre Erkänntlichkeit gegen den Herrn von Murdachs, und fragte ihn, durch welch ein besonderes Glück sie die Gnade habe, dem König bekandt zu seyn. Er gab ihr zur Antwort, er halte davor, sie sey dem Grafen von Torgau davor verpflichtet, daß ihr der König so grosse Gnade bezeugen lasse. Mehr konte sie nicht heraus bringen. Sie begab sich wieder mit ihrer Tante zurück, und beyde stunden in ungemeiner Bewunderung über das, was sie gehöret hatten. Sie dachten hin und her, wer der Graf von Torgau seyn möge, den König aber getrauete keine von beyden zu nennen, wiewol sie muhtmasseten, er müsse es seyn; die eine befürchtete, sie möchte zuviel sagen, und ihrer Base allzu viele Einbildung machen, und die andere fürchtete, sie möchte sich betrügen, und vor gar zu eitel stoltz angesehen werden. „Allein, (sagte sie zu sich selber,) wenn es der König wäre, warum solte er sich verbergen? warum sollte er sich nicht zu erkennen geben? was hat er mit mir viele Anstalten zu beobachten?„ In dieser Unruhe blieb sie, und sagte zu sich selber: Ja, ja, es ist der König; einen Augenblick aber hernach, nein, er ist es nicht, bis an den Tag, da sie den König in der Comödie sahe.

An demselbiden Tage, da sie eben aufstund, brachte man ihr eine mit Carmesin Sammet und goldenen Schnüren ausgeschlagene Kiste, und sagte ihr, man bringe es im Namen des Grafen von Torgau. Die Uberbringer dieser Kiste wolten nichts mehr sagen, und sie mochte weiter fragen, was sie wollte, so antworteten sie durch nichts, als Zeichen. Als sie die Kiste aufmachte, so fand sie darin zwey kostbare Kleider, eines auf den Schau-Platz, das andere darin auszugehen, mit allen Ausstaffirungen und Kleinigkeiten, die zum Ankleiden gehören, daß auch nicht das mindeste ermangelte, alles war darbey, so gar biß auf die Schuhe. Die Taschen waren voll von kostbaren Kleinodien, worunter Schreib-Täfleins waren mit Gold eingefaßt; Sie eröffnete dieselbe, und auf dem ersten Bladte fand sie die Entschuldigungen des Grafen, daß er nicht eher Mittel finden können, sie zu besuchen, er bat sie, die Kleidungen, die er ihr sende, als Vorboten des Guten anzusehen, das er ihr zu erzeigen willens sey, und schloß mit der Nachricht, daß er diesen Abend mit ihr zu speisen gedencke. Die *Duparc* war ausserordentlich erfreut, daß sie Hoffnung hatte, endlich ihren wahren Liebsten kennen zu lernen.

Sie kleidete sich mit aller Sorgfalt, die eine Person anzuwenden pflegt, die auf etwas grosses ausgehet, und zuletzt erschien sie auf dem Schau-Platz mit einem so kostbahren Aufputz, daß sie mehr einer Königin als einer Täntzerin ähnlich sahe. Alle ihre Geschaffterinnen bewunderten sie, und konten nicht begreiffen, wo sie so prächtige Zierrahten her bekommen.

Der König blieb ein wenig aus, endlich aber kam er mit der Frau von Cosel. Die *Duparc*, welche über die Masse begierig war ihn zu sehen, stund in einem

nem Schußgattern gegen über der *Loge* des Monarchen. Aber wie, unausſprechlich war ihre Freude, da ſie ſahe, das ihr Liebſter der König ſelbſt ſey! Nimmermehr iſt Pſyche ſo froh geweſen, da ſie erfahren, daß es der Liebes-Gott geweſen, der ſie von dem tödtlichen Felſen loß gemacht. Dieſe Freude nahm ſie dermaſſen ein, daß ſie darüber in eine kleine Ohnmacht fiel. Der König ſahe ſie, und rieff ſogleich dem Comödianten *Beltour*, ihr beyzuſpringen, und ſchickte ihr ein Fläſchlein mit ſtärckenden Waſſer. Die Frau von Coſel empfand dieſes Bemühen des Königes nicht wohl, und gab ihm hierüber einen Verweiß. „Mich deucht, mein König, (ſagte ſie mit ſpöttiſcher Mine) ſie verſchwenden ihre Gnade, indem ſie dieſelbe ſo ſonderlich einer Creatur bezeugen, die, auſſer allem Streit, ihrer Achtſamkeit nicht ſonderlich wehrt iſt. Der König, den dieſes verdroß, antwortete ihr mit etwas Bitterkeit, es ſey wahr, man könne ihm ſchon geraume Zeit eine allzugroſſe Güte vorwerffen, beſonders gegen Perſonen, die ſich derſelben mißbrauchten, allein er hoffe, die Duparc ſolle mehr an ſich halten. Die Frau von Coſel fand ſich abgeſchildert, daher gerieth ſie in Hitze und ſagte: er liebe nur die Allerniederträchtigſten. Weil aber der König den gantzen Hof nicht zu Zeugen dieſer Händel haben wollte, ſo ſtund er auf und ging in die Loge der Königin, woſelbſt nebſt dieſer Fürſtin auch der Marggraf von Brandenburg-Bareith, ihr Herr Bruder befindlich war. Weil nun die Frau von Coſel ihren Verdruß nicht bemeiſtern konte, ſo ſtellte ſie ſich, als wenn ſie ſich nicht wohl befinde, und ging aus der Comödie. Der König erzeigte ihr dismahl nicht die Höflichkeit ihr zu folgen, und ließ auch nicht einmahl nach ihr fragen, worüber ſie für Zorn berſten wollte. Als der König ſich eine Zeitlang bey der Königin aufgehalten, rieff er den Hrn. von Murdachs zu ſich, und ſagte ihm ins Ohr, er habe ſeinen Bedienten befohlen,

len, die Abend-Tafel in seinem Hause zurecht zu machen, und er solle die *Duparc* nebst drey Spielerinnen, die er ihm nennete, darzu einladen.

Nach der Comödie verfügte er sich zum Herrn von **Murdachs.** Die *Duparc* stellte sich dabey in den Bürgerlichern Kleidern ein, die ihr der vorgegebene Graf von Torgau gesendet hatte. Der König eilete ihr entgegen, so weit er sie sahe, sie that einen Fußfall, und danckte ihm demühtigst für seine grosse Gnade. Der König hub sie wieder auf, und sagte zu ihr: Sie sey diejenige nicht, die vor seinen Füssen liegen solle, er wolle sie in solcher Stellung nicht lassen, wenn er auch gleich die verliebte Gedancken, die alle Stände gleich machen, nicht vor sie hegete. Auf diesen Eingang folgeten hundert Freuden-Bezeugungen. Die *Duparc* konte sich von ihrer Erstaunung nicht erhohlen. Sie meynte, es sey ein Traum, daß sie sehen solte, wie sie ein König, und zwar ein Liebens-würdiger, höflicher, großmühtiger König, der mit eben so grosser Hochachtung mit ihr gesprochen, als wenn sie eine Princeßin gewesen, lieben sollte.

Die Abend-Mahlzeit war nicht so lustig, als man vermeynet. Der König und die *Duparc* redeten gemach mit einander, und bey dem Nach-Tische verfügten sie sich gar in eine Seiten-Cammer. Die drey andern Frauen-Zimmer waren zaghafft, und ob sie schon gewohnet waren, Königinnen und Printzeßinnen vorzustellen, so wusten sie doch nicht, wie sie sich an der Tafel eines Königes aufzuführen hätten. Sie wurden aber ungemein aufgeräumt, als *Duparc* wieder mit dem Könige zu ihnen kam, und ihnen sagte: Seine Majestät schenckten hiermit jeder ein Kleid: und der König fügte jeglicher noch 100 Pistolen dazu.

Von diesem Tage an ward die *Duparc* für die geheime Maitresse des Königs erkannt, die Frau von

Cosel

Cosel aber blieb beständig die regierende Maitresse, denn er konte ihre Bande nicht loßreissen. Sie ward indessen wohl gewahr, daß der König die *Duparc* gern sehe, allein, es sey nun, daß sie dieselbige nicht, als eine Neben-Buhlerin nicht angesehen, daß sie zu fürchten habe, oder, daß sie geurtheilt, der König möchte endlich durch eine allzuheftige Eyfersucht verdrießlich gemacht werden, so gab sie ihm nur einige leichte Verweise darüber. „Sie streiten mit ihren eigenen Schatten, (gab ihr der König zur Antwort) dann mit einem Wort, worüber klagen sie? Spüren sie an mir weniger Bemühen um sie, weniger Freygebigkeit, weniger Offenhertzigkeit? woher mercken sie nun, daß ich die Duparc liebe? Kann ich dann kein Weibs-Person ansehen, oder sprechen, ohne in sie verliebt zu seyn? Ich kan ihnen nicht verhalten, wenn ich sie nicht mehr liebte, als ich sagen kan, so müste ich sie nur um ihres Mißtrauens Willen von mir entfernen. Es war der Frau von Cosel ungemein angenehm zu sehen, wie viel Mühe sich der König gab sich zu rechtfertigen; Sie antwortete ihm im Schertz; Ich weiß wohl, daß ich sie recht quäle mit meinen Vorwürffen, allein, ich weiß auch, daß ich auf ihre Galanterien nicht aufmercksam gnug seyn kan, und daß sie allezeit Mittel finden können, mich und dreyßig meines Gleichen zu hintergehen.„ Durch dergleichen Vorwürffe und Vertheidigungen erneuerten der König und die Frau von Cosel von Zeit zu Zeit ihre Liebe, welche sonst durch die Zeit erloschen, oder ermattet worden.

Um diese Zeit geschahe es, daß Fridrich der IV. König in Dännemarck, welcher aus Begierde Italien nochmahls zu besehen, welches er in seiner Jugend schon gesehen, und woselbst es ihm so wohl gefallen hatte, sein Königreich zu verlassen, von seiner Reise zurück kam. Als er nun zu seiner Residentz zurück kehrete, stattete er bey dem Könige in Pohlen, und Sr. Königlichen Hoheit, der Frau Mutter des Königes und seiner Tante einen Besuch ab. Der Dänische Monarch ward mit aller Pracht und allen Ceremo-

nien, die bey solcher Gelegenheit möglich sind, empfangen. Der König sandte ihm die Printzen vom Geblüt, den Fürsten von Fürstenberg, den Grafen von Flemming und von Pflug, nebst vielen Kammer-Herren, Edelleuten von der Kammer und andern Hof-Bedienten entgegen. Er selbst gieng dem König von Dännemarck bis zwo Meilen entgegen, und hielt ihm einen prächtigen Einzug. Die Königin und Ihro Königliche Hoheit erwarteten ihn unten an der grossen Treppe, und nachdem sie ihn bewillkommet hatten, nahmen sie ihn in ihre Mitte. Der König in Pohlen gieng allein. Man führete ihn in das grosse Zimmer, woselbst ihm die Königin die vornehmsten Hof-Damen zeigte. Die Frau von Cosel war nicht dabey, denn der König wolte seiner Gemahlin den Verdruß nicht machen, daß sie dieselbe dem König von Dännemarck zeigen sollen, und er hielt es nicht vor thunlich, sie selbst dem König öffentlich vorzustellen. Nachdem sich der König von Dännemarck einige Augenblicke mit der Königin und Ihro Königl. Hoheit unterredet, so verfügte er sich mit dem König in das vor ihn zurecht-gemachte Zimmer, von dannen aber begaben sich beyde Könige zu der Frau von Cosel. Sie blieben daselbst bis zur Zeit der Abend-Mahlzeit, welche eine der prächtigsten war, und bey welcher alle Ceremonien beobachtet werde, die man in solchen Fällen beobachten pflegt. Der König von Dännemarck saß zwischen dem König und der Königin. Als er das erste mahl tranck, wurden 24 Canonen loß gebrannt. Es ward ein groß *Concert* gehalten. Unter den Frauen-Zimmern, das um die Tafel her stund, machte die Frau von Cosel einen besondern Pracht mit ihren Diamanten. Der König von Dännemarck wolte nicht zugeben, daß sie stehen solte, er bat also den König sie nieder-

niedersetzen zu lassen. Man gab ihr also einen Stuhl ohne Rücken und Aerme, welches das übrige Frauen-Zimmer sehr erbitterte.

Die folgende Tage brachte man in lauter Lustbarkeiten zu, und die sechs Wochen, die sich der König von Dännemarck zu Dreßden aufhielt, war jeder Tag mit einem neuen Schauspiel, dessen Pracht und Seltsamkeiten jederman in Bewunderung setzte, verherrlichet. Die Frau von Cosel war allezeit der vornehmste Gegenstand dieser *Festivi*täten, überall sahe man ihre Losungs-Zeichen und Devisen, ja, die beyden Könige thaten ihr die Ehre, in den Rennen ihre Leib-Farbe zu tragen. Niemahls hatte wol eine Maitresse des Königes mehr Ehre genossen.

Die beyden Könige waren mit einander zu Lichtenberg, um bey Ihro Königl. Hoheit einen Besuch abzustatten. Von dar giengen sie nach Pretsch, wo sie die Königin auf das herrlichste tractirte. Von diesem Schloß reiseten sie mit einander nach Potsdam zum König in Preussen, Fridrich dem I. welcher in ihrer Aufnahme den Beynahmen *Magnifique*, den er sich sonst erworben, nachdrücklich behauptete. Die beyden Könige erwiesen sich vollkomen galant gegen die Preußischen Hof-Damen, und obschon der König von Dännemarck die vortheilhaffte Gestalt Fridrich Augusts nicht hatte, so liebte er doch, wie er, das schöne Geschlecht, und war selten ohne Liebste. Es war ungemein schön Frauen-Zimmer am Preußischen Hofe; allein, das galante Wesen der Sächsischen Damen fehlte ihnen, und sie waren gegen die beyden Könige gantz unempfindlich. Die Gräfin von Wartenberg, Gemahlin des Groß-Cämmerers und ersten Staats-*Ministers* des Königs in Preussen, hätte zwar gewünscht, daß sich der König in Pohlen an sie gewendet hätte; da war keine Gelegenheit,

die

die sie nicht gab, weil sie aber, ausgenommen was die Farbe betrifft, nicht schön war, und ihr Gemüht noch etwas von der Niederträchtigkeit ihres Herkommens an sich hatte, *) so konte der König keinen Geschmack zu ihr bekommen. Es war ihm bekandt, daß Mylord Rabbi, **) Abgesandter von England, in sie verliebt war, daher antwortetete er auch dem Grafen von Vitzthum, der ihm alles anzeigte, was die Gräfin that ihm zugefallen, „meinetwegen mag sie machen was sie will, aber ich will mich ihrentwegen nicht mit den See-Machten obwerffen.„ Die Gräfin wolte rasend werden über seine Kaltsinnigkeit, und weil sie die allereitelste und einbildigste Frau von der Welt war, so schmeichelte sie sich mit den Einbildungen, es könne ihr nicht fehlen, den König in ihre Netze zu ziehen. Sie suchte Gelegenheit mit dem Könige ins geheim zu sprechen, der König aber vermied es mit grosser Sorgfalt. Endlich aber fügte es das Glück nach dem Sinn der Gräfin. Der König von Pohlen war an den Preussischen Hof gekomen, in der Absicht, Fridrich den I. dahin zu vermögen, ihm behülfflich zu seyn, daß er wieder auf den Thron steigen könne. Es zeigte sich die bequemste Gelegenheit dazu. *CARL* der *XII.* war in Moscau eingedrungen, und ohne ein Wunderwerck muste er von dem Czaar geschlagen werden. Der König von Dännemarck hatte ihm versprochen den König von Schweden anzugreiffen, und wenn sich der König in Preussen vor ihn erklärete, so konte ihm die Wiedererlangung seiner Crone nicht fehl schlagen. Er fand die Preußischen Minister nicht sonderlich geneigt, sich in seine Händel zu mischen. Es war ihm aber nicht unbekandt daß, wann er den Grafen von Wartenberg gewinne, der seinen Herrn unumschränckt

*) Sie war eine Schiffers Tochter von Emmerich.
**) Jetzo Graf von Strafford.

schränckt regierete, so gewinne er alles. Weil ihm nun die Schwachheit dieses Ministers gegen seine Gemahlin bekandt war, so hielt er vor nöhtig, sie in seinen Vortheil zu ziehen. Deswegen muste er sie nun besuchen, und er konte sich nicht leicht, endlich aber muste er sich dazu entschliessen. Er sendete also den Herrn von Vitzthum zu der Gräfin, damit er ihr sagen möge, er wolle nach der Tafel zu ihr kommen, und weil er sie wegen nöhtiger Angelegenheit sprechen wolle, so liesse er sie bitten, sich allein finden zu lassen. Die Gräfin nahm es treulich in acht, er traf sie auf dem Ruh-Bette liegend an, eben als wenn sie unpäßlich gewesen wäre. Es war nicht mehr Licht in der Cammer, als durch die Carmesin-rothe Vorhänge fallen konte, die vor die Fenster gezogen waren. Sie hatte ein grün taffetes Unterkleid mit Silber an, und unter dem Vorwand der damahligen Hitze, hatte sie Busen und Arme aufgedeckt, welche in der That sehr schön an ihr waren. Sie entschuldigte sich gleich bey dem König, daß sie seinen Besuch liegend anneh-me, und sagte, daß wenn sie nicht gerne die Ehre gehabt hätte, seine Befehle zu vernehmen, so würde sie nicht aus dem Bette gekommen seyn, so sehr seye sie mit Kopff-Schmertzen geplaget. Der König sagte zu ihr, es thue ihm leyd, daß sie sich seinetwegen beunruhige, er wolle sich aber der Gewogenheit nicht mißbrauchen, die sie vor ihm gehabt, und wolle er mit gantz wenigen sagen, was ihn zu ihr treibe. Er erzehlte ihr sein Vorhaben, und bat sie ihrem Gemahl zu bewegen, daß er den König von Preussen auf seine Seite brächte. Die Gräfin versprach alles, und begleitete ihre Antwort mit so vielen Liebes-Versicherungen, daß Friedrich August, so wenig er Scrupel zu machen gewohnt war, sich darüber ärgerte. Weil ihn aber die Umstände seiner Angelegenheiten

nöhtigten, sie auf der Seite zu behalten, so antwortete er mit seiner gewönlichen Höflichkeit, wiewol er sich allezeit in acht nahm, daß ihn nicht zu einer Galanterie nöhtigen konnte. Die Gräfin, welche durchaus Vortheil aus dieser Unterredung ziehen wollte, fiel ihm um den Hals, und indem sie ihre Arme um ihn schlang, so zog sie ihm mit sich auf das Bette. Der König hegete nichts als Verachtungen gegen dieses Weib, und wuste also gar nicht, wie er sich aus dieser Schlinge ziehen solle; als eben zu gutem Glück für ihn der Englische Abgesandte Mylord Rabbi ihn aus allen Kummer riß. Denn obschon die Frau von **Wartenberg** ihren Leuten ausdrücklich verboten hatte, jemanden einzulassen, so lange der König von Pohlen bey ihr seyn würde, so hielten sie doch davor, daß eine so vornehme Person, als der Gesandte sey, von diesem Verbot auszuschliessen wäre, und auf solche Weise liessen sie ihn ein, ohne ihm einmahl zu sagen, daß der König bey der Gräfin sey. Da der Gesandte den König in den Armen der Frau von **Wartenberg** gewahr ward, so wollte er aus Respect zurück gehen, allein der König rieff ihm nach, und sagte: „kommen sie, kommen sie, Mylord, sie sind hier nicht zu viel.„ Niemahls aber ist jemands Gegenwart dem andern ungelegener gewesen, als hier die Gegenwart des Gesandten der Gräfin war. Es war in der That lustig anzusehen, wie bestürtzt diese beyde Personen waren. Der König war so schalckhafft, daß er sich einige Zeit daran ergötzte, nachgehends ließ er sie allein, und seit der Zeit vermiede er alles Ernstes, daß er die Gräfin von **Wartenberg** niemahls unter vier Augen zu sprechen bekam, welche sich dermassen darüber erboßte, daß sie um sich zu rächen, ihren Gemahl antrieb, den König Friedrich den I. zu bewegen, daß er nicht in das Bündniß des Königes in Pohlen treten möge,

Die

Die Könige von Dännemarck und Pohlen waren drey Wochen bald zu Potsdam, bald zu Berlin, worauf der eine nach Copenhagen, der andere nach Dresden zurück kehrte. Der König von Pohlen vernahm daselbst wenige Tage nach seiner Rückkehr die Niederlag *CARLS* des *XII.* bey Pultawa, und daß er keinen Feind mehr habe, der im Stande sey, ihm die Crone streitig zu machen. Die Fürstin von Teschen, und die Frau von Brebentau leisteten ihm bey dieser Gelegenheit stattliche Dienste, indem sie eine grosse Schaar Polnischer Herren auf seiner Seiten brachten. Ehe sich der König wieder nach Pohlen erhub, unterredete er sich erstlich zu Leipzig mit Friedrich dem Ersten, Könige von Preussen, und mit dem Czaar zu Marienburg. Nachdem er nun die Huldigung der Pohlnischen Magnaten eingenommen, so kehrete er nach Dresden zurück, woselbst die Frau von Cosel und die *Duparc* zurück geblieben waren. Er fand, daß sich die Gräfin fast mit allen Ministern abgeworffen, insbesondere aber mit dem Fürsten von Fürstenberg, und dem Feld-Marschall, Graf von Flemming. Der letztere war so stoltz, daß sich alles für ihm beugen sollte, und wann er nicht gleiches von der Frau von Cosel begehrt, so konte er sich auch nicht entschliessen, vor ihr die Segel zu streichen, und dieses wollte diese herrschsüchtige Favoritin gleichwol haben. Der König wollte sie nochmahl vereinigen, er nöthigte sie, sich zu sprechen, allein seine gantze Bemühung war vergebens, die Maitresse und der Favorit geriethen auf Schelt-Worte in seiner Gegenwart, und er mochte sagen was er wollte, so giengen sie unter der Betheurung eines beständigen Hasses auseinander.

Von diesem Tage fingen sie an Notten gegen einander

ander zusammen zu bringen. Der Fürst von Fürstenberg vereinigte sich zu dem Verderben der Gräfin mit dem Grafen von Flemming, mit dem er doch sonst nicht gar zu wohl zufrieden war. Solche Gedancken hegeten sie, als der König nach Warschau reisete. Die Frau von Cosel blieb wegen ihrer damahligen Schwangerschafft in Dresden, und der Graf von Flemming gieng mit auf die Reise. Diß war nun ein entsetzlicher Fehler, den die Frau von Cosel begieng, daß sie nicht hintertrieb, daß Flemming den König begleitete. So bald derselbe zu Warschau angelangt, beredete er sich mit seiner Verwandtin, der Frau von Brebentau, über die Art und Weise, wie man dem Könige seine Maitresse aus den Gedancken brächte. Sie kamen darinnen überein, daß man ihm eine andere geben müsse, und nachdem sie hin und her gedacht, fiel ihre Wahl auf die Gräfin von Denhoff, eine Tochter des Groß-Marschallen Bielinsky. „Sie ist angenehm genug, daß sie ihm gefallen kan, allein Verstand hat sie nicht genug, daß sie sich sollte einkommen lassen, zu regieren;„ Alles kam darauf an, den König verliebt, und die Dame willfährig zu machen. Die letztere Schwürigkeit schien ihnen nicht sonderlich wichtig. Die Frau von Brebentau nahm es auf sich, die Frau von Denhoff zu bewegen. „Will sie eigensinnig seyn, (sagte sie) so will ich sie schon durch die Groß-Marschallin, meine beste Freundin, zurecht bringen lassen, denn diese, indem sie den elenden Zustand, in den sie und ihre Familie nach dem Tode des Marschallen gerathen werden, vorher siehet, wird sehr froh seyn, daß sie diese Gelegenheit, die Angelegenheiten ihres Hauses herzustellen, finden wird.„ Den König verliebt zu machen, schien ihnen eine weit schwerere Sache, denn ob er wol von Natur unbeständig und verliebt war, so waren ihm doch nicht alle Weibs-Personen recht, sie musten Lebhafftigkeit

Und Feuer haben, wenn sie ihm gefallen sollten, und das war es eben, was der Frau von Denhoff am meisten fehlete, welche mit einer von Natur traurigen Mine, eine Jungfräuliche Ehrbarkeit anzunehmen suchte, welche Gemühts-Beschaffenheit derjenigen stracks entgegen war, die der König an seinen Maitressen suchte. Die Frau von Brebentau, und der Graf von Flemming, sahen wol, daß sie dem Monarchen nicht anstehen würde, allein sie wusten keine Person bey Hofe, die sich besser schickte, und sie hoffeten noch den König in ihre Netze zu ziehen, wenn sie es nur dahin brächten, daß ihnen der Herr von Vitzthum, den der König während seines Reichs-Vicariats nach dem Tode des Kaysers *Josephi* zum Reichs-Grafen gemacht, behülfflich sey. Sie redeten mit ihm, und der Herr von Vitzthum antwortete, er wolle sich ihrem Vorhaben nicht widersetzen, aber er wolle es auch nicht befördern, sondern sich, wie jederzeit geschehen, aufführen; das ist: dem König weder eine Maitresse geben, noch von ihm entfernen, allezeit aber diejenige verehren, der dieser Printz sein Hertz schencken werde.

Diese abschlägige Antwort des Herrn von Vitzthum konte die Groß-Schatzmeisterin nicht verzagt machen, sie redete mit dem König, und prieß ihm die Gräfin von Denhoff, als die vollkommenste Person in Pohlen. Der König zeigte ein Verlangen, sie zu sehen. Sie befand sich mit ihrem Gemahl auf ihren Land-Gütern, man schickte ihr aber einen Courier, und wenige Tage hernach kam sie zu Warschau an. Die Groß-Marschallin, und die Frau von Brebentau sagten ihr, was sie vorhätten, und wie sie sich zu verhalten habe, und nach diesen Anstalten brachten sie dieselbe zum Vorschein, welches bey ei-

nem Abend-Essen geschah, das die Groß-Schatzmeisterin an dem König gab. Die Gräfin erschien dabey in Gesellschafft ihrer Mutter der Groß-Marschallin, und der Starostin Cherinska ihrer Schwester. Nachdem sie die Frau von Brebentau zum König geführet, so bewillkommte er sie mit der Freundlichkeit, die ihm natürlich war, und alle Hertzen zu ihm zog, er sprach einige Zeit mit ihr auf eine galante Art, doch aber so, daß sein Hertz keinesweges besondere Gedancken über sie hegete. Man tantzte nach dem Abendessen, der König nahm die Frau von Denhoff, er befand aber, daß sie übel tantzete, und überhaupt deuchte ihn nicht, daß sie dem Bilde ähnlich sey, das die Frau von Brebentau von ihr gegeben.

Als sich der König darauf mit dem Grafen von Vigthum allein befand, so sagte er zu ihm: „Man will mich verliebt machen, allein so lange man mir niemand als die Gräfin von Denhoff zeigen kan, so zweifle ich sehr, ob ich der Frau von Cosel untreu werde. „ Davon ist auch die Rede nicht, (antwortete der Herr von Bitzthum mit Lachen) daß Ewr. Majestät die Frau von Cossel vergessen sollen; Sie können die Frau von Denhoff zu Warschau, und die Frau von Cosel zu Dreßden lieben, und diesen Rath wollte ich fast Ew. Majestät selbst zu geben, die Freyheit nehmen. Dann wie dieselbe zwey Hof-Lager, eins in Sachsen, und das andere in Pohlen haben, so wäre wol billig, daß alles vollständig sey, daß sie eine Maitresse in jeden ihrer Staaten hielten. Dadurch würden sie den beyden Nationen ein Genügen thun. Jetzo schmählen die Pohlen, weil Ewr. Majestät eine Sächsische Maitresse haben. Wollten sie, Gnädigster Herr, diese von sich stossen, und eine Pohlnische annehmen, so würden sich die Sachsen beklagen, da im Gegentheil, wenn sie ein halb Jahr eine Pohlnische, und ein halb Jahr eine Sächsische liebten, beyde Völcker vergnügt wären. Ihr schertzet nach Gefallen, (versetzte der König) weil euch eure Maitresse in Ruhe läßt, wenn ihr aber, wie ich, alle Post-Tage einen Brief erhieltet, darin man euch einer Unbeständigkeit und eines Meineydes beschuldigte, und

euch hier zusetzte, euch untreu zu machen, ihr würdet Grillen gnug bekommen. „ Nein, wahrhafftig nicht, (antwortete der Herr von Vitzthum) ich würde meinen Trieben folgen, und die andern, die Lust zu brummen hätten, immerzu brummen lassen.„

Weil aber die Groß-Marschallin den König schlechterdings in ihre Tochter verliebt wissen wolte, so bat sie ihn zur Abend-Tafel. Die Gesellschafft war nicht so groß, aber außerlesener als bey der Groß-Schatzmeisterin. Währender Tafel sang man: Die Starostin Cherinska und die Gräfin von Denhoff liessen ihre Stimmen hören, und sungen die *Scene* von *Atis* und *Sangaris*. Die Frau von Denhoff, welche die Rolle von *Sangaris* sang, sahe den König beständig an, und richtete gleichsam alle verliebte Ausdrückungen derselben an ihn. Ihre Bemühungen waren nicht umsonst, der König ward bewegt, und fieng an ihr hundert schöne Reden zu geben, auf welche sie bloß allein mit verliebten und traurigen Blicken antwortete. Ihre Mutter und Schwester sprachen vor sie, daß man wol sagen kan: Der König habe drey Personen zugleich verliebte Anträge gethan. Weil er nun viel Zeitvertreib in dem Hause der Groß-Marschallin fand, so ging er öffters hinein, und auf solche Weise, da er die Frau von Denhoff so offt vor sich haben muste, und sie alle Gelegenheit darbot, ward er in sie verliebt.

Indem er sich nun seiner neuen Liebe überließ, war die Frau von Cosel mit einem Sohn zu Dresden entbunden worden. Sie hatte kaum den Abfall vernommen, womit sie bedrohet wurd, als sie sich entschloß nach Warschau zu reisen, um sich das Hertz des Königes entweder mit Thränen, oder Waffen zu erhalten. Alleiu der Fürst von Fürstenberg, der von ihrer Abreise Nachricht eingezogen, fertigte einen

ausserordentlichen Boten mit dieser Nachricht an den Grafen von Flemming ab, damit er sich vorsehen möge, daß er nicht selbst in die gegrabene Grube falle. Diese Zeitung setzte die Anhänger der Frau von Denhoff in die gröste Bestürtzung. Sie versammleten sich bey der Groß-Schatzmeisterin, weil sie, indem sie beständig unpaß war, nicht aus dem Bette kam. Niemahls ist ein Reichs-Tag einmühtiger gehalten worden. Alle Glieder dieser vornehmen Versammlung kamen mit einander überein, man müsse die Frau von Cosel nicht herbey lassen, und die Frau von Denhoff solle einen Königlichen Befehl auswürcken, daß sie nach Sachsen zurück solle. Weil nun keine Zeit zu versäumen war, so that die Frau von Denhoff noch selbigen Abend einen Versuch. Um der Stunde, da der König gemeiniglich zu kommen pflegte, legte sie sich auf ein Bett, stützte den Kopff mit der einen Hand, und in der andern hielt sie ein Schnupff-Tuch, sie sahe starr vor sich hin, wie eine Person, die traurige Dinge überlegt. Der König fand sie also in solchen Umständen, und fragte daher sehr begierig nach dem Ursprung ihrer Traurigkeit. Die Gräfin hielt ihr Schnupff-Tuch vor die Augen, und that, als wann sie vor Thränen nicht reden könte. Der König, den ihre Zähren in volle Bewegung gesetzt hatten, drückte ihr die Hände, küßte sie, und betheurete sie, ihm den Grund derselben zu entdecken. „Ey, Gnädigster Herr, (antwortete endlich die Gräfin von Denhoff) ich lauffe Gefahr mein Leben zu verlieren. Das hätte aber wenig zu bedeuten, wenn ich nur glauben dürffte, daß ich in meinem Tode noch ihre Liebe behalten würde. Aber ach! man wil mir nebst dem Leben noch Dero Hertze rauben. Die Frau von Cosel soll nach Warschau kommen, vielleicht ist sie schon da, da ich dieses spreche. Vielleicht hat sie schon mit ihnen geredet, und sie haben ihr schon die Versiche-

sicherung meines Verderbens beschworen, und sie kommen vielleicht nur deswegen zu mir, daß sie mir selbst ankündigen wollen, ich solle dieser glücklichen Neben-Buhlerin Platz machen. „Madame (erwiederte der König) ich sollte ihnen solche Dinge ankündigen! glauben sie wol, daß ich im Stand sey, solches zu thun, und können sie sich wol einbilden, daß man mich bewegen könne, ihnen abzusagen. Nein Madadame, ich bin von ihnen mit unauflößlichen Banden gefässelt. Ihre Annehmlichkeit, ihr allezeit gleiches Gemühte, kurtz diese liebliche Höflichkeit, die ihnen eigen ist, und die ich nur bey ihnen antreffe, können sie hinlänglich überzeugen, daß ihnen die Coselin nimmermehr Eintrag thun kan. „ Ach mein allerliebster Printz, (schrie die Gräfin) solte doch ihr Hertz mit diesen Worten übereinstimmen, und sollten sie mich doch so sehr, als ich sie lieben können! Denn ich erkläre ihnen kurtzum, daß mir der Tod was leichters ist, aber daß ich das nicht kan, daß ich mich von so starcken Verbindungen, als ich gegen sie trage, loß machen soll, und daß ich lieber das Leben, als die süssen Hoffnungen, die sie mir gemacht haben, verlieren wil. Ach darum lieben sie mich! werden sie aber aufhören mich zu lieben, so sehe ich gar zu wol, daß mir das Leben nach der Einbusse ihres Hertzen nicht mehr nützlich seyn wird. „ O meine Allerliebste, (war die Antwort des Königes,) wie niederträchtig wäre es von mir, wenn ich, da ich dieses aus dero wehrtesten Munde vernehme, einer andern, als allein ihnen mein Leben wiedmen wollte! Ach wie viel Hoffnung flössen sie mir ein! Gnädigster Herr! (sagte sie darauf) allein ich gestehe, daß mich nichts beruhigen kan: Meine Neben-Buhlerin kommt herbey, sie werden sie sprechen, und werden ihr wieder die Herrschafft einräumen, die sie schon so lange Zeit über Dero Hertz behauptet hat. „ O wie sind sie so unbillig und sinnreich, sich Kümmernisse zu machen, (versetzte der König) um des Himmels willen sagen sie mir, was ich thun soll, daß sie sich zufrieden geben. Lassen sie doch die Coselin immerhin kommen, sie wird ein Zeuge dero Sieges und ihrer Niederlage seyn. „ Nein, nein, gnädigster König, (gab sie zur Antwort) die Frau von Cosel kommt, ich muß Warschau verlassen, ich fürchte ihre Gewaltthätigkeiten allzusehr. „

Da sie aufhörete zu reden, kam die Groß-Marschallin, welche gelauret hatte, ins Zimmer, und that,

als wenn sie nicht gewust habe, daß der König bey ihrer Tochter sey. „Kommen sie her Madame, (sagte ihr dieser Printz) kommen sie her, und helffen mir dero Tochter gegen einige Beysorgen, die mich beleidigen, starck machen. Ey, worauf kommt es denn an, gnädigster König! antwortete sie, weil meine Tochter verdacht gehet, so können Ew Majestät denselben nicht anders, als ein Zeichen ihrer Hefftigen Liebe annehmen.„ Hierauf erzehlte ihr der König, was die Gräfin befürchte. „Ach Gnädigster König! (erwiederte die Groß-Marschallin) ich kan meine Tochter nicht tadeln, und Ewr. Majestät sollten die Gräfin von Cosel nach allen Bedrohungen, die sie sich unterstanden hat gegen sie auszustossen, selbst scheuen. „ Wolan Madame! (antwortete der König) die Frau von Denhoff und Sie sollen ihren Willen haben, ich wil Befehl stellen, daß die Frau von Cosel nach Dreßden zurück gehen soll. Ach meine Tochter, (schrie die Groß-Marschallin) wie glücklich seyd ihr, daß euch ein so vollkommener und Liebens-werther König liebet! Allein Gnädigster Herr! (fuhr sie fort) weil sie doch die Gnade haben, und meine Tochter beruhigen wollen, darff ich wol ihnen vorschlagen, daß man einen vertrauten Menschen der Frau von Cosel entgegen schicken müsse, welche nach ihrer Herrschsucht, ohne allen Zweiffel Schwürigkeit machen wird, zu gehorsamen.„ Der König sagte, er gebe ihr Vollmacht zu schicken wen sie wolle. Die Groß-Marschallin danckte ihm vor seine grosse Gnade, und schlug *Montargon* vor, welches ein Frantzoß, und mit dem Abt *Polinac* nach Pohlen gekommen war. Weil er sich nun an das Bielinskische Hauß gewendet hatte, so war er in die Königliche Dienste, als Edelmann von des Königs Cammer, aufgenommen worden. *Montragon* ward herbey geruffen, und der König ertheilte ihm Befehl. „Allein, gnädigster Herr, (sagte der Edelmann) wann die Frau von Cosel nicht gehorchen wil, was soll ich anfangen?„ Der König stund einige Augenblicke in Gedancken, darauf sagte er, er gebe ihm auf diesen Fall den *La Haye*, Obrist-Lieutenant unter den *Chevalier-Guarden* zum Gehülffen, derselbe

solle

solle sechs seiner Leute zu sich nehmen, welche doch wol im Stande seyn würden, die Frau von Cosel zurecht zu bringen. Die Groß-Marschallin und die Gräfin von Denhoff waren für Freuden gantz ausser sich selber, und überhäufften den König mit Lob- und Dancksagungen. Der Verliebte und die Geliebte gaben einander tausend schöne Reden, und schwuren einander ewig zu lieben. Nachdem der König den Herrn *de la Haye* herbey kommen lassen, gab er ihm dieselbe Befehle, die der *Motargon* empfangen, und befahl nochmals beyden, zu eilen.

Die beyde Gesandten eileten sich, ihre Begleiter zusammen zu bringen, und reiseten auf der Post ab, ihre Gesandschafft abzulegen. Sie traffen die Gräfin von Cosel zu Windawa, einer kleinen Polnischen Stadt auf den Sächsischen Gräntzen an. Anfangs stellten sie sich, als wenn es von ungefähr geschehe, und begehrten der Gräfin aufzuwarten. Sie ließ sie vor sich, erwieß ihnen Höflichkeiten, und behielt sie bey dem Mittags-Mahl. Als man bald abgespeiset hatte, fieng der Herr von *Montargon*, als das Haupt der Gesandschafft an, von seinem Anliegen zu reden. Anfangs sprach er von der Sache, als seinem eigenen Einfall, und als wenn er ihr einen guten Raht geben wolte. Allein die Frau von Cosel war nicht willens dergleichen anzunehmen, und gienge also sehr verächtlich mit ihm um, und drohete so gar, sie wolle ihm seine Freyheit theuer machen. Er fieng an im Nahmen des Königes zu reden, sie gab zur Antwort, sie verlange nicht zu gehorchen, der König habe sich durch die Anschläge ihrer Feinde einnehmen lassen, und in der That würde es ihm nicht mißfallen, wenn sie ihm in diesem Stücke ungehorsam wäre. *Montargon*, der von Natur sehr still, und dessen Lebens-Art sehr gesetzt war, sagte mit einem spöttischen Lächlen,

er

er bäte sie gar sehr, sie solle ihm nicht nöhtigen Gewalt zu brauchen. Wie, (fragte die Frau von Cosel) soltet ihr frech gnug seyn, so weit zu gehen? „Er antwortete: er habe Königlichen Befehl, sie anzuhalten, daß sie nach Dreßden zurück gehe, und demselben müsse er in Unterthänigkeit nachkommen.„ Bey diesen Worten fuhr die Frau von Cosel auf, hieß den *Montargon* einen jungen *Notariats*-Schreiber, * und indem sie nach der Pistole griff, (dann sie reisete niemahls ohne dieselbe) drohete sie, sie wolle ihm den Kopff zu Stücken schiessen. *Montargon*, der sie vor eine Frau hielt, die eben in seiner Person das Völcker-Recht nicht sonderlich schenen würde, führte sich ab, und ließ den *la Haye*, seinen Herrn *Colle*gen mit ihr anfangen. Dieser redete im Nahmen des Königes, trug seine Sache erträglich vor, und nachdem er sich nach und nach in die Vertraulichkeit der Gräfin einschlich, als deren Unfall er bedaurete, so brachte er ihr bey, das beste Mittel, das sie bey der gegenwärtigen Beschaffenheit ihrer Sachen ergreiffen könne, sey wohl, wann sie nach Dreßden zurück gieng. Der König werde sich ehestens nach Dreßden zurück erheben, und es kein Ansehen habe, daß die Gräfin von Denhoff mitgehen werde, alsdenn aber werde es ihr leicht fallen, den König wieder auf ihre Seite zu bringen, und ihre Feinde zu Schanden zu machen. Weil nun die Frau von Cosel nichts Bessers für sich sahe, so entschloß sie sich wieder zurück zu gehen. *Montargon* schickte sogleich einen Boten mit dieser wichtigen Zeitung an die Groß-Marschallin. Nachgehends gieng er nebst dem Herrn *de la Haye* der Frau von Cosel beständig nach, so daß sie allzeit in das Lager kamen, das sie kaum verlassen hatte. Auf solche weise begleiteten sie diesel-

* Er war ein Sohn eines Notarii auf dem Dorff Chaillot bey Paris.

dieselbe bis auf eine Tage-Reise über Breßlau, und zuletzt kamen sie nach Warschau wieder zurück, um die Dancksagung von der neuen Liebste des Königes selbst anzunehmen.

Nun aber hatte die Gräfin von Denhoff noch eine andere Beschwerlichkeit aus dem Wege zu räumen, nemlich ihren Eh-Gemahl, welcher, indem er ihre Aufführung erfahren hatte, ihr unaufhörlich schrieb, sie solle sich zu ihm auf seine Güter begeben. Diß aber war weder die Gräfin noch die Groß-Marschallin zu thun gemeint, und sie liessen auch würcklich den guten Grafen eine ziemliche Zeit umsonst schreiben. Als sie aber endlich seiner Verweise müde waren, so griff es die Groß-Marschallin an, ihn zurecht zu setzen. Sie begab sich zu ihm, und eröffnete ihm ohne Umschweiff die Ursachen, warum seine Gemahlin ausbleibe. „Uberlege er, mein Herr (sagte sie zu ihm) ob ihm das anstehe, daß seine Liebste die *Maitresse* des Königs sey, wo nicht, so lasse er sich von ihr scheiden. Der *Nuncius Grimani* * ist schon so weit mein guter Freund, daß ich dencke, er werde uns die Einwilligung des heiligen Vaters zuwegen bringen." Der Graf nahm sogleich den Vorschlag an, man begehrte die Ehescheidung zu Rom, und *Clemens* der *XI.* stund sie zu.

Die neue Geliebte des Königs verlohr gleich zu Anfang ihres Glücks ihren Vater. Dieser Herr, der einer der prächtigsten und liebenswürdigsten Herrn war, den die Pohlen gesehen, hinterließ seine Familie in ziemlichen Ruin, allein die Gräfin von Denhoff halff ihr in kurtzer Zeit wieder auf. Sie machte, daß sich die Königliche Gnaden-Bezeugungen über ihre Mutter, ihren Bruder, und ihre Schwester ergossen, da war ein beständiger goldner Regen, und das Bielinskysche Hauß ward auf solche Art reicher,

* Er ist 1724. als Cardinal Legat von Pohlen gestorben.

reicher, als es jemahls gewesen. Die Frau von Denhoff ist auch vielleicht von allen Maitressen des Königes diejenige, die er am allerwenigsten geliebet, die ihn aber ohne Widerspruch am allermeisten gekostet, und die, da er sie verlassen, auch die allerreichste gewesen. Es ist zwar wahr, daß dieses mehr von der Sorgfalt der Groß-Marschallin hergekommen; denn diese vorsichtige Mutter wuste wohl, daß die verliebte Schwüre selten gehalten werden, daher sahe sie den Künfftigen klüglich vor, sie hörte nicht auf zu fordern, und forderte so artig, daß sie nie eine abschlägige Antwort erhielt, und auch nicht einmal vor grob angesehen ward.

Die Trauer des Bielinskyschen Hauses war bald aufgekläret. Der Groß-Marschall war kaum zur Erden bestattet, als seine Wittwe und seine Waysen bey den Ball, Rennen und Schauspielen, die der König zum Trost seiner Maitresse angestellt, erschienen. Allein, diese Lustbarkeiten erschienen für Friedrich Augusten in der ersten Hitze seiner Neigungen allzuwenig, er wär im Stande zu Dreßden grössere und prächtigere zu geben, deswegen bat er die Frau von Denhoff dahin zu kommen, und es anzusehen. Sie widersetzte sich zwar dieser Reise nicht, aber sie scheuete nur die Frau von Cosel. Sie eröffnete dem König ihre Furcht, und bat nochmals, daß ihre Nebenbuhlerin angehalten würde, aus Dreßden zu weichen. Der König sandte dieserwegen Befehle an den Fürsten von Fürstenberg, allein die Frau von Cosel wolte nicht gehorsamen, sondern sagte, wenn Se. Majest. ein Verbrechen an ihr fänden, so könten sie Richter ihrer Sache setzen, und ihr den Proceß machen lassen; da ihr aber nichts bewust wäre, als daß sie dem Könige zu treu gewesen, so hof-

ke, sie er werde ihr die Gnade erweisen und sie, ruhig in ihrem Hause bleiben lassen. Der Fürst von Fürstenberg war zufrieden, daß die Fr. von Cosel gedemühtiget war, und wolte sie nun in ihrem Unglück nicht weiter beleidigen, er ließ sie also wo sie war. Der König, dem seine Maitresse anlag, sandte den Herrn von Tienen, seinen General-Adjutanten, an die Frau von Cosel, und ließ ihr sehr ernstlich anbefehlen, sich von Dreßden wegzubegeben. Die Frau von Cosel fieng an zu weinen und verzweiffelt zu thun, sie that dem Hrn. von Tienen hundert bewegliche Vorstellungen, die denn auch diesem jungen Officier dermassen zu Hertzen giengen, daß er keine Gewalt gebrauchte. Zum Zeichen ihrer Erkänntlichkeit verehrte sie ihm einen Ring mit Diamanten vier tausend Thaler wehrt, und schickte ihn an den König mit einem demühtigen Brief zurück, darin sie ihn bat, ihr zu erlauben, in ihrem Hause bleiben zu dürffen. Der Hr. von Tienen traff den König eine kleine Tag-Reise vor Dreßden an. Dieser Monarch war erschrecklich über seinen Adjutanten ergrimmt, und sandte ihn stehendes Fusses, so gar an den Fürsten von Fürstenberg, und den Ober-Marschall Baron von Löwendahl mit ausdrücklichem Befehl zurück, die Frau von Cosel entweder mit gutem oder gewalt aus Dreßden fort zu schaffen. Als ihr nun der Ober-Marschall solch *Compliment* gemacht, so entschloß sie sich abzureisen, und in dem Augenblick als der König kam, gieng sie nach Pillnitz ab.

Die Frau von Denhoff ward von diesem Abzug durch einen *Courier*, den man ihr schickte, benachrichtiget. Sie folgete in kleinen Tag-Reisen, und ward von der Groß-Marschallin, ihrer Mutter, der Starostin Cherinska ihrer Schwester, der Groß-Schatzmei-

meisterin, und verschiedenen andern Damen, welche sie der König ernennen lassen, begleitet. Sie langte also triumphirend zu Dreßden an, unter der Bedeckung des Herrn von *Chatira*, Obrist-Lieutenant in der Königlichen *Chevalier-Guarde*, und sechs *Chevalier-Guarden*. Sie wohnete bey dem Fürsten von Fürstenberg, die Königliche Bedienten warteten ihr auf, so lange sie in Sachsen war, und der Herr von *Chatira* war ihr Hauß-Hofmeister. Der König hatte ihm befohlen, für der Sicherheit der Gräfin zu sorgen, welche sich noch immer für der Gräfin von Cosel furchtsam stellte. Das ist zwar wahr, daß wenn sie nicht furchtsam war, so suchte ihr der Feld-Marschall Graf von Flemming Furcht einzujagen, denn er suchte sie gegen die Gräfin von Cosel zu erbittern, als deren Fall seine Rache noch nicht besänfftigte. „Pillitz liegt nur 1. Meile von hier, (sagte er zur Frau von Denhoff) in ein oder zwo Stunden kan ihre Nebenbuhlerin hier seyn, der König kan sie zu Gesicht bekommen, und sich wieder zu ihr wenden. Versichert, geben sie ihr eine Wache zu, und stellen sich auf alle mögliche Zufälle in Verfassung.„ Die Frau von Denhoff war großmühtiger, als der unversöhnliche Graf von Flemming, sie gab ihm also zur Antwort, sie könne sich unmöglich entschliessen, eine vornehme Dame, die ihr niemals was zu Leide gethan, so sehr zu mißhandlen.

Der Graf von Flemming, der zu viel gewaget, als daß er abbauen können, und der die Gräfin von Cosel auf ewig zu stürtzen suchte, rieth dem König ihr seinen Ehe-Verspruch, den er ihr ehemals schrifftlich gegeben, abzufordern. Er sahe gar zu wohl, daß sie, vermöge ihres Naturells, sich nicht schlechterdings dazu verstehen würde, und alsdeñ zweiffelte er nicht, er wolle den König schon bewegen, daß er sie in Verhafft nehmen lasse. Die Frau von Cosel schlug es

schlechthin ab, das Billet heraus zu geben, und weil sie muhtmassete, es würde diß ihren Feinden einen Vorwand geben, sie in Arrest nehmen zu lassen; so reisete sie heimlich von Pillnitz weg, und begab sich nach Berlin. Allein daselbst fand sie die gesuchte Freystadt nicht. Als ihr nun der König in Preussen zu verstehen gab, daß ihre Gegenwart in Berlin nicht angenehm sey, so begab sie sich nach Halle. Ihre Feinde konten sie auch da noch nicht leiden, sie wolten sie um ihre Freyheit, und vielleicht auch um ihre Güter bringen. Sie klagten sie also bey Friedrich August an, sie habe übel von ihm gesprochen, und suche eine Zusammenverschwörung gegen seine Person anzustellen. Der König, der immer mehr erbittert ward, schrieb an den König von Preussen, und begehrte die Auslieferung der Frau von Cosel. Der Berlinische Hof stellete gleich Befehle an *Ducharmoi* einen Leutenant bey dem Dessauischen Regiment, sich der Frau von Cosel zu versichern, und sie unter Bedeckung nach der Sächsischen Gräntze zu bringen, daselbst aber sie dem Officier, der sie auf Befehl des Königs in Pohlen abholen würde, zu überliefferen. Welche Ungerechtigkeit! welche Grausamkeit! (schrie sie, da sie ihre Gefangennehmung erfuhr.) Nachgehends fiel sie in gantz tiefffinnige Gedancken, und sagte nicht ein Wort. Als sie die Sächsischen Soldaten kommen sahe, welche sie abholen wolten, so bat sie den *Ducharmoi*, eine goldne Dose und eine sehr schöne goldene Uhr, die sie bey sich trug, zu sich zu nehmen. Als er sie nicht annehmen wolte, so sagte sie: „Nehme er sie hin, mein Herr, nehme er sie hin. Es ist mir lieber, er mache sich dieser Kleinigkeit zu Nutze, als diese nichtswürdige Sachsen, die mich jetzt zur Sclavin machen.„ Sie theilte den Preußischen Soldaten Geld aus, allein zu den Sachsen sagte sie nichts, die sie zu sich nahmen

und nach Leipzig führeten, von dannen sie nach Pillnitz und endlich nach ::: einem Land-Gut ihres Tochtermanns des Grafen von Friese gebracht ward. Daselbst lebt sie noch in Freyheit, aber sehr eingezogen. Weil ihre Feinde keinen Vorwand aufbringen konten, sie öffentlich zu verläumbden, so sprengten sie aus, sie habe nach Holland gehen, und eine Jüdin werden wollen. Dieses war nun ein grober Streich, allein der tumme Pöbel glaubte es doch, und das gemeine Volck, das in Sachsen abergläubischer ist, als in der gantzen Welt, prieß diejenigen selig, die ein solch Aergerniß verhüttet hatten. Unterdessen hat die Frau von Cosel das Vergnügen gehabt, daß sie ihre Verfolger sterben und verderben gesehen, und das Ende der Gunst ihrer Nebenbuhlerin erlebet hat.

Man müste ein eigen Buch machen, wenn man alle Feste beschreiben wolte, die der König, der Gräfin von Denhoff und allen Pohlnischen Damen ihres Gefolgs gegeben hat. Dieser Herr übetraff sich selbst an Pracht und sinnreichen Erfindungen. Die Frau von Denhoff wohnete gleichwol denselben bloß *incognito* bey, gemeiniglich war sie in eine Fledermauß *masquirt*, und niemahls ist sie mit aufgedecktem Angesicht vor die Königin gekommen. Sie nahm nur von einigen erlesenen Personen Besuch an, und man durffte nicht zu ihr, wenn man kein Pillet hätte. Diese sonderliche Lebens-Art erweckte ihr einen ungemeinen Haß, und solches um desto mehr, weil sie schuld war, daß sich der König auch einschloß, und man bekam ihn fast nicht mehr zu sehen. Daher sagte einmals der Kiaw, (welcher wohl ein Sächsischer *Roquelaure* heissen möchte) man solle öffentliche Gebeter vor die Erlösung des Königes anstellen, weil ihn die Pohlnische Damen gefangen hielten.

Der König wurde aber auch dieses Leben bald über-

verdrüßig, und in der That muste sich jederman verwundern, daß er es so lange ausstehen können. Um ein wenig aus der Sclaverey zu kommen, gieng er in die Leipziger Messe; und da geschahe es, daß er seine Augen auf die Fräulein von Dieskau, ein junges Frauenzimmer warff, welche, ausgenommen am Verstand, das vollkommenste Meisterstück der Natur war. Gang und Stellung war Königlich, alle Bildung war ordentlich, nichts kam der Weisse und Annehmlichkeit ihrer Farbe bey, ihre Augen waren blau und groß, und von Natur verliebt, dann sie wuste sie in der That nicht zu regieren. Ihre Haare waren so blond, als möglich war, ihr Busen so weiß, daß er blenden können, ihre Hände, und alles was ins Gesicht fiel, vollkommen. So schön aber die Fräulein von Dieskau, so war sie doch eigentlich nichts, als ein Schneeballen, es war nichs Belebtes an ihr, und sie antwortete nichts, als Ja und Nein. Der König ließ sich durch ihre Gestalt gewinnen. Er redete mit ihr auf der *Redoute*, und wolte verzweiflen, daß er so wenig Verstand bey ihr antraff. „Hätte die Fräulein von Dieskau so viel Verstand als Schönheit, (sagte er zum Herrn von Vitzthum,) so glaube ich, ich würde sie Zeit meines Lebens lieben können. „ Ey, da sey der Himmel vor, (antwortete derselbige) so liessen wir Gefahr, Ew. Majestät bald zu verlieren. „ Siehe doch, das war etwas von euer gewöhnlichen Schertzhafftigkeit, (erwiederte der König) allein, mein Trost ist, daß ihr wenigstens eben so unbeständig seyd, als ich. „ Wenn mir erlaubt wäre, Gnädigster Herr, (versetzte der Graf,) von dem Urtheil Ew. Majest. zu *appelliren*, so solte es mir leicht fallen, daß sie zehen Maitressen gehabt haben, da ich doch erst an der sechsten bin. Und so muß es auch nach den Regeln seyn. In allen Romanen sind die Ritter weit vor ihre Stallmeister voraus. Damit ich aber meine Pflichten vollkommen erfülle, so glaube ich, bin ich verbunden, Sorge zu tragen, daß der Verstand der Fräulein von Dieskau verbessert werde, daß sie der Gnade Ew. Majest. würdig werde. „

Nein, nein, (versetzte der König,) ich überhebe euch dieser Mühe. Ihr könnet mir gar darüber verliebet werden, und die Fr. von Löwenthal, die ich hochachte, würde mir es schlecht dancken, wenn ich machte, daß sie euer Hertz verliere.„

Der König redete indeß nicht offenhertzig mit der Fräulein von Dieskau, dann es schien ihm noch nicht Zeit zu seyn, allein, ihr Bild drückte sich indeß fest in sein Hertze, und vertilgete die Frau von Denhoff nach und nach aus demselben, welche sich aber gleichwol noch einige Zeit, mehr durch die Kunst-Griffe der Groß-Marschallin, ihrer Mutter, als durch ihre Reitzungen, in ihren Umständen erhielt.

Der König führete die Frau von Denhoff nach Warschau zurück, allein, er hielte sich nicht lange in Pohlen auf. Nachdem er den Reichs-Tag beygewohnet, welcher sich aber unfruchtbarer Weise verschlug, so kehrete er nach Sachsen unter dem Vorwand zurück, daß ihn wichtige Angelegenheiten dahin forderten. Der Abschied, den er von der Frau von Denhoff nahm, war der allerbetrübteste. Er versprach ihr bald, und mit treuer Seele wieder zu kommen. Ich kan nicht wissen, ob sie es geglaubt, wenigstens that sie, als wenn sie es glaubte. Sie versicherte ihn, daß, wenn sie vernehme, daß er ihr eine Nebenbuhlerin vorziehe, so würde sie ohnfehlbar darüber sterben, solte sie aber diß ihr Unglück überleben, so solle es anders zu keinem Ende geschehen, als damit sie ihre Lebens-Zeit in einem Closter zu bringen könne. Der König, der solcher Gedancken gewohnt war, hielt diese Rede vor Possen, und machte sich nicht viel Kummer darüber. Er schwur ihr aber doch, daß ihn der Tod allein von ihr loßreissen solle. Des Abends speisete man bey der Groß-Marschallin, und wenn man von der Tafel aufstehen würde, hatte der König seine Reise festgestellet, und da ging auch das Weinen

und

und Heulen von neuem an. Die Frau von Denhoff sanck in einen Lehnsessel, und schien nicht ein Lebens-Zeichen mehr zu geben. Die Groß-Marschallin schluchzte, die Starostin Cherinska, die ohne das eine ziemlich widerwärtige Stimme hatte, machte ein Geschrey, daß der gantzen Gesellschafft die Ohren wehe thaten: Der Graf von Bielinsky, der eben erst Staroste geworden, schien sehr betrübt, und allen Frauenzimmern, welche besondere Freundinnen des Hauses waren, weineten in treuem Hertzen. Der König und die Grafen von Vitzthum und Friese liessen allein keine Schwachheit mercken, und beschäfftigten sich die Niedergeschlagenen aufzurichten. Der König war bey seiner ohnmächtigen Schönen, sprengte sie mit Wasser an, ließ ihr Elexiren beybringen, küßte ihr die Hand, und bat sie ums Himmels willen, sie solle leben bleiben. Endlich schlug sie die Augen auf, und sahe ihn liebreich an, dergestalt, daß man den Schmertz völlig erkennen konte, den ihr seine Entfernung erwecke. Der König bat sie inständigst, ihre Lebens-Geister in Ruhe zu bringen, und sagte: „wofern sie mich lieben, so bedencken sie, daß dero Sterben meinen Todt nach sich ziehen würde.„ Endlich erhohlete sie sich, und unsere beyden Verliebten sagten einander wol tausendmal dasselbige, nemlich, sie hätten sich lieb, und wolten sich beständig lieben. So bald der König von Abreisen sprach, so schrye die Frau von Denhoff überlaut, und sagte: alleweile wolle sie sterben, daß er also sehr spat von ihr kam. Endlich besänfftigte er sie ein wenig, und nachdem er sie der Vorsorge der Groß-Marschallin empfohlen, so setzte er sich in seinen Wagen, und reisete davon, da indeß das Frauenzimmer, nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen, ihre Thränen abwischten, und sich zur nöhtigen Ruhe niederlegten.

Nachdem der König zu Dreßden angelangt, woselbst er den gantzen Hof versammlet fand, so ruhete er einige Tage aus, und verreisete sogleich nach Leipzig, um die Messe daselbst zu halten, woselbst auch die Königin auf ihn wartete. Bey dieser Fürstin sahe er die Fräulein von Dieskau aufs neu, sie war schöner, als Venus. Der König konte sein Hertz bey ihren Reitzungen unmöglich gleichgültig erhalten. Er eröffnete ihr seine Gedancken, allein, die junge Person gab keine Antwort, ward roht, und schlug die Augen nieder. Der König hätte springen mögen, daß sogar kein Witz bey ihr anzutreffen, doch dachte er um sich selbst zu trösten; „ Die allzu grosse Jugend und strenge Erziehung ist schuld, daß sie so furchtsam ist, sie wird schon reden, sie wird schon Verstand bekommen, wann sie nur eine Zeitlang unter den Leuten gewesen. „ Verschiedene Tage verstrichen, ohne daß der Monarch ergründen konte, ob seine Bemühungen der Schönen angenehm seyn. Weil ihm aber seine Ungedult kein Warten verstattete, so wendete er sich zu der Mutter des Fräuleins, vertraute ihr seine Neigung zu ihrer Tochter, und bat sie, sich geneigt vor ihn zu erklären. Die Frau von Dieskau glaubte, diese Vertraulichkeit sey ihr eine grosse Ehre, und hielt ihre Tochter für sehr glücklich, daß sie ein so grosser König liebe. Sie versprach, sie so zu stutzen, daß sie den Gedancken des Königes gemäß bezeugen solle, weil sie aber keine Liebhaberin von Verzögerungen, über dies auch sehr frey war, so forderte sie eine ansehnliche Aussteuer, vor ihre Tochter, welche ihr zugestanden, und währender Leipziger Messe ausgezahlt ward.

Die Fräulein von Dieskau gab entweder aus Einfalt oder Gehorsam ihre Einwilligung, zu den von ihrer Mutter eingegangenen Verbindlichkeiten. Den Tag, der diesem Feste bestimmt war, kleidete

man

man sie in brocadenes Unterkleid mit Silber, man becräntzte sie mit Blumen, so wie eine Braut, die zum Altar gehen soll. Der König hielt sie vor schöner, als Venus, und konte sie nicht genug betrachten, und weil sie sich seinen forschbegierigen Blicken nicht widersetzte, so hatte er alle erforderliche Zeit, sie genau in Augenschein zu nehmen.

So lebhafft indeß diese Leidenschafft Anfangs gewesen, so war doch die Fräulein von Dieskau gar bald von der Fräulein von Osterhausen abgestochen; als welche ihr weder an Schönheit noch Stand etwas nachgab, und weit besser als jene zu leben wuste. Sie hatte keine Eltern, und war sich vollkommen selbst überlassen, besaß ein grosses Vermögen, kam offt nach Hofe, und man kan sagen, daß sie daselbst ein grosses Aufsehen machte. Ihre Leibes-Gestalt war ungemein schön, und sie hatte Verstand genug, daß man auch ein Vergnügen in ihrem Umgang finden konte. Damit verband sie viele Sittsamkeit, eine bescheidene Lebens-Art, mit ausserordentlich-verbindlichen Manieren. Sie war dienstfertig, gutthätig und großmühtig, sie liebte den Pracht, die Lustbarkeiten und den Aufwand, und wenn sie sprach, so drückte sie sich allezeit so aus, daß man meynen sollen, sie suche beständig das Hertz der Menschen zu gewinnen. Der König bekam sie bey der Königin zu Gesichte, und gleich den ersten Tag gewann er sie lieb.

Die erste Nachricht, die sie von dem Aufgang ihres neuen Glücks bekam, gab ihr die Frau von Watzdorff, welche die Neigung des Königes daraus geschlossen, weil er in einer Gesellschafft von Personen des ersten Ranges sich um die besonderen Verdienste der Fräulein von Osterhausen befragt, so wo gerne von ihr Gutes angehört, als selber gesprochen

daß in der That eine so kluge und witzige Person einer besondern Zuneigung wehrt sey, und es wundere ihn gar nicht, daß so mancher um sie geseufftzt habe.

Niemahls hat eine Zeitung so viel Freude gestifftet, als die Nachricht von den Gedancken des Königes bey der Fräulein von Osterhausen angerichtet. Sie konte fast in einer gantzen viertel Stunde der Frau von Watzdorf keine Antwort geben, dergestalt, daß diese, die über ihr Stillschweigen erstaunete, und es als eine Gleichgültigkeit ansahe, zu ihr sagte: „Wie so Fräulein, der König liebt sie, und sie ist so unempfindlich dabey? „ Ach! (gab sie mit einem tieffen Seuffzer zur Antwort) ich bin empfindlich, und empfindlicher als sie sich einbilden können. Allein ich befürchte, sie schmeicheln mir mit falscher Hoffnung, und befürchte endlich, daß ich nicht Gaben genug habe, mein gutes Glücke zu erhalten. „ Sie bat darauf die Frau von Watzdorf, ihr zu berichten, was der König von ihr gesagt habe, und was sie thun müsse, diesen Anfang ihres Glückes zu erhalten. Die Frau von Watzdorf versagte ihr diese Nachrichten gar nicht, und die Fräulein von Osterhausen brachte sie dermassen zur Ausübung, daß sie in wenig Tagen den König vollkommen eingenommen, welcher, damit sie desto nachdrücklicher überzeugt würde, daß er sie allein liebe, die Fräulein von Dieskau mit dem Hoff-Marschall und itzigen Ober-Stallmeister, Hrn. von Looß verheyrathet. Ich bin nicht Willens hier alle verliebte und bewegliche Reden einzurücken, die sich der König und die Fräulein von Osterhausen im Anfang ihrer Liebe vorsagten; Unmöglich kan man Wörter finden, das beyderseitige Vergnügen zu beschreiben, niemahls sind sie zufriedner gewesen, als wenn sie allein mit einander redeten, da gaben sie sich allezeit neue Zeichen der Liebe und Zärtlichkeit.

Der König besuchte Anfangs die Fräulein von Oster-

Osterhausen mit Behutsamkeit, ihr öffentliches Ansehen zu schonen; Allein, es war schwer, daß der Ehrgeitz der Geliebten, und die Liebe des Liebenden lange Zeit ein Geheimniß solcher Art verborgen halten solten. Die Hof-Leute wurden es innen, und sie wolte gern, als die Geliebte des Königes verehrt seyn. Sie genoß allen Vortheil davon, allein, es ist gewiß, daß ihre Großmuht nicht zuließ, sich dessen zu Nutze zu machen. Sie war vergnügt, daß sie der König liebe, und war also mit mittelmäßigen Geschencken zufrieden. Niemahls forderte sie etwas für sich, und der König, den das Alter gegen seiner Liebsten etwas sparsamer machte, gab dieser nichts, gegen die entsetzliche Summen, die er an die erstern gewendet.

Da die Liebe des Königes gegen die Fräulein von Osterhausen in ihrer grösten Glut war, schloß der Graf von Flemming zu Wien die Verehligung des Königlichen Chur-Printzen, dem einzigen Printzen Fridrichs Augusts, mit der Ertz-Hertzogin, *Maria Josephina*, der ältesten Printzeßin des Kaysers Josephs. Der Printz hatte den Chur-Printzen von Bayern, den jetzigen Churfürsten zum Mit-Buhler; allein, der Kayser gab dem Printzen von Sachsen den Vorzug, wegen den Verbindungen, die der höchstselige Kayser, sein Herr Bruder, mit dem Churfürsten von Sachsen eingegangen war. Die Chur-Printzeßin ward mit solchem Pracht zu Dresden empfangen, daß man ohne Vergrösserung sagen kan, daß alles, was bey dieser Gelegenheit geschah, wunderbahr gewesen, und daß niemahls ein prächtiger, ja beynahe verschwendischer König dahin gekommen, was Fridrich August damahls ins Werck richtete. Er selbst war der Erfinder und Anordner solcher Festivitäten, welche ohne Zahl, und alle Tage verändert waren, so daß keins eine Aehnlichkeit mit dem

andern hatte. Man wolte so gar sagen, daß der König eine Million Thaler dazu verwendet. Die Fräulein von Osterhausen machte ein grosses Aufsehen dabey, und hatte ein grosses Theil daran. Allein, eben diese Lustbarkeiten erstickten das Feuer der Königlichen Liebe. Dieser Monarch war etliche Monate durch beschäfftiget, alle diese gröste Anstalten zu machen, das verstreute ihn, und entfernte denselben von seiner Maitresse. Sie verwieß ihm solches; allein, der König sagte zu ihr, er könne sich in Verfügung dieser Festivitäten auf niemand anders, als sich selbst verlassen, er stelle dieselbe an, um ihr einen Zeitvertreib zu verschaffen, der ihrer wehrt sey, sie sey der vornehmste Grund davon, und derselben gröste Zierde. Die Fräulein von **Osterhausen** war mit seinen Gründen zufrieden; sie glaubte wol, daß der König unbeständig werden könne, aber das glaubte sie nicht, daß der König aufhören könne sie zu lieben, um müßig zu bleiben.

Allein, dies geschah gleichwol, indem der König durch Anordnung der Schau-Spiele, durch die Ankunfft der Ertz-Hertzogin, und durch die Nohtwendigkeit die Aufwartungen des Hofes, welcher bey der damahligen Menge vornehmer Frembden sehr groß war, anznnehmen, zerstreut wurde, so gewöhnte er sich nach und nach ohne Maitresse zu leben. Er besuchte die Fräulein von **Osterhausen** nicht mehr; sie ward bald verzweiffelt darüber, sie beklagte sich deswegen bey ihm, sie schrieb ihm Hand-Briefgen. Allein, der König ließ es bey seinen Entschuldigungen bewenden, und versprach ihr gemeiniglich den andern Tag zu ihr zu kommen, und führete die Ursachen an, die ihn verhindert, zu ihr zu kommen. Er ließ sie versichern, sie sey ihm allzeit angenehm, und bate er sie, sich um sein Aussenbleiben nicht zu beunruhigen. Und

auf

auf solche Weise zu leben, fuhr er fort, so lange die Freudens-Bezeugungen über die Ankunfft der Ertz-Hertzogin daureten. Nachgehends reisete er plötzlich von Dresden ab, ohne von der Fräulein von Osterhausen Abschied zu nehmen, welche sich lange Zeit deswegen nicht wolte trösten lassen, bis endlich die Zeit, die alles Ubel besieget, ihr den kräfftigsten Trost gab.

Sie kam wieder, wie gewöhnlich, bey der Königl. Printzeßin zum Vorschein, allein sie ward so kaltsinnig aufgenommen, daß sie darüber empfindlichen Verdruß empfand. Sie hatte indeß so viel Thorheit, daß sie nicht vom Hofe bleiben konte, vielleicht schmeichelte sie sich auch, daß wenn sie bey der Wiederkunfft des Königes daselbst zum Vorschein käme, so würde dieser Monarch zu ihr umkehren. Ihr eintziges Bemühen war, die Gnade der Chur-Printzeßin zu gewinnen, und weil sie zu ihrem Zweck zugelangen glaubte, wenn sie Catholisch würde, so schwur sie das Lutherthum in der Hof-Capelle ab. Die Chur-Printzeßin wünschte ihr Glück, allein sie sagte ihr: das sey nicht genug den Nahmen eines Catholiquen zu tragen, man müsse auch den Glauben und den Wercken nach ein Catholique seyn, und wenn sie die Fräulein von ihrer Bekehrung überzeugen wolle, so müsse sie auf ein, oder ein paar Jahre ins Closter gehen, daselbst müsse sie nach den Grund-Sätzen der Religion leben, die sie itzo annehme. Die Fräulein von Osterhausen, die sich nimmermehr eingebildet, daß ihr die Printzeßin ein solches Compliment machen würde, erschrack Anfangs, doch weil sie sahe, sie werde aus der Noht eine Tugend machen müssen, so antwortete sie, das wäre eben ihr Vorsatz, und sie hoffe, Ihro Königliche Hoheit werde die Gnade haben, ihr zu befehlen, an welchen Ort sie sich begeben solle.

Die Printzeßin bestimmte ihr Prag, und die Fräulein von Osterhausen versprach, sich dahin zu begeben.

Einige Tage hernach reisete sie würcklich ab, und hatte besondere Empfehlungs-Schreiben an die Gräfin von Collobradt, Tochter der Gräfin von Hirschau, einer *Dame d' honneur* bey der Printzeßin, bey sich. Der sämmtliche Adel zu Prag empfing sie mit grossen Hochachtungs-Bezeugungen. Man betrachtete sie als eine andere Maria Magdalena, alle Gemeinden wünschten ihr Glück wegen ihrer Bekehrung. Sie brachte etliche Monathe zu, ehe sie entschliessen konte in ein Closter zu gehen. Endlich nahm sie ein Zimmer bey den Urselinern in der Neustadt. Allein sie that nichts, als daß sie darin schlief, den Tag brachte sie in der Welt, und ihren Ergötzlichkeiten zu.

Drey oder vier Monathe führte sie dis bußfertige Leben, als zu gutem Glück ein Pohlnischer Edelmann kam, der sie zu heyrahten begehrete. Es war der Heer von *Stanislawsky*, Kämmerer des Königes, welcher, weil er nicht viel Glücks-Güter hatte, derselben einen gantzen Hauffen zusammen zu raffen vermeynte, wenn er die Fräulein von Osterhausen heyrathen würde. Sie ließ ihn nicht lange umsonst stehen, der Trieb nach Dresden, und nach Hofe zu kommen, ließ sie nicht gnug bedencken, ob der *Character* des Herrn *Stanislawsky* ihr anständig sey. Die Heyrath ward in dem Hause der Gräfin von Collobradt vollzogen, und wenige Tage darauf reiseten die beyden Verehligten nach Dresden, woselbst wir sie lassen wollen, um wieder auf den König in Pohlen zu kommen.

Dieser Monarch lebte daselbst ohne Leidenschafften, die Väterliche Liebe galt ihm über alles. Diese hatte er auf die Tochter Henriettens geworffen, welche ihm der Sohn Fatimens bekandt gemacht.

Diesem

Diesem jungen Herrn, den der König zu einem Grafen von Rutowsky gemacht, indem er ihn vor seinen Sohn erkannt hatte, gieng der Zustand empfindlich zu Hertzen, in welchem die Tochter Henriettens lebte, er hatte sie so lange zu sich genommen, bis er Gelegenheit fande, sie dem Könige zu zeigen. Dieselbe bliebe nicht lange aus. Als der König sein Regiment-Guarde gemustert, und im Garten auf und ab gieng, so sagte er, er sey über das Exerciren seiner Guarde sehr vergnügt gewesen. Der Graf Rutowsky gab zur Antwort: er habe ein Mädgen in seinem Hause, welche die Militarische Bewegungen besser mache, als der beste Meister. Der König begehrte sie zu sehen. Sie kam in Manns-Kleidern nach dem Grenadier-Guarde-Regiments Uniform. Als sie der König sahe, so ward er ungemein bewegt, denn ihre Minen versicherten, ihn, daß sie seine Tochter sey. Er umarmete sie, er nennte sie sein Kind, und gab ihr den Titul der Gräfin von *Orzelska*. Einige Tage hernach wieß er ihr grosse Pensionen an, und schenckte ihr einen prächtigen Pallast, dessen Meublen ungemein kostbar waren. Als sie dergestalt eine Wohnung hatte, so brachte der König alle Abende bey ihr zu, der gantze Hof versammlete sich daselbst, und sie genoß aller Ehren einer rechtmäßigen Tochter. Viele Frauen-Zimmer bemüheten sich das Hertz des Königes zu gewinnen, aber umsonst. Die Väterliche Liebe hatte alle Glut an ihm erstickt. Indem er sich eintzig und allein beschäfftigte, eine so wehrte Tochter glücklich zu machen, so vermählte er sie an den Printzen von Holstein-Beck. Die Hochzeit ward mit recht Königlichem Pracht gefeyert, und die Festivitäten und Freudens-Bezeugungen waren unendlich, und allezeit galant und prächtig, ja der Hof Friedrich Augusts war, bis an den Tod dieses grossen Königes, der stattlichste von gantz Europa.

Von denen natürlichen Kindern des Königs Augusti II.

*** *** ***

DEr Graf Moritz von Sachsen, Sohn der Gräfin von Königsmarck, ist der älteste unter denen natürlichen Kindern des hochseel. Königs. Gleichwie aber dieser Herr sich in Frantzösischen Diensten befindet: so hält man vor unnöhtig, hier ein mehreres von ihme zu sagen, weilen die Gräntzen, so man sich gesetzet, um von niemanden als denen, so sich bey Hofe befinden, zu reden, nicht überschreiten wil.

*** *** ***

Der Graf Rutowsky, so in Pohlen von der Frau von Spiegel gebohren, ist Feld-Marschall der Königl. Armeen, Obrister der Leib-Guarde und eines Regiments zu Fuß, ingleichen Ritter des Adler Ordens. Dieser Herr gleichet sehr viel dem hochseel. König seinem Herrn Vater; er besitzet dessen Stärcke, Geschicklichkeit, Tapfferkeit und Klugheit. Er ward in Franckreich erzogen, von dar begab er sich in die Dienste Victor Amadei, letztern Königs von Sardinien. Hernachmahls nahm er auf kurtze Zeit Königl. Preußische Dienste an, bis er sich endlich an den Sächsischen Hof gewendet, und sich bey der Belagerung der Stadt Dantzig hervor gethan hat. Gegenwärtig wohnet er der Kayserl. Armee am Rhein mit bey; Er bekennet sich zur Römischen Religion.

*** *** ***

Der Ritter George von Sachsen, ein Sohn der Fürstin von Teschen, ist in der Römischen Religion erzogen worden. Es begleitet selbiger die Stelle eines Obristen, und träget den weissen Adler-Orden. Dieser Herr ist wohl gebildet, hat ein edles Ansehen, und behauptet seinen Namen durch viele Tapfferkeit und eine gute Gemühts-Neigung. Er hat die Kriegs-Bau-Kunst vollkommen innen, und besitzet grosse Gaben zum Kriege, welche er dergestalt cultiviret, daß auch seine Belustigungen nicht anders sind, als eine beständige Ubung dessen, so ein grosser Kriegs-Mann wissen soll. Dieses Verlangen, sich

in

n Stand zu setzen, dereinsten Armeen zu commandiren, hat ihn veranlasset, nach seiner Zurückkunfft von der Belagerung der Stadt Dantzig, sich zur Armee des Printzen Eugenii von Savoyen zu erheben, und der Lehren dieses grossen Meisters sich zu Nutze zu machen.

* * *

Der Graf von Cosel, Ritter des weissen Adler-Ordens, ist von der Gräfin dieses Nahmens gebohren. Er ist groß und wohl gebildet; Sein Ansehen ist sittsam und bescheiden, und seine Klugheit übersteiget sein Alter. Dieser Herr, so nichts an sich hat, das seiner hohen Geburt unanständig wäre, wohnet gegenwärtig in der Kayserlichen Armee dem Feld-Zug am Rhein bey; Er bekennet sich zur Lutherischen Religion.

* * *

Die Gräfin Bilinska, ist eine Schwester des Grafen Rutowsky, und ist gleich wie dieser Herr in Pohlen, und in der Römischen Religion erzogen worden. Der König Augustus, ihr Herr Vater, vermählte sie an dem Grafen Bilinsky. Die häuffige Unpäßlichkeit dieser Gräfin haben sie genöhtiget nacher Paris zu gehen, und daselbsten ihre Gesundheit suchen wiederum zu erlangen. Da demnach selbige vom Hofe entfernet ist, so hält man sich überhoben von ihr ein mehrers zu sagen.

* * *

Die Gräfin Orselska, Gemahlin Carl Ludwigs von Hollstein-Beck, ist zu Warschau gebohren, und in der Römischen Religion erzogen worden. Ihre Frau Mutter war eine Frantzösin, und nennete sich Renard. Diese Printzeßin ist von einer vortheilhafften Leibes-Stellung. Sie hat allezeit die Music das Tantzen und den Pracht geliebt.

* * *

Die Gräfin Moschinska, Tochter der Gräfin von Cosel, ist in Dresden gebohren. Der König vermählte sie an den Grafen Moschinsky, einen Pohlnischen Edelmann. Sie erwirbt sich Hochachtung und Liebe durch ihre gute Sitten, ansehnliche Manieren und gutes Naturell.

Von der Fürstin von Teschen.

Zu p. 139. Die Fürstin von Teschen stammt aus einem ansehnlichen Pohlnischen Geschlechte, so mit den Grösten des Königreichs in genauer Anverwandschafft stehet. Ihr Herr Vater war der berühmte Cardinal Radjowsky, Ertz-Bischof von Gnesen, und Primat des Königreichs. Es war selbige vorher an den Fürsten Lubomirsky vermählet, allein diese Ehe wurde vor nichtig erkandt, dergestalt, daß sie statt des Namens Lubomirsky, sich den Namen von Teschen, so sie auch noch führet, zugelegt, ob sie sich gleich nachgehends an den Printzen Ludwig von Würtenberg vermählte. Diese Printzeßin unterhält ihren Rang nach Würden; Sie hat ein vortrefliches Ansehen, ihre Manieren sind edelmühtig, ausnehmend und liebreitzend; ihre Sitten rühmlich, und ihre Ausgaben so ansehnlich, daß sie eine von denen, so das stattlichste Ansehen bey Hofe machen.

ENDE.

Von der Fürstin von Teschen.

Zu p. 139. Die Fürstin von Teschen stammt aus einem ansehnlichen Pohlnischen Geschlechte, so mit den Grösten des Königreichs in genauer Anverwandschafft stehet. Ihr Herr Vater war der berühmte Cardinal Radjowsky, Ertz-Bischof von Gnesen, und Primat des Königreichs. Es war selbige vorher an den Fürsten Lubomirsky vermählet, allein diese Ehe wurde vor nichtig erkandt, dergestalt, daß sie statt des Namens Lubomirsky, sich den Namen von Teschen, so sie auch noch führet, zugelegt, ob sie sich gleich nachgehends an den Printzen Ludwig von Würtenberg vermählte. Diese Printzeßin unterhält ihren Rang nach Würden; Sie hat ein vortrefliches Ansehen, ihre Manieren sind edelmühtig, ausnehmend und liebreitzend; ihre Sitten rühmlich, und ihre Ausgaben so ansehnlich, daß sie eine von denen, so das stattlichste Ansehen bey Hofe machen.

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pöllnitz, Karl Ludwig von, 1692-1775

Das Galante Sachsen

Bd.: 1

Offenbach am Mayn (1735)

P.o.gall. 1358 c-1/2#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10094258-2
VD18 90054997